Bernet Mittelholzer

P. O. germ. Fünger
694 d (3

<36629167500012 S
<36629167500012
Bayer. Staatsbibliothek
E

S. 4

1795 Schnorr del

Comisches Theater.

Von

J. F. Jünger,

K. K. Hoftheaterdichter.

Dritter Band.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen,

1795.

Illud genus narrationis, quod in perſonis poſitum eſt, debet habere ſermonis feſtiuitatem, animorum diſſimilitudinem, grauitatem, lenitatem, ſpem, metum, ſuſpicionem, deſiderium, diſſimulationem, miſericordiam, rerum varietates, fortunae commutationem, inſperatum incommodum, ſubitam laetitiam, iucundum exitum rerum.

Cic. Rhetor. ad Herennium Lib. I.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Die
Geschwister vom Lande,
ein
Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Frau von Pittini, eine junge Wittwe.

Biedermann, Onkel der

Luise Bürgel, heimlich verheirathet mit

Eduard von Friedau.

Baron Wandel.

Hauptmann Biering, dessen Neffe.

Benedikt Halter, } Geschwister.
Therese Halter, }

Hannchen, Kammermädchen der Frau von Pittini.

Wilhelm, Kammerdiener des Baron Wandel.

Die Handlung währt vom Morgen bis Abend.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer der Geschwister Halter.

Therese allein, in einfacher Morgenkleidung. Auf einem Tische liegt ein ungeheurer Hut mit Flohr, Bändern und Federn verziert, den sie betrachtet.

O Jemine! Wie ich nur in diesem Hute aussehen werde! Das ist eine ungeheure Maschine! Wenn die Frau von Pittini nicht Thüren hat, so hoch wie ein Scheunenthor, so werde ich kaum damit bey ihr in das Zimmer hinein können, wenn ich diesen Abend zu ihr in die Gesellschaft komme. — Und das Ding kostet zwey und dreyßig Gulden! — Wie die Leute in großen Städten das Geld wegwerfen! Bey

uns kann man für zwey und dreyßig Gulden beynahe ein ganzes Haus kaufen. Je nun, unter so einem Hute könnte man im Sommer zur Noth auch wohnen. Sie nimmt den Hut und will ihn aufsetzen. Wenn ich nur wüßte, welches vorn oder hinten ist!

Zweyter Auftritt.

Therese. Benedikt Halter, welcher eintritt, ohne sie zu grüßen. Ueberhaupt affektirt er durch seine ganze Rolle den Ton der großen Welt, überall aber schlägt Mangel an Erziehung, bäurische Plumpheit und rohe Gutherzigkeit durch.

Therese wirft den Hut hin und springt auf ihn zu. Guten Morgen, Bruder Benedikt!

Ben. Halter wirft sich nachläßig in einen Sessel. Wie oft hab' ich dir's nun schon gesagt: du sollst mich nicht mehr benedikten! Für Leute von un-

serm Range schickt sich dieser gemeine vertrauliche Ton nicht.

Therese. Für Leute von unserm Range? Sind wir denn etwas geworden?

Halter. Wenn wir's noch nicht geworden sind, so werden wir's bald. Wie lange wird's währen, so bist du die gnädige Frau Baronin Wandel auf Wandelshausen und Blumenthal.

Therese vertraulich. Höre: Glaubst du wirklich, daß mich der Baron heirathen wird?

Halter. Was das für eine Frage ist! Freylich wird er dich heirathen! Wofür hätte er uns denn sonst in die Stadt kommen lassen?

Therese. Aber die Tochter seines Verwalters?

Halter. O, wenn eine Verwalterstochter neben ihren Namen eine Achte schreiben kann

und vier Nullen hinterdrein, so nimmt das so ein Herr eben nicht so genau. Und ich werde auch am längsten Benedikt Halter geheißen haben. Benedikt, Baron von Halterbach: was meinst du? Das ist ganz ein andres Ding! Wie das klingen wird, wenn in den Zeitungen steht: Herr Benedikt Halter ist um seiner Verdienste um das Vaterland willen in den Reichsfreyherrnstand erhoben worden!

Therese. Sage mir doch einmal, was heißt denn das eigentlich: Verdienste um das Vaterland?

Halter. Verdienste um das Vaterland? — Weißt du das nicht? — Das heißt — hm — das heißt — das ist gerade so viel, als wenn man sagte — hm — Ich will dir sagen: im Grunde heißt's, glaube ich, so viel als gar nichts; wenigstens in den meisten Fällen. Ich halte es für eine bloße Formel. Ohngefähr so, wie ich sonst, als ich noch bey unserm Amtmann prakticirte, immer in die gerichtli-

chen Attestate setzen mußte: die ehr- und tugendbelobte Jungfrau. — Aber, wieder auf unsre Rede zu kommen: du mußt mich nicht mehr »Bruder Benedikt« rufen. Du kannst immer sagen »Herr von Halter.« Hast du vorgestern nicht auf die Frau von Ziermann Achtung gegeben?

Therese. Ja wohl hab' ich. Aber ich muß dir sagen, diese Frau gefällt mir ganz und gar nicht. Sie kömmt mir so geziert, so lächerlich vor.

Halter. Lächerlich? Du redest, wie du es verstehst! Das ist eine Frau nach der großen Welt! Sie sagt zu ihrem Bruder nie »Bruder Franz!« Sie sagt allemal »Herr von Blatter!« Wenn sie von ihrem Manne spricht, so sagt sie nie »mein Mann,« sondern allemal »mein Herr«, oder wenn sie ihn ruft, so sagt sie »Herr von Ziermann.«

Therese. Aber ich sehe nicht ein, warum man nicht jedes Ding bey seinem rechten Namen nennen soll? Besonders wenn man sich seiner Verwandten nicht zu schämen hat. — Oder — schämst du dich etwa, mein Bruder zu seyn?

Halter. Närrchen, das nicht! Aber ich sage dir, es ist nicht mehr Mode. Leute von gutem Ton und Lebensart halten nichts mehr auf Verwandtschaften. Man bekümmert sich jetzt nur dann um seine Verwandten, wenn eine Erbschaft zu erheben ist; außerdem fragt man nicht, er schlägt ein Schnippchen, so viel nach ihnen

Therese. Weißt du, was mir von der Frau von Ziermann erschrecklich aufgefallen ist? Daß sie sich nicht von ihrem Sopha rührte, wenn jemand in's Zimmer trat.

Halter. O, das ist mir anfänglich auch aufgefallen, aber jetzt bin ich's schon gewohnt. Die Frau vom Hause hat den obersten Platz

auf dem Sopha, und die übrigen Frauenzimmer müssen mit Stühlen vorlieb nehmen. Das ist hier so Sitte.

Therese. Und bey uns würde man das unhöflich nennen. Weißt du noch? unsre selige Mutter wär' um keinen Preis der Welt nicht auf das große grüntuchne Canapee zu bringen gewesen, so bald jemand fremdes im Zimmer war.

Halter. O ja! Und unser Vater, Gott tröste ihn, hätte sich nicht in seinen Sorgenstuhl hinter dem Ofen gesetzt, wenn der Herr Pfarrer zu ihm kam, und wenn man Holz auf ihm gehackt hätte.

Therese. Wie das alles so ganz anders hier ist! Auch Du kömmst mir seit den sechs Wochen, die du hier bist, ganz anders vor. Ich erinnre mich's noch recht gut, wenn der Vater mit jemanden etwas zu reden hatte, und du die Thüre so zuschlugst, und in's Zimmer hinein getrappt kamst, und der Vater auf den Tisch

klopfte; so schlichst du dich ganz leise hinter den Stühlen hinum, setztest dich in einen Winkel, kautest an einem Zipfel deines Schnupftuchs, und warst mäuschenstill; außer, wenn du etwa nießen mußtest, und jemand zu dir sagte: »Gott helf!« so standest du auf, machtest einen Scharrfuß, und sagtest: »Ich bedanke mich!« Sie sagt diese und die folgende Rede mit der dazu gehörigen Pantomime.

Halter. Ja, die Zeiten sind vorbey!

Therese. Ja wohl sind sie vorbey! Jetzt, wenn du in ein Zimmer trittst, machst du ein Geräusch, als ob du ganz allein in der Welt wärst, wirfst deinen Hut auf einen Tisch hin, schleuderst dich in den ersten besten Armsessel, wirfst ein Bein auf's andre, trällerst dir ein Stückchen, oder rufst aller Augenblicke: »Jacob! Ein Glas Limonade!« oder: »Friedrich! Einen Becher Gefrornes!« daß man sein eignes Wort nicht hört. Ich hätte vorgestern so gern gehört, was der Officier vom Türkenkriege er-

zählte; aber ich konnte vor deinem Getöse keine Sylbe verstehn. Ich kann gar nicht begreifen, wie du auf einmal so ganz anders geworden bist.

Halter. Siehst du, das macht alles, weil ich schon seit sechs Wochen hier in der großen Welt bin, und Du erst seit drey Tagen. Warte, ich will dich ein wenig im guten Tone unterrichten. — Wenn du zum Beyspiel in ein Theater gehst, so mußt du vor allen Dingen auf den Zettel sehen, ob das Stück ein Trauerspiel, ein Lustspiel oder ein Schauspiel ist.

Therese. Bruder, was ist denn das, ein Schauspiel?

Halter. Das will ich dir erklären. Es giebt eine gewisse Gattung von Autoren, welche Stücke schreiben, bey denen sie selbst nicht wissen, ob sie darüber lachen oder weinen sollen; diese ziehen sich dann dadurch aus dem Handel, daß sie auf den Titel setzen: »Ein Schauspiel.« Du wirst die Dinger schon noch kennen lernen.

Ist's nun ein solches Schauspiel, oder gar ein Trauerspiel, da mußt du Respekt haben, mußt ganz mäuschenstill seyn, und andächtig zuhören. Du wirst aber ohnehin bey den mehresten entweder vor Gähnen oder vor Weinen nicht zum Plaudern kommen können. Wird aber ein Lustspiel aufgeführt, so brauchst du für keinen Kreuzer Respekt zu haben; da kannst du plaudern so viel du willst, und so laut du willst.

Therese. Aber da höre ich ja nichts vom Stück.

Halter. Das brauchst du ja nicht! Wenn du nur weißt, wie die Aktrice aufgesetzt, und jene angezogen war, oder was der Schauspieler für Knöpfe, und jener für eine Stickerey auf dem Rocke hatte; so weißt du alles was du zu wissen nöthig hast. Wenn dann einige um dich herum lachen, so lachst du ehrenhalber mit, und fragst deine Nachbarin: »Was hat er gesagt?« oder: »Was war das?« Vor allen Dingen mußt du dir aber merken, daß es die

feinen Leute heut zu Tage für eine Schande halten, zu lachen.

Therese. Aber Bruder, ich lache für mein Leben gern, wenn ich etwas Lustiges höre oder sehe.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen! Das Lachen ist so gemein, so albern! Es sieht viel klüger, viel empfindsamer aus, wenn man weint; drum mußt du dir im Theater keine Gelegenheit entgehn lassen, recht zu weinen, und sollte es auch nur seyn, um deine schöne Hand zu zeigen, wenn du das Schnupftuch zu den Augen führst. Wenn es sich aber ja trifft, daß du in einem Lustspiele so recht von Herzen lachen mußt, so darfst du dir beym Herausgehn ja nichts davon merken lassen, daß es dir gefallen hat, sondern mußt recht drauf schimpfen: »Unbegreiflich ist mir's,« mußt du sagen, »wie man solche abgeschmackte Stücke auf einem regelmäßigen Theater geben kann! Solch Zeug gehört auf ein Vorstadttheater!«

Therese. Aber Bruder, gegen meine Ueberzeugung —

Halter. Ey was! Ueberzeugung! Man richtet sich nach dem Tone! Geh nur den Leuten von Geschmack und Gefühl — ich weiß zwar noch nicht recht was sie unter Geschmack und Gefühl verstehn, aber sie nennen sich nun einmal so — geh ihnen nur einmal nach, wenn sie des Abends aus dem Theater gehn; da wirst du gleich hören, wie man über ein Stück urtheilen muß. So viel habe ich weg: man muß brav schimpfen und tadeln, da geht man am wenigsten fehl.

Therese. Bruder, darein werde ich mich schwerlich finden können!

Halter. Ach warum denn nicht? Probire es nur, es wird schon gehn! — Wenn du in eine Gesellschaft kömmst, und wären auch dreyßig Personen im Zimmer, so bekümmerst du dich um keine einzige, sondern gehst geradeswe-

ges auf die Frau vom Hause zu, machst ihr deinen Knicks, setzest dich auf den ersten Sessel den du leer findest, schlägst deinen Fächer nachlässig auf und zu — und damit er recht rauscht, mußt du dir einen hölzernen kaufen — wirfst deinen Kopf auf die rechte Seite, und besiehst dir über die Achsel weg deine Nachbarin vom Kopf bis zu den Füßen; dann schleuderst du den Kopf auf die andere Seite, und musterst die, welche dir links sitzt. —

Therese. Aber Bruder, das ist ja unartig, die Leute über die Achsel anzusehn!

Halter. Pah! Nichts ist unartig, was Mode ist! Und du wirst sehen, daß dir's die andern gerade auch so machen. — Wenn jemand etwas erzählt, so mußt du thun, als ging's dich ganz und gar nichts an; denn es läßt so kindisch, so neugierig, wenn man zuhört. Wenn er im besten Erzählen ist, so mußt du einem Frauenzimmer, das recht weit von dir weg sitzt,

zurufen: »Meine Gnädige! wo haben Sie den Musselin gekauft?« oder: »wie viel Atlaß haben Sie zu dem Pelze?« oder: »wir haben gestern im Prater gespeist, aber es waren sehr wenig Leute da!« oder sonst so etwas.

Therese. Bruder, das bring' ich in meinem Leben nicht zu wege! Wenn jemand etwas erzählt, so höre ich so gern zu.

Halter. Das mußt du dir abgewöhnen. Warte, wir wollen es gleich einmal probiren. — Bilde dir ein, das ganze Zimmer wäre voll Leute. Ich will thun, als erzählte ich jemanden etwas. — Setze dich nur dort hin. — So. — Gieb nur Achtung, daß du mir zur rechten Zeit in's Wort fällst. — »Auf meiner letzten Reise durch's Reich kam ich geradesweges an das Thor von London, — er winkt ihr immer, daß sie einfallen soll, sie sitzt aber sehr aufmerksam — ich hörte einen Pistolenschuß — einen Pistolenschuß« — Aber was heißt denn das? Du bist ja stumm wie ein Fisch? Jetzt hättest du

mir

mir lange mit dem Musselin oder dem Prater in die Quere kommen sollen!

Therese. Ach! Ueber das Thor von London und den Pistolenschuß habe ich den ganzen Musselin mit samt dem Prater vergessen! — Nun Bruder, was wurde denn da?

Halter. Was es wurde? Nichts wurde es! Aeffchen, ich hab's ja nur so erfunden! Du weißt ja wohl, daß ich in meinem Leben nirgends hingereist bin, als jetzt von unserm Orte hierher nach Wien. Es ist kein Wort davon wahr: und siehst du, so geht's mit den mehresten Geschichten, die in großen Gesellschaften erzählt werden; deswegen verlohnt sich's auch der Mühe nicht, darauf zu hören. — Jetzt will ich dir auch zeigen, wie man auf Französisch aus einer Gesellschaft weggeht. Gieb wohl Achtung!

Er dreht sich von ihr weg, ohne sie anzusehn, und geht ab.

Dritter Auftritt.

Therese allein. Nach einer Pause, in welcher sie ihrem Bruder voller Verwunderung nachgesehen hat. Ich dächte, das wär' eben nicht so gar höflich! Sie sieht wieder nach der Thür. Er kömmt wirklich nicht wieder! — Das heißt also auf Französisch fortgehn! hm! hm! — — Wo nur der gnädige Herr Baron steckt, daß er sich gar nicht sehen läßt? — Ich bin doch nun schon seit drey Tagen hier, und noch habe ich ihn mit keinem Auge gesehn. — Ob das etwa auch Französisch ist, daß man sich nicht um einander bekümmert, wenn man einander heirathen will?

Vierter Auftritt.

Therese. Biedermann.

Therese ihm entgegen. Guten Morgen Herr von Biedermann!

Biedermann. Sie sehen, daß ich meine Leute gleich bey'm Worte halte! Sie erlaubten mir gestern, Sie zu besuchen: und da ich ohnedieß hier im Hause war, um ein Zimmer für einen Fremden zu miethen, der diesen Mittag ankommen wird; so fange ich schon heute an, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Therese herzlich. Es ist mir recht lieb, daß Sie mich besuchen.

Biedermann. Ist das Ihr Ernst, liebes Mädchen?

Therese. Mein völliger! Wenn ich die Leute nicht mag, so sage ich's ihnen gerade in's Gesicht, wenn sie mich drum fragen. — — Sagen Sie mir: kennen Sie den Baron Wandel?

Biedermann. O ja! Wer kennt den nicht?

Therese. Sehen Sie ihn oft?

Biedermann. Nur zu oft!

Therese. Wissen Sie, ob er etwa krank ist?

Biedermann. O nein. Er begegnete mir erst gestern im Prater, frisch und gesund.

Therese. Nun, so wundert's mich doch, daß er gar nicht zu mir kömmt.

Biedermann. Daß er nicht zu Ihnen kömmt? Das wundert Sie?

Therese. Nun freylich! Er will mich ja heirathen!

Biedermann. Sie will er heirathen?

Therese. Ja! Mich will er heirathen!

Biedermann. Hat er Ihnen denn das versprochen?

Therese. Ordentlich versprochen nicht, aber mein Bruder meint's; und er meint auch, es wär' gut, wenn ich eine gnädige Frau Baronin würde.

Biedermann. Und meinen Sie das auch?

Therese. Ich meine gar nichts! Mein seliger Vater pflegte immer zu sagen, ein Mäd-

chen dürfe nichts meinen: und da mein Bruder Benedikt um ganzer eilf Jahre älter ist als ich, so glaube ich, er muß das auch besser verstehn als ich.

Biedermann. Aber wenn der Baron Ernst machte, würden Sie keinen Anstand nehmen, ihn zu heirathen?

Therese. Das dürft' ich ja nicht! Er ist ja unser gnädiger Herr, und da muß ich ja wohl thun, was er haben will!

Biedermann. Ah! Also aus lauter Respekt, und nicht aus Liebe?

Therese. Aus Liebe? Gott bewahre! Das könnte mir gar nicht einfallen. Eigentlich, muß ich Ihnen gestehen, kann ich ihn gar nicht leiden.

Biedermann. Nicht leiden? Wissen Sie auch, liebes Kind, daß Sie auf diese Art Gefahr laufen, ein sehr unglückliches Weib zu werden? Eine Ehe ohne Liebe ist eine wahre Hölle auf Erden!

Therese. O! damit giebt sich's schon, meint Bruder Benedikt. Man gewöhnt sich an einander, wenn man mit einander lebt: und da der Herr Baron in mich verliebt ist —

Biedermann. Ist er das? Haben Sie Beweise?

Therese. Freylich! und noch dazu schriftliche! Sie zieht einen Brief heraus. Da, lesen Sie! Den Brief hat er mir erst vor vierzehn Tagen geschrieben.

Biedermann liest. »Balsam meines verwundeten Herzens!« — Hm! der Brief fängt ja recht balsamisch an! — »Seit ich Sie das letztemal sah, ist mir unsre ganze ungeheure Stadt zu enge.“ Für sich. Alberner Tropf! Mit deinen langen Ohren bist du schon längst an alle vernünftige Leute angestoßen! — »Getrennt von Ihnen dünkt mich des Grabes finstre Höhle viel heller als des Tages Glanz.« — Für sich. Wenn da ein Funke gesunder Menschenverstand

drin ist! — »Kommen Sie, meine Auserwählte! kommen Sie, schönere Hälfte meines liebenden Ichs! Ehre und Ruhm erwarten Sie! Es erwartet Sie ein Glück, das noch glücklicher ist als die Glückseligkeit selbst, noch unendlicher als die Unendlichkeit, noch ewiger als die Ewigkeit.

Bis an den letzten Hauch meines
Ihnen gewidmeten Lebens
der Ihrigste
Johannes, Freyherr von Wandel.«

Und halten Sie das alles so für ausgemacht und wahr, was da auf dem Papiere steht?

Therese. Warum denn nicht? Was so ein Gnädiger schreibt, das muß doch wohl wahr seyn?

Biedermann. Nicht immer, liebes Kind! Es giebt gnädige Herren, deren Liebesbriefe eben so zuverlässig sind als ihre Wechsel. Glauben Sie mir, liebes Mädchen, das ist ein ganz

gewöhnlicher Liebesbrief, den der Baron aus faden Romanen zusammen gestoppelt hat, und bey dem er eben nicht mehr gedacht hat, als die Autoren, welche jene Romane schrieben.

Therese. Es ist mir auch vorgekommen, als hätte ich von diesem Briefe schon irgendwo etwas gelesen. — Sie müssen wissen, wir hatten zu Hause eine Köchin, die eine erstaunliche Liebhaberin vom Lesen war, und die steckte mir immer heimlich Bücher zu, daß es meine Mutter nicht merkte, denn diese wollte es durchaus nicht leiden; da habe ich denn manchmal halbe Nächte hindurch gelesen. Und in allen den Büchern habe ich gefunden, wenn sich ein paar Liebesleute eine Zeit lang solche Liebesbriefe geschrieben hatten, wie der da ist, so heiratheten sie fast immer einander auf der letzten Seite; die Eltern, die Verwandten und die Vormünder mochten nun dagegen haben was sie wollten. Und da dachte ich so, da nun vollends der gnädige Herr Baron keine Eltern mehr hat, die

ihn, wegen seiner Liebe zu mir, neun Jahre lang bey Wasser und Brod in einen hohen Thurm einsperren könnten, wie den armen Don Thebaldo di Pomposa, und da ich auch keine Eltern mehr habe, die mich in ein Kloster sperren könnten, daß der Herr Baron auf meinem Grabe erfrieren müßte, wie der arme Siegwart auf dem Grabe seiner Therese —

Biedermann. Gute, liebenswürdige Unschuld! Sie kennen die Welt noch sehr wenig, wenn Sie Sich vorstellen, daß es darinnen so zugeht, wie in den Romanen, die Sie gelesen haben! Sie müssen nicht alles auf's Wort glauben, was Ihnen ein Geck sagt oder schreibt.

Therese. Aber was hätte denn so ein Herr davon, einem unerfahrnen Mädchen, wie ich bin, etwas vorzulügen?

Biedermann. Was er davon hat? Das Vergnügen, einen Plan durchzusetzen, den ihm Müßiggang und Sittenlosigkeit ausbrüten,

und Leichtsinn und Modethorheit ausführen hießen: und dann das arme Geschöpf recht aus Herzensgrunde auslachen zu können, das treuherzig und unerfahren genug war, sich von ihm in die Schlinge locken zu lassen.

Therese. Ach! Da muß es ja recht böse Menschen geben! Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, ich fürchte die große Welt ordentlich. Das, was mir mein Bruder davon gesagt hat, der schon seit sechs Wochen hier ist, und alles haarklein weiß, gefällt mir ganz und gar nicht.

Biedermann. Die große Welt hat, so wie alles unter dem Monde, ihr Gutes und ihr Schlimmes. Es lebt sich aber recht gut mit ihr, wenn man nur mit ihr zu leben versteht; und zu dieser Kenntniß wird Ihnen Ihr guter natürlicher Verstand bald verhelfen.

Therese. Hören Sie: lieb wär mir's, wenn Sie mir so dann und wann sagten, was gut und was nicht gut ist. Zu Ihnen habe ich

recht viel Vertrauen, und ich höre Ihnen so gern zu, wenn Sie mit mir sprechen.

Biedermann. So hat die liebe Therese wirklich so viel Vertrauen zu mir?

Therese. Wirklich! Wenn Sie etwas sagen, so ist mir's ordentlich, als müßt' ich's glauben. Kommen Sie nur recht oft her!

Ein Bedienter. Der Schneider ist da! ab.

Therese. Ah! der fatale Schneider! Und gerade jetzt! — Ich plauderte so gern noch ein wenig mit Ihnen!

Biedermann. Aber eine Conferenz mit dem Schneider ist für ein junges Mädchen doch immer von Gewicht. Lassen Sie Sich meinetwegen nicht abhalten. Ich komme schon wieder.

Therese. Aber recht bald! hören Sie? Ich bin recht gern bey Ihnen! ab.

Biedermann allein. Ein liebes gutes Geschöpf! Wahrhaftig, wenn mich ein Mädchen auf Heirathsgedanken bringen könnte, so wär' sie es! — Also, der Herr Baron scheint Absichten auf sie zu haben, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht eben die ehrlichsten. Da muß man ein wenig auf der Hut seyn! — O, ich werde Ihro freyherrlichen Gnaden schon den Braten aus den Zähnen rücken! Dafür ist mir gar nicht bange! Er will abgehn, indem tritt Baron Wandel ein. Der verdammte Hasenfuß!

Fünfter Auftritt.

Biedermann. Baron Wandel.

Baron Wandel. Ah! guten Morgen, mein moderner Weltweiser!

Biedermann. Guten Morgen, mein antiker Stutzer!

B. Wandel. Antik? Er dreht sich rund herum. Ich dächte, so gar antik säh' ich eben nicht aus!

Biedermann. Hm! Je! Der Einband ist sehr modern, aber, *auf des Barons Gesicht zeigend*, das Titelblatt ist schon ziemlich abgenutzt. So viel kann man aber doch noch drauf lesen, daß in dem Buche erschrecklich viele Sottisen stehen müssen.

B. Wandel. Hahaha! Verdammte Einfälle hat er, das ist wahr! Ich könnte ihn zum Fressen gern haben, wenn auch gleich sein Witz ein wenig auf meine Kosten geht. — Sagen Sie mir nur, mein Freund, warum man Sie so selten sieht?

Biedermann. Weil ich immer die Oerter gern vermeide, wo gewisse Leute sind, die ich nicht leiden kann.

B. Wandel. Hahaha! Das geht Schlag auf Schlag! Nur zu! nur zu! Wir zwey werden in unserm Leben nicht einig! ha ha ha! Das giebt immer und ewig kleine Händel! Ich möchte nur wissen, wie das kömmt!

Biedermann. Sie dürfen nur in den Spiegel sehn, wenn Sie erfahren wollen, woran das liegt.

B. Wandel betrachtet sich vom Kopf bis zu den Füßen mit Wohlgefallen, dann Biedermanns Anzug mit einer Art von Herablassung. Hm! es ist wahr, von außen haben wir eben nicht viel Aehnlichkeit mit einander.

Biedermann auf Kopf und Herz deutend. Von innen, dem Himmel sey Dank! noch weniger.

B. Wandel nimmt eine Prise. Schon wieder? Das ist wahr, der kann das Necken nimmermehr lassen!

Biedermann. Jetzt einmal ein gescheutes Wort. Sagen Sie mir: was haben Sie für Absichten auf das Mädchen, das Sie da haben nach der Stadt kommen lassen?

B. Wandel. Auf das kleine Landmädchen? die Tochter meines Verwalters? Keine Absichten, Freund, ganz und gar keine!

Biedermann. Im Ernst keine?

V. Wandel. Im Ernst! Foi d'honneur!

Biedermann. Man hat aber doch gesagt, Sie wären gesonnen, sie zu heirathen.

V. Wandel. Pah! haben Sie das Mährchen auch gehört? Ich will Ihnen sagen, wie das zugegangen ist. Ich machte letzthin eine Reise auf meine Güter, um mich zu desennuyiren, und sah das kleine Verwaltermädchen. Das Mädchen ist nicht übel, wie Sie wissen —

Biedermann. Ey! Das wäre!

V. Wandel. Freylich fehlt's ihr an Ton; sie hat kein savoir vivre, elle n'est pas du tout, ce qu'on dit, formée, und hier, auf den Kopf deutend, mag's auch nicht besonders bestellt seyn. —

Biedermann. Es ist mir um des Mädchens willen außerordentlich lieb, daß Sie das sagen. — Nur weiter!

B. Wandel. Mein Amtmann sagte mir, daß die arme Waise ein Vermögen von baren sechs und achtzig tausend Gulden habe. —

Biedermann. Und da wurde sie Ihnen vermuthlich noch interessanter?

B. Wandel. Sie müssen wissen — aber unter uns — ich bin ein wenig derangirt —

Biedermann. Sie? derangirt? Bey einem jährlichen Einkommen von sechzehn tausend Gulden?

B. Wandel. Pah! Was ist denn das? Wenn man in der Welt lebt, muß man auch mit der Welt leben. Und Sie müssen wissen, meine Schulden sind eine wahre Kinderey; mit einem Bagatell von sechs bis sieben und funfzig tausend Gulden bin ich rein heraus!

Biedermann. Hm! Sie haben ziemlich große Bagatellen! Aber nur weiter!

B. Wandel. Nun calculirte ich so: Das Mädchen hat so viel, daß du deine Güter rein

machen

machen kannst. Das übrige geht dann auf den Brautschmuck und die Hochzeitkosten auf. Das wär so allenfalls ein *pis-aller* für dich. Freylich, das Vorurtheil der Geburt —

Biedermann. O, für sechs und achtzig tausend Gulden kann man schon allenfalls ein Vorurtheil verkaufen!

B. Wandel. Das dacht' ich eben auch. Ich proponirte ihr also nach der Stadt zu kommen, um erst ein wenig zu sehn, was ohngefähr aus ihr würde, wenn ich es unternähm sie zu formiren. Ich hätte mich dieser Mühe gewiß auch unterzogen, wenn mir nicht unterdessen eine andere Speculation in den Wurf gekommen wäre. Er nimmt mit wichtiger Miene Tabak.

Biedermann. Ist diese andere Speculation ein Geheimniß?

B. Wandel. Wird vielleicht heute oder morgen das öffentliche Geheimniß seyn.

Ihnen kann ich's schon anvertrauen. Gezogen. Ich habe eine junge, reiche Wittwe auf dem Korne.

Biedermann. So? Und hat diese junge reiche Wittwe Sie auch auf dem Korne?

B. Wandel. Hm! Ich scheine ihr eben nicht so gar übel zu behagen.

Biedermann. Kenn' ich sie?

B. Wandel. Das glaub' ich, daß Sie sie kennen! Sie hat erst seit gestern oder vorgestern die Trauer um ihren seligen Gemahl abgelegt. Nun? rathen Sie einmal!

Biedermann. Doch nicht die Frau von Pittini?

B. Wandel. Getroffen, Freundchen! getroffen!

Biedermann fährt sich über den Mund und träuert.

B. Wandel. Nun? Was meinen Sie? hab' ich Gusto?

Biedermann. O ja! Das ist nicht zu läugnen!

B. Wandel. Aber wissen Sie auch, daß Sie mich beynahe in meinem Concepte irre gemacht hätten?

Biedermann. Ich?

B. Wandel. Ja ja, Sie! Bringen da vorgestern einen so allerliebsten Engel zu ihr in's Haus —

Biedermann. Meine Nichte, Louise Bürgel meinen Sie?

B. Wandel. Eben die!

Biedermann. Ey Sie, allerliebster scharmanter Schmetterling! Ist Ihnen die auch gefährlich?

B. Wandel. Das glaub' ich! Ich hätte mich wirklich an sie gemacht, wenn ich nicht mit der schönen Wittwe schon zu weit wäre. — Aber hören Sie, so eine kleine Galanterie mit Ihrer liebenswürdigen Nichte erlauben Sie mir doch,

mein gestrenger Herr Onkel? He he he! Wir Leute von Ton haben gern alle Hände voll zu thun. Eine Amour in der Form mit der Wittwe, und eine kleine Intrigue de coeur mit der —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Halter.

Halter. Ah gehorsamer Diener, meine Herren! Es ist mir lieb, daß Sie mir die Ehre anthun, mich zu besuchen!

B. Wandel leise zu Biedermann. Da hören Sie den Tölpel! Es ist mir nicht eingefallen, ihn zu besuchen.

Halter setzt sich nieder. Aber meine Herren, warum stehen Sie denn? Nehmen Sie Sich doch Stühle! Machen Sie Sich's commode! Thun Sie als ob Sie zu Hause wären. Kann ich Ihnen mit etwas aufwarten? Ein Gläschen Grinzinger —

B. Wandel. Fi Diable!

Biedermann. Ich für mein Theil danke Ihnen! Ich gehe gleich!

Halter. Ah warum denn? Sie halten mich von nichts ab! Er befühlt seinen Arm. Da hat mir ein verdammter Kerl von einem Träger einen Stoß gegeben; ich glaube es muß ein tüchtiger blauer Fleck seyn. Er zieht den einen Aermel seines Rocks aus. Ich kann das Gedränge auf den hiesigen Straßen noch nicht recht gewohnt werden, und sehe mir alles gern recht an. Wenn ich nun so stehen bleibe, pump, kömmt so ein Bengel — Da haben wir's! Richtig ein blauer Fleck! Mein Trost ist nur, daß ich dem Kerl einen tüchtigen Hieb mit meinem Rohre gegeben habe.

B. Wandel. Sie werden schon noch anlaufen mit Ihrer Hitze! Zu Biedermann. So wie Sie mich da sehen, habe ich ihm erst vor ohngefähr drey Wochen das Leben gerettet.

Biedermann. Sie?

B. Wandel. Das glauben Sie nicht?

Biedermann. Warum denn nicht? Retteten doch Gänse das Capitolium?

B. Wandel etwas empfindlich. Hören Sie, mein Bester! mit solchen Anzüglichkeiten könnten Sie mich einmal böse machen, und dann — Er hält ein.

Biedermann. Nun? — und dann?

B. Wandel. Dann — wär' mir's um unsrer Freundschaft willen leid.

Biedermann. Um unsrer Freundschaft willen? Das erste, das ich höre, daß wir Freunde sind!

B. Wandel. Hahaha! Schon wieder Ihr alter spaßhafter Ton! Aber wieder auf unsre vorige Rede zu kommen: denken Sie, ich führe ihn letzthin in meinem neuen Cabriolett in den Prater. Das Wetter war gerade nicht das beste, und es waren sehr wenig Leute da. In

einer einsamen Gegend begegnet mir ein Kerl mit einem leeren Wagen, der schlechterdings nicht ausweichen wollte. Mit Mühe und Noth fuhr ich um ihn herum, und der Kerl schimpfte noch obendrein. Was denken Sie? Mein Halter aus dem Wagen hinaus springen, und den Kerl vom Bock herunter reißen, das war Eins; und nun fängt er an auf den Kerl loszuprügeln —

Halter. Nun ja! wer wird sich denn um nichts und wieder nichts schimpfen lassen?

B. Wandel. Ey, uns Leuten von Stande kann es ja nichts verschlagen, ob solche Racaille schimpft oder nicht. Und denken Sie, wenn der Kerl falsch verstanden hätte —

Halter. O, er verstand meine Prügel recht gut! Und mein Rohr ist schon allenfalls zu verstehn!

B. Wandel. Er hätte sich aber widersetzen können!

Halter. Er that es aber nicht!

B. Wandel. Er hätte es aber thun können, sage ich Ihnen! Wer Pech angreift, besudelt sich die Hände!

Biedermann. Nun bin ich nur begierig, wie Sie dem Herrn da das Leben retteten.

B. Wandel. Das sollen Sie gleich hören. Von meinen Leuten hatte ich niemanden bey mir, als meinen Jockey, einen Knaben von etwa eilf Jahren. Was hätte der thun können, wenn sich der Kerl etwa widersetzt hätte? Auch war auf dem ganzen Wege kein Mensch, der uns hätte zu Hülfe kommen können. Ich machte also aus der Noth eine Tugend, bat den Herrn von Halter um alles in der Welt, er sollte aufhören zu prügeln, warf dem Kerl einen Gulden hin, daß er nur schwieg, und so brachte ich sie glücklich aus einander. Er nimmt Tabak.

Biedermann öffnet den Mund, schließt ihn aber gleich wieder, wirft einen verächtlichen Blick auf den

Baron, als ob er sagen wollte: „es ist nicht der Mühe werth!“ und dreht sich zu Haltern. Leben Sie wohl! Meine Empfehlung an Ihre schöne Schwester. Er geht.

B. Wandel. Apropos, mein Bester! wo gehn Sie denn hin?

Biedermann umkehrend. Gut, daß Sie mich das fragen. Ich mache der Frau von Pittini noch diesen Vormittag einen Besuch. Ich sage Ihnen das bloß, daß ich nicht Gefahr laufe, Sie dort zu finden.

B. Wandel. Gefahr laufe? Hahaha! Ich gehe erst gegen Abend hin.

Biedermann. Desto besser! Dann werde ich nicht dort seyn. Ab.

B. Wandel für sich. Gefahr laufe! Haha ha! Eifersucht! nichts als helle Eifersucht — Laut. Adieu Halter! Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Halter allein.

Hm! — Diese zwey Herrn sind so himmelweit von einander verschieden, und leben doch beyde in der großen Welt. — Wenn ich nur wüßte, nach welchem von beyden ich mich eigentlich bilden soll? — Biedermann wär' mir im Grunde wohl der allerliebste, aber er hat gar zu wenig guten Ton. — Der Baron hat zwar ein wenig tief in's Hasenfett getreten, aber er versteht den feinen Ton aus dem Fundamente, das hat er mir selbst gesagt. Von ihm kann ich also das meiste lernen —

Achter Auftritt.

Halter. Therese.

Therese nachdem sie erst zur Thür heraus geguckt hat. Ist der Baron fort?

Halter. Eben fort!

Therese. Bruder, ich kann ihn nicht heirathen.

Halter. Warum denn nicht?

Therese. Weil ich Gefahr laufe, mit ihm ein unglückliches Weib zu werden.

Halter. Paperlapap!

Therese. Ja, ich liebe ihn nicht, und er liebt mich vermuthlich auch nicht; und eine Ehe ohne Liebe ist eine Hölle auf Erden.

Halter. Wenn das wahr wäre, so würde in unsern mehresten Haushaltungen erschrecklich viel Holz erspart werden! — Wer hat dir denn das Zeug wieder in den Kopf gesetzt?

Therese. Der Herr von Biedermann.

Halter Ah! der versteht viel davon! Der weiß nichts von feiner Lebensart und gutem Tone. Stelle dir vor, eben sagte er dem Baron gerade zu in's Gesicht, er wolle und möchte sein Freund nicht seyn.

Therese. Das ist ja aufrichtig! Und wie mir's scheint, kann er vielleicht sein Freund nicht seyn.

Halter. Warum könnte er denn nicht? Was ist denn heut' zu Tage ein Freund? Ein Mensch, der einem das Geld verthun und brav Schulden machen hilft. Als ob das so eine große Kunst wäre! In der großen Welt ist's überhaupt kinderleicht Freunde zu bekommen. Siehst du: wenn ich gestern dem Herrn Peter oder Paul auf der Straße begegnet und zu ihm gesagt habe: »Ihr unterthäniger Diener!« so kann ich schon sagen: »ich habe den Herrn Peter oder Paul gesprochen.« Und wenn ich heute eine Prise Taback von ihm bekommen habe, so kann ich kühn behaupten: »der Herr Peter oder Paul ist mein speciell guter Freund.« Das ist eben das Schöne an der großen Welt, daß man so wenig Umstände nöthig hat.

Therese. Aber Bruder, ich glaube, der Baron mag mich gar nicht. Denke nur, heute

ist's schon der dritte Tag daß ich hier bin, und er hat mich noch nicht zu sehen verlangt.

Halter. Närrchen! das wird so Mode seyn! Vielleicht denkt er auch, daß er dich noch oft genug zu sehen bekommen wird, wenn du erst seine Frau bist. Und da hat er auch Recht. Deswegen kannst du ihn immer heirathen.

Therese. Nun, wenn du meinst, Bruder!

Halter. Hernach will ich dir auch noch etwas sagen: zu Hause haben wir überall erzählt, wir gingen deswegen nach der Stadt, weil dich der Baron heirathen wollte.

Therese. Das hast Du gethan, Bruder! Ich nicht!

Halter. Habe es gethan wer's will, geschehn ist's einmal! Wenn du nun als Therese Halter schlechtweg zurück kämst, das würde sich schicken! Und wenn ich dich auch gleich zum gnädigen Fräulein machte, was hälf das?

Therese. Freylich wohl!

Halter. Und unsre dicken Amtmannstöchter, die die Nasen so hoch tragen, und immer Zimmet kauen, sind jetzt kaum für Gift und Neid geplatzt, als sie hörten, daß du ihre gnädige Frau werden solltest. Die würden dich schön auslachen, wenn nichts draus würde!

Therese schnell. Du hast Recht, Bruder! Ich muß den Baron heirathen.

Halter. Nun sieh! Ich habe immer Recht. Aber jetzt laß dich aufsetzen. Der Friseur wartet draußen. Ich will indessen ein wenig auf dem Graben herumschlendern, und alsdann eine Tasse Chokolade trinken. Ich bin zwar eigentlich kein großer Liebhaber davon, aber es ist nun einmal hier so Mode, daß man sich eine Stunde vor der Mahlzeit den Appetit zum Essen verdirbt. ab.

Therese allein. Nach einigem Nachsinnen: Ich soll und muß also den Baron heirathen! Nun meinetwegen! In Gottes Namen! Nur das Einzige thut mir leid, daß ich alsdann selten

mit dem Herrn von Biedermann zusammen kommen werde, denn der wird sich wohl schwerlich oft in unserm Hause sehen lassen, weil er den Baron nicht leiden kann. — Je nun, wenn ihm die Gesellschaft meines Mannes zuwider ist, so kann er ja kommen, wenn mein Mann nicht zu Hause ist! Das will ich ihm sagen! O, den Gefallen thut er mir schon! Ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnung der Frau von Pittini.

Luise Bürgel allein.

Heute ist Montag! — Also diesen Morgen hat mein Eduard meinen Brief erhalten, diesen Abend kann er abreisen und — laß einmal sehn — Dienstag in Dresden, Mittwoch in Prag — Freytag! freudig: Ja, Freytag kann er hier seyn! Sie zählt an den Fingern. Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freytag! Das letztere Wort mit einem großen Seufzer. Erst auf den Freytag! Das sind fünf abscheulich lange Tage! Jetzt möchte ich den Calender so geschwind vorwärts stellen können, wie meine Uhr. — — Wenn er nur schon da wäre! Wenn nur mein guter Onkel unser Geheimniß

schon

schon wüßte! Nur den Stein möchte ich vom Herzen los seyn! Er meint's so herzlich gut mit mir! Wenn er nun erfährt, daß ich mich ohne sein Vorwissen heimlich verheirathet habe — kränken wird ihn das gewiß! — Schneller. Aber, wenn er meinen Eduard sehen, wenn er ihn kennen lernen wird; o dann vergiebt er mir's gewiß — aber — langsamer, kränken wird es ihn doch! Seit den zwey Tagen, die ich wieder hier bin, kann ich dem guten Manne gar nicht mehr so frey unter das Gesicht sehen, wie sonst. Das böse Gewissen! das böse Gewissen!

Hannchen. Es ist ein Herr da, der Ihro Gnaden sprechen will. Er heißt Herr von Biedermann.

Luise ein wenig betroffen. Lasse Sie ihn nur herein. Hannchen ab. Nun da haben wir's! Wie ich schon zusammen fahre, wenn ich nur seinen Namen höre!

Zweyter Auftritt.

Luise. Biedermann.

Biedermann. Guten Morgen, liebe Luise! Ich störe Sie doch nicht in angenehmen Morgenbetrachtungen?

Luise. Mein guter Onkel kann mich nie stören.

Biedermann. Aber doch wohl dann und wann ein wenig ennuyiren?

Luise. Ennuyiren? Wie meinen Sie das?

Biedermann. Nun, ich meine das so — wie man so einander ennuyirt: schriftlich und mündlich! Die drey Jahre hindurch, die Sie bey meiner Schwester in Prag zubrachten, habe ich Ihnen ganze Bogen voller guter Lehren geschrieben; und jetzt, so oft ich zu Ihnen komme, moralisire ich. Das ist denn nun freylich für ein junges Mädchen von Ihren Jahren nicht eben die allerunterhaltendste Unterhaltung;

aber ich kann mir nun einmahl nicht helfen. Ich rede immer, wie es mir um's Herz ist, und schmeicheln kann ich durchaus nicht.

Luise. Um Vergebung, lieber Onkel, Sie sind gerade mein größter Schmeichler!

Biedermann. Ich?

Luise. Ja ja, Sie! Eben dadurch, daß Sie mir so viele gute Lehren geben, und sich meine Bildung so angelegen seyn lassen; beweisen Sie mir, daß Sie mein Freund sind, und daß Sie mich recht herzlich lieben: und von einem Manne, der in der Welt in dem Rufe steht, als nähm' er an nichts sonderlichen Antheil —

Biedermann etwas warm. Da thut mir die Welt sehr Unrecht! Ich kann mich mehr attachiren, mehr Freund seyn, als einige Tausend von den Allerweltfreunden zusammen genommen, welche jedermanns unterthänige Diener sind; aber die Personen, an die ich mich attachire, müssen auch der Mühe werth seyn.

Luise. Sehen Sie? Da machen Sie mir nun wieder ein Compliment, und hernach soll ich nicht sagen, daß Sie mir schmeicheln!

Biedermann das Gespräch abbrechend. Ist Frau von Pittini schon ausgegangen?

Luise. Nein, sie ist noch am Nachttische. Sie wissen ja, daß heute der erste Tag ist, an welchem sie ihre Trauerkleider verläßt, und bunt erscheint. Sie betreibt das mit einer Wichtigkeit, daß man glauben sollte, es sey ihr voller Ernst.

Biedermann. Lauter Muthwille! Das Weib ist vernünftiger, als sie scheinen will.

Luise. O, das hab' ich ihr gleich im ersten halben Tage abgemerkt. Wirklich, lieber Onkel, ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie mich in dieses Haus gebracht haben.

Biedermann. Das wußt' ich ja wohl, sonst hätt' ich Sie nicht von meiner Schwester in Prag weggenommen. Ah! sieh da!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Pittini
in großem Staate.

Biedermann ihr entgegen. Die Sonne ist aus den schwarzen Wolken hervor gebrochen: wir bekommen jetzt schöne Tage!

Fr. v. Pittini. Der Tausend! Daß eine gewisse geheime Zauberkraft in meinem Anzuge stäk', davon habe ich wohl etwas vermuthet; daß sie aber so stark sey — —

Biedermann einfallend. Sogar aus mir ein Compliment heraus zu zaubern, nicht wahr, das glaubten Sie nicht? Aber warum soll ich denn einer jungen, schönen Wittwe nicht auch einmahl etwas sagen, das sie gern hört? Zumahl wenn sie sich's so sauer hat werden lassen es zu hören.

Fr. v. Pittini. Brav! Jetzt kömmt er in seinen Ton!

Biedermann. Nun ja! Umsonst und um nichts bringt doch ein Weib von Ihrem Verstande nicht leicht vier volle Stunden an ihrem Nachttische zu?

Fr. v. Pittini. Ein Weib von meinem Verstande? Wer sagt Ihnen denn, daß ich Verstand haben will? Nein, durchaus, schlechterdings will ich keinen haben! Das ist jetzt aus der Mode! Ich hatte Verstand genug, mir von einem alten grisgramigen Onkel einen Mann aufdringen zu lassen, den ich nicht leiden konnte; ich hatte Verstand genug, mich von diesem Manne durch ganze lange drey Jahre tyrannisiren und mißhandeln zu lassen, und nach seinem Tode sein ganzes großes Vermögen zu erben. Das ist eigentlich der klügste Streich, den ich in meinem ganzen Leben gemacht habe: und weil ich sehr zweifle, daß ich jemahls einen noch klügern zu wege bringe; so kann ich jetzt meinen Verstand zu weiter nichts brauchen. Ich will ihn also vor der Hand zu dem alten,

unbrauchbaren Hausrathe legen, bis mir die Welt anfängt abgeschmackt und eitel vorzukommen; das heißt ungefähr bis zu meinem achtzigsten oder fünf und achtzigsten Jahre: denn alsdann muß ich ihn ja wohl schandehalber wieder hervor suchen, um, gleich andern ehrbaren Matronen, über Thorheiten meiner jüngern Schwestern zu schimpfen, die ich in meinen frühern Jahren tausendmahl toller trieb. Zu Luisen. Seyn Sie froh, liebes Kind, daß Sie die trostvolle Aussicht haben, zu gleicher Zeit mit mir alt zu werden; denn wenn Sie immer jung blieben, so würden Sie mir in meinen alten Tagen erschrecklich vielen Stoff zum Aergerniß geben.

Luise. So? Also glaubt meine liebe Freundin, daß ich recht vieler Thorheiten fähig bin?

Fr. v. Pittini. Das glaube ich! Kind, Sie haben Fehler an sich, die Ihnen keine alte

Matrone des Universums verzeihen kann: Sie sind schön —

Luise. Keine Spöttereyen!

Fr. v. Pittini. Sie ziehen alle Männer an Sich!

Luise zu Biedermann. Lauter Muthwille!

Fr. v. Pittini. Nein nein! Auf's Wort, lauter Ernst. Sie ist erst seit zwey Tagen in meinem Hause, und ich weiß schon wenigstens sechs Coridons, die durch und durch geschossen sind. — Dann, liebes Mädchen, haben Sie noch eine Albernheit an Sich, die Ihnen wohl vielleicht ein großer Theil unsrer ehrbaren Matronen verzeihen wird; die aber in den Augen einer jungen Wittwe, wie ich bin, schlechterdings unverzeihlich ist: Sie haben erschrecklich viel Genie zum Heirathen. Luise ist betroffen.

Biedermann. Hat sie wirklich?

Fr. v. Pittini. Wirklich! Eine Hausfrau wird sie werden, wie es keine giebt! Sie

ist von Zucht und Ordnung und Ernsthaftigkeit und Solididät zusammen gesetzt. Auf's Wort! Kind, ich bin schon, der Himmel verzeih' mir's, ein paarmahl in Versuchung gewesen zu glauben, Sie wären eine Ehefrau in der Form. *Luise wird immer ängstlicher.* Mädchen! Wenn das wäre, Sie müßten mir stehenden Fußes aus dem Hause!

Luise *sich ein wenig fassend.* Meine Freundin stellt sich, als wäre sie die ärgste Antagonistin vom Ehestande; und gleichwohl —

Fr. v. Pittini. Nun? Und gleichwohl? — Kind, Sie machen mir ordentlich Angst, mit Ihrem bedenklichen »Gleichwohl«! Ich bitte Sie, Sie haben doch nicht etwa an mir bemerkt, daß ich — daß ich so ein wenig nach der Seite des Ehestandes hinzuhängen anfange? — Wenn das wäre — Warnen Sie mich ja, wenn Sie so etwas merken!

Biedermann. Warnen? Hernach dürfte es wohl zu spät seyn! Ich glaube, man könnte

eben so gut ein Felsenstück aufhalten, das von einem hohen Berge herab rollt, als ein Weib vom Heirathen abbringen, in dessen Kopf sich Gott Hymen einmahl fest gesetzt hat.

Fr. v. Pittini. Man höre doch den Hagestolz an! Er schwatzt ordentlich von den Weibern und vom Ehestande, als ob er etwas davon verstände.

Biedermann. Vom Hörensagen ein wenig! Sie haben Recht, daß Sie eine zweyte Ehe fürchten, denn ein Gebrannter fürchtet das Feuer. Aber es sind nicht alle Männer so, wie Ihr verstorbener Gemahl war, das wissen Sie so gut als ich: und eben deswegen behaupte ich, daß Sie, alles Sträubens ungeachtet, doch Ihre Hand zum zweytenmahle verschenken würden, so bald der rechte Mann kömmt; aber der rechte muß es seyn. — Sie verstehen doch, was das heißt?

Fr. v. Pittini. Paperlapap!

Biedermann. Wollen Sie wetten?

Fr. v. Pittini. Ich spiele nie Hazardspiele!

Luise lachend. Hm! So gar richtig muß es mit ihrer Abneigung gegen die zweyte Ehe doch nicht seyn, weil sie sich nicht zu wetten getraut.

Biedermann. Das glaube ich selbst.

Fr. v. Pittini. Was die Leute nicht alles glauben!

Biedermann. Doch wenigstens nichts unwahrscheinliches! Dieser Putz da zum Exempel — umsonst und um nichts plündert eine junge Wittwe nicht das ganze Arsenal der Liebe. Darf man fragen, wem diese furchtbaren Zurüstungen eigentlich gelten?

Fr. v. Pittini. Wem sie gelten? Dem! Jenem! Dem ganzen männlichen Geschlechte! Sie selbst nicht ausgenommen! Sie haben zwar ein Herz von Eis; aber setzen Sie es der Sonne

meiner Schönheit nicht zu sehr aus, es möchte schmelzen! — Ein Spaß wär's doch, lieber Biedermann, wenn ich Ihre Eroberung machte!

Biedermann. O, freylich wär's ein Spaß! und ein recht spaßhafter Spaß! weil es Ihnen im Ernst niemals einfallen könnte, sie zu machen.

Luise. Recht, lieber Onkel! Lassen Sie Sich nichts von ihr weiß machen! Wenn ich aus der Schule schwatzen wollte, so könnte ich Ihnen wohl jemand andern nennen, auf den sie es gemeint hat!

Fr. v. Pittini. Und dieser Jemand? Heraus mit der Sprache!

Luise. O! diese Aufforderung ist Ihr Ernst nicht!

Fr. v. Pittini. Ich biethe Ihnen Trotz!

Luise mit einer scherzhaften Verbeugung. Und ich — ich — schweige!

Fr. v. Pittini. Sie thut ordentlich, als hätte sie mir in die Karte geguckt! — Glauben Sie ihr kein Wort, Biedermann!

Luise lachend. Ey bewahre! Lauter Verläumdung! Das weiß ich ja wohl. Man darf ja nur die Liste Ihrer Anbeter durchgehn. Da ist zum Beyspiel der Baron Wandel —

Fr. v. Pittini. Ah, der possierliche, scharmante, allerliebste, geistvolle Affe der!

Biedermann. Ja wohl, Affe! Ich wundre mich oft, wie Sie Sich mit ihm abgeben können.

Fr. v. Pittini. Und warum denn nicht? Um des Contrast's willen müssen solche Leute auch in der Gesellschaft seyn.

Luise. Für mich ist er schlechterdings ungenießbar.

Fr. v. Pittini. Nichts ist ungenießbar, wenn man sich's nur zuzurichten versteht. Ich sage Ihnen ja, es ist bloß um des Contrasts

willen. Sich immer ernsthaft unterhalten, immer klug seyn kann man eben so wenig als immer kalte Rebhühner- und Fasanenpastete essen; man setzt also mitunter —

Biedermann. Einen grillirten Schafskopf auf?

Fr. v. Pittini. Richtig! An Oliven kann sich kein Mensch sättigen, denn sie ziehen den Mund zu sehr zusammen; aber so dann und wann eine, damit der Tockayer besser schmeckt.

Luise. Gut! Bleiben wir in der Metapher. Baron Wandel mag also die Olive seyn, und der Tockayer — wen machen wir denn geschwind zum Tockayer? — Ah! Jetzt habe ich's! Sein Neffe, Lieutenant Biering mag es seyn!

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Schäkerin!

Luise. Oder schmeckt dieser Tockayer auch, ohne daß man vorher Oliven zu nehmen braucht? Hab' ich's getroffen? — Ha ha ha! Der alte

lächerliche Geck von Onkel die Olive, und der junge gefühlvolle Neffe der Tockayer! — Nicht wahr, ich bin scharfsichtig?

Fr. v. Pittini die sich indessen zu fassen suchte. O ja! ein wahrer Luchs!

Luise. Es ist doch wirklich ein allerliebster junger Mann, der Lieutenant Biering; nur Einen Fehler hat er!

Fr. v. Pittini. Und welchen?

Luise. Daß er einen solchen Geck zum Onkel hat, wie Baron Wandel ist!

Fr. v. Pittini als ob's ihr so heraus führ'. Was kann denn ein Mensch für seine Verwandte?

Luise. Onkel, merken Sie etwas?

Biedermann. Beynahe!

Fr. v. Pittini. Ich glaube, Ihr macht Euch über mich lustig? Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum ich da bey Euch die Zeit verplaudere! Mein Wagen steht schon seit einer Stunde angespannt! Adieu, adieu! à revoir! Ab.

Vierter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise.

Biedermann. Es soll mich freuen, wenn's wahr ist, daß ihr Biering nicht gleichgültig ist! Er ist ein braver Junge, der schon verdient, durch sie glücklich zu werden.

Luise. Daß sie ihn liebt, darauf können Sie Sich verlassen, lieber Onkel, dafür steh' ich Ihnen gut. O, in dergleichen Fällen sind wir Weiber scharfsichtig: da kann nicht leicht eine vor der andern ein Geheimniß haben.

Biedermann. Apropos! Weil doch einmahl von Herzensangelegenheiten die Rede ist: wie steht es denn mit Ihrem Herzen?

Luise etwas betroffen. Mit meinem Herzen, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, mit Ihrem Herzen!

Luise sich verbergend. Ich hoffe, recht gut!

Biedermann. Etwas bestimmter, wenn ich bitten darf. Ist Ihr Herz noch frey?

Luise mit Zwang. Ich glaube — ja!

Biedermann. Haben Sie noch keinen Mann gefunden, dem Sie es in Verwahrung geben möchten?

Luise wie oben. Nein!

Biedermann. Nun, das freut mich! Ich habe einen für Sie ausgesucht.

Luise. Für mich, lieber Onkel?

Biedermann. Ja, einen wackern braven Mann. Er verdient Sie in allem Verstande, und das ist von mir sehr viel gesagt; denn ich habe unter dem Schwall von Männern, die ich kenne, noch bisher sehr wenig, ich kann fast sagen, gar keinen gefunden, der meine Luise werth wäre.

Luise. Mein lieber Onkel denkt zu gut von mir.

Biedermann. Gut denke ich freylich von Ihnen, aber nicht zu gut. — Darf ich also hernach den Mann, den ich für Sie ausgesucht habe, zu Ihnen bringen? Darf ich, liebes Mädchen?

Luise. In Wahrheit, lieber Onkel — ich! —

Biedermann. Warum denn diese Unruhe, diese Verlegenheit?

Luise. Ich weiß, daß Sie es herzlich gut mit mir meinen —

Biedermann mit Innigkeit. Ja, das weiß Gott!

Luise. Aber verschonen Sie mich —

Biedermann scherzhaft. Sie verschonen! Du mein Himmel! Das klingt so gefährlich, als ob von einem Uebel die Rede wäre, und ich spreche ja nur von einem Manne. In dergleichen Fällen bitten doch sonst die Mädchen selten um Schonung.

Luise. Sie scherzen, lieber Onkel, aber es ist mein völliger Ernst.

Biedermann. O, das glaub' ich! Sie liebe kleine Ernsthaftigkeit!

Luise. Ich glaube, es ist für mich noch zu früh zum Heirathen.

Biedermann. Zu früh? Ein wenig verdrüßlich. Eine sehr seltene Einwendung im Munde eines Mädchens! Kind, da steckt etwas anders dahinter!

Luise. Nein, lieber Onkel, es steckt nichts dahinter.

Biedermann. Oder glauben Sie, daß ich Ihnen etwas Schlechtes ausgesucht habe?

Luise. Mein guter Onkel kann nicht anders als gut für mich wählen.

Biedermann. Nun also, wenn Sie das gewiß glauben, wozu denn das Sperren und Sträuben? Kurz, ich bringe Ihnen meinen Mann noch heute her. Sie können Sich ihn

ja besehn, das Ansehn haben Sie ja umsonst. Steht Ihnen meine Waare nicht an, so brauchen Sie nicht zu kaufen. *Drollig.* Und der Preis ist auch nicht gar zu hoch. Wenn eine so schöne Käuferin kömmt, so laß' ich schon mit mir handeln. *Ab.*

Luise *ihm nachsehend.* Guter, lieber Onkel! daß ich nicht so offen und aufrichtig gegen dich seyn kann, als ich seyn sollte! Wie mich das hier, *auf's Herz zeigend,* drückt! Aber lange kann's doch nicht mehr währen. Mein Eduard kömmt ja diese Woche noch, und dann wird mir die Zunge gelöst. *Ab.*

Fünfter Auftritt.

Zimmer des Baron Wandel.

Baron Wandel *allein an einem Fenster.*

Ist das nicht der Wagen der Pittini, der dort fährt? Richtig! Und sie darin, geputzt wie eine Göttin. Ein scharmantes Weib!

Wenn sie doch herauf sähe! Sie grüßt! *Er macht einen Bückling.* Teufel! das galt mir nicht einmahl! Meinem Neffen machte sie das freundliche Compliment! Und der Junge wurde roth bis über die Ohren. Was sich der Mensch untersteht! Roth zu werden, wenn ihn eine Dame grüßt, der sein Onkel die Cour macht! *Indem er vom Fenster geht.* Die jungen Leute sind auch heut zu Tage außerordentlich unverschämt! Aber warte! das werd' ich dir einstreichen! Ich will dich lehren, deinem Onkel in's Gehege gehn.

Sechster Auftritt.

Baron Wandel. Hauptmann Biering.

Biering *macht seinem Onkel eine respektvolle Verbeugung.* Unterthäniger Diener, Herr Onkel!

B. Wandel. Unterthäniger Diener, Herr Neffe! Eben recht, daß du kömmst!

Biering. Haben der Herr Onkel etwas zu befehlen?

B. Wandel. Zu befehlen nun eben nicht, denn so etwas läßt sich nicht befehlen; aber einen guten Rath zu geben habe ich dir: die Wittwe Pittini sticht dir in die Augen —

Biering betroffen. Herr Onkel —

B. Wandel. Nun, nun, nun! Nicht geläugnet! Ich weiß, was ich weiß! Der gute Rath also, den ich dir zu geben habe, ist: Laß die Nase davon. Du hast einen Nebenbuhler, den du nicht leicht ausstechen wirst, und dieser Nebenbuhler ist — dein Onkel.

Biering. Ich weiß, daß sie Ihnen nicht gleichgültig ist.

B. Wandel. Nicht gleichgültig! Was das für ein kahler matter Ausdruck ist! Nicht gleichgültig! Feuer und Flammen bin ich, wenn ich sie sehe. Und ohne Ruhm zu melden, ich stehe eben nicht schlecht bey ihr angeschrieben.

Sieh, eben deswegen sollte es mir um deinetwillen leid thun, wenn du dir umsonst und um nichts Chimären in den Kopf setztest, und dir Rechnung auf sie machtest.

Biering. Herr Onkel, das ist mir gewiß noch nicht eingefallen.

B. Wandel. Nun, nun! Ich kenne euch junge Herrn schon! Ihr habt die Köpfe immer voller Plane und Projekte, und vertändelt damit die Zeit, die ihr besser anwenden könntet. Suche dir eine andre reiche Partie, dagegen habe ich gar nichts! — Glaube nicht etwa, daß die Eifersucht aus mir spricht; nein, ich bin, dem Himmel sey Dank, meiner Sachen so ziemlich gewiß! Ich wüßte nicht, warum ich eifersüchtig seyn sollte!

Biering. O, das glaub' ich! Bey Ihren Verdiensten —

B. Wandel. Bey meinen Verdiensten — Das hast du gut gesagt, Neffe! Also

du glaubst wirklich, daß ich Verdienste habe? Unter uns gesagt: ich glaube es selbst ein wenig. Indessen bin ich nicht so unbescheiden, mir deren sehr viele zuzuschreiben; nein, ich glaube nur gerade so viele zu haben, als man in's Haus braucht. — Um aber wieder auf mein Propos zu kommen: eifersüchtig bin ich ganz und gar nicht auf dich; und um dir einen recht evidenten Beweis davon zu geben, ernenne ich dich hiermit bey der schönen Wittwe zu meinem Postillion d'amour.

Viering. Mich, Herr Onkel?

V. Wandel. Ja ja, dich! Warum stutzest du denn so? Findest du die Charge etwa zu gefährlich für dich? Pfui doch! Wer diesen Rock trägt, darf nichts in der Welt zu gefährlich finden. Ein Soldat muß Herz haben.

Viering. O glauben Sie mir, Herr Onkel, ich habe ein Herz, das fühl' ich am besten!

B. Wandel. Etwa, wenn du den schönen Augen der Pittini gegen über bist? He he he! Karl, Karl, du bist geschossen! Aber mach dir nichts draus! Es wird sich schon geben! So etwas geht wie's kömmt! — Jetzt zu meinem Auftrage. Wie ich dir schon gesagt habe, so ist zwischen mir und der schönen Wittwe bereits alles so gut als richtig; aber nur so gut als richtig. Das will so viel sagen, als: ich habe noch keine bestimmte, bündige und authentische Erklärung aus ihrem Munde. Du weißt ja, was sie für ein witziges, geistvolles Weib ist; ich habe auch teufelmäßig viel Witz: wenn wir also zusammen kommen, so wird von gar nichts ernsthaftem gesprochen. Da geht's Schlag auf Schlag, Einfall auf Einfall, und so wird die Zeit verwitzelt und verplaudert —

Biering. Und was befehlen der Herr Onkel, das ich dabey thun soll?

B. Wandel. Hingehn sollst du diesen Nachmittag, und sie in meinem Namen um

eine decidirende Erklärung bitten. Geh, frage sie, ob ich leben oder sterben soll.

Biering lächelnd. Herr Onkel —

B. Wandel schnell. Lachst du, weil ich vom Sterben rede? Das ist wahr, wir Onkels leben euch Neffen immer zu lange, wenn ihr etwas von uns zu hoffen habt. Aber spare dein Lachen! Freue dich nicht zu früh! Diesmahl wird noch auf keinen Fall etwas aus dem Sterben. Ich werde kein Narr seyn, sollte auch ihre Antwort nicht nach Wunsch ausfallen: Ce n'est que façon de parler. Aber — indem er sich selbstgefällig betrachtet, die schöne Wittwe wird auch meinen Tod nicht begehren; was meinst du?

Biering. O! so grausam wird sie nicht seyn! Bey Seite. Lächerlicher Geck!

B. Wandel. Da du das selbst glaubst, Neffe, so folge meinem Rathe: schlage dir die Wittwe aus dem Kopfe! gieb deine Ansprüche auf!

Biering. Meine Ansprüche? Sie ließen mich vorhin nicht zum Worte kommen, sonst hätte ich mich schon deutlicher über diesen Punkt erklärt. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich Ansprüche auf die Wittwe mache, oder nur zu haben mir einbilde? Ich finde sie liebenswürdig, ich finde sie schön; das ist es alles!

B. Wandel. Das macht deinem Geschmacke Ehre! Daran erkenne ich, daß du zu meiner Familie gehörst. Ihn bey der Hand fassend. Also Neffe, du stehst mir dafür, daß dein Herz von der Seite völlig frey ist? Sieh, das wär mir um so viel lieber, weil du sie alsdann um desto freyer und ruhiger beobachten könntest, wenn du mit ihr von mir sprichst.

Biering. Sie haben von mir nichts zu fürchten, Herr Onkel.

B. Wandel läßt seine Hand schnell fahren. Affe! wer sagt denn, daß ich dich fürchte? Das wär

der Mühe werth, einen Menschen, wie Du bist, zu fürchten! — Dasmahl will ich dir den Ausdruck verzeihen, aber ich bitte mir aus, daß du künftig besser überlegst, was du sprichst. — Sich einen Augenblick besinnend. Höre, Neffe, wenn ich mir's recht überlege, so halte ich's für besser, wenn du nicht so ganz geradezu eine authentische Erklärung von der Wittwe forderst. Forsche sie lieber von weitem aus. Bringe so wie von ungefähr das Gespräch auf mich. — Vielleicht hast du das auch nicht einmahl nöthig. Sie wird's schon hoffentlich selbst thun. Du wirst ja dann hören, in welchem Tone sie ungefähr von mir spricht. — Du könntest zum Beyspiel — ja, das ist ein excellenter Einfall! — du könntest auf mich schimpfen, um zu erfahren, ob sie meine Partie nimmt. Aber das mußt du recht natürlich machen. Die Wittwe ist fein; sie möchte sonst merken, daß du mit gelegten Karten spielst.

Biering. O, was das Schimpfen betrifft, Herr Onkel, das will ich recht natürlich machen.

B. Wandel. Nun, probiere es einmahl! Was würdest du zum Beyspiel antworten, wenn sie dich fragte: »Was macht Ihr Herr Onkel, Herr Lieutenant?«

Biering. »Meine gnädige Frau,« würde ich antworten, »ich wundre mich wirklich, wie Sie Sich die Mühe nehmen können, Sich um ihn zu bekümmern. Das ist der lächerlichste, abgeschmackteste Geck, den man nur sehen kann!«

B. Wandel. Bravo, Neffe! Bravo! Das machst du recht gut! Nur weiter!

Biering. »In einem Alter von acht und funfzig spielt er noch den Adonis von zwanzig« —

B. Wandel. Weißt du was, Neffe, das mit dem Alter laß weg!

Viering. Wie Sie befehlen, Herr Onkel! »Er ist,« werde ich fortfahren, »er ist in alles verliebt, was eine Schürze trägt; dem ungeachtet ist es aber noch keiner irdischen Schöne gelungen, sein eignes theures Bild aus der Eisgrube zu verdrängen, die er sein Herz nennt.«

V. Wandel. Pfui Teufel, nein! Mit der Eisgrube geht's nicht! Du mußt ihr im Gegentheile sagen, daß ich tiefer, mächtiger Empfindungen fähig bin. Du mußt ihr mein Herz so heiß schildern wie einen Backofen. Mußt ihr von einigen hundert Intriguen erzählen, die ich gehabt habe! Du kannst ihr auch allenfalls von einem halben Dutzend Amouren etwas hinwerfen, die ich noch aktu habe, und dann gieb hübsch Achtung, ob sie roth wird; geschieht das, so ist's ein gutes Zeichen für mich. Wird sie gar launisch und verdrießlich, noch besser! Dann kannst du ihr aufrichtig gestehn, daß du den Umstand mit den Amouren nur so ersonnen hast,

um sie auszuforschen. Ich sehe schon den lieben kleinen Unwillen, die süße Verwirrung, die sich über ihr Gesicht verbreitet, wenn sie findet, daß sie verrathen ist. Du eilst dann zu mir, und ich — Weißt du was? Jetzt geh, und sieh, ob du sie zu Hause triffst, damit wir in's Klare kommen.

Biering. Gleich, Herr Onkel; vorher habe ich aber noch eine kleine Bitte, weswegen ich eigentlich herkam. Das Avancement bey unserm Regimente ist heraus, und ich bin zum Hauptmann ernannt. Es fehlt mir das nöthige Geld, mich zu equipiren, und —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Benedikt Halter, der schon während der letzten Worte eintrat, und jetzt den Baron auf die Achsel schlägt.

Halter. Guten Tag, Baron! Bon jour, lieber Biering! Er zieht bey diesen Worten den Hut, setzt ihn aber gleich wieder auf.

B. Wandel sich die Achsel reibend. Welcher familiäre Ton!

Halter. Familiär? Wir Leute von Stande brauchen ja keine Ceremonien mit einander zu machen!

B. Wandel zu Viering. Wir Leute von Stande! Hahaha! Der Sohn meines Verwalters!

Halter. Freylich, der Sohn deines Verwalters! Siehst du, was die Väter betrifft, lieber Baron, darüber wollen wir einander nicht chicaniren! Wer weiß, wer dein Vater war!

B. Wandel. Impertinent!

Halter. Impertinent? Ich rede gern offenherzig mit meines Gleichen.

B. Wandel. Mit meines Gleichen? — Neffe! mit dem Menschen rappelt's!

Halter auf seine Tasche schlagend. Hier sitzen die Musikanten, Brüderchen! Er zieht ein Baronsdiplom aus der Tasche, und hält es ihm unter die Nase.

Du

Du kannst doch Geschriebenes lesen? Indem der Baron das Diplom ansieht. Siehst du, jetzt bin ich so gut Baron, wie du.

B. Wandel giebt ihm das Diplom zurück. Hm! Ganz so gut nun eben nicht!

Halter besieht das Diplom. Nicht ganz so gut? Was fehlt denn dran? Hätten sie mir etwa nicht von der besten Sorte gegeben?

B. Wandel. Mein lieber Halter, es ist ein gewaltiger Unterschied, unter ererbtem Adel, und erkauftem Adel.

Halter. Sag mir einmahl: gilt der Dukaten, den du einwechselst, weniger als den du erbst? Wenn's sonst nichts ist, darüber laß' ich mir wahrhaftig kein graues Haar wachsen. Sieh, ich wollte dir sogar beweisen, daß mein Baron besser ist als deiner.

B. Wandel. Wirklich? Hahaha!

Halter. Ja, ja! Dein Baron kostet dich keinen blutigen Kreuzer, und meinen habe ich

mit schönen blanken Dukaten gekauft; daraus schließ' ich, daß mein Baron besser ist als deiner.

B. Wandel. Ein schöner Beweis! — Aber, wenn ich fragen darf, wo sind denn Ihre Ahnen?

Halter. O, sie haben mir, glaube ich, ein ganzes Packet in den Kauf gegeben! Ich weiß selbst nicht wie viel! Und die vertausche ich auch nicht gegen die deinigen: denn diesen haben die Milben und Motten fast allen schon die Nasen abgefressen, und die meinigen sind noch alle nagelneu, wie sie aus der Fabrik kommen; und ich halte in meiner Familie etwas auf ganze Nasen. — Er nimmt Biering vertraulich bey der Hand. Freundchen, wie geht's? Apropos! Ich hörte vorhin etwas munkeln, Sie wären Hauptmann geworden? Ist's wahr? Biering nickt mit dem Kopfe. Nun, das freut mich von Herzen! Ich gratulire! Auch dir gratulire ich, Bruder Ba-

von, daß du so einen braven Neffen hast; ich möchte fast sagen, du bist seiner nicht werth.

B. Wandel. Solchen groben Spaß verbitte ich mir!

Halter. Nein, nein, nein! Es ist mein Ernst!

B. Wandel macht ihm ein finstres Gesicht, und wendet sich von ihm weg. Ja Neffe — was ich sagen wollte — wegen dem, was du mich vorhin batest — ich kann dir wahrhaftig nicht helfen. Ich bin nicht bey Casse! Du mußt schon sehn, wo du das Geld zu deiner Equipirung etwa auftreibst.

Biering. Aber an wen soll ich mich wenden? Der Herr Onkel haben mehr Bekanntschaften, mehr Credit als ich.

B. Wandel. Ah, was das betrifft — an Bekanntschaften fehlt mir's freylich nicht; aber wenn ich Geld aufnehme, so brauche ich's für mich.

Biering. Ich will's auch nicht als Geschenk von Ihnen annehmen, sondern nur als Vorschuß. Ich bezahle es Ihnen nach und nach wieder.

B. Wandel. Ja ja, wenn die Neffen von den Onkels Geld aufnehmen, so kennt man das Wiederbezahlen schon. — Kurz, ich kann dir jetzt auf keine Weise helfen!

Halter, der voll Unwillen zugehört hat, schnell zu Biering. Lieber Hauptmann, wie viel brauchen Sie ungefähr?

Biering. Sieben bis acht hundert Gulden.

Halter zieht ein Taschenbuch heraus. Laß einmahl sehn. Er zählt Banknoten. Eins, zwey, drey, vier, — da sind indessen vierhundert; Sie brauchen doch nicht alles auf einmahl? Auf die Woche bekomme ich frisches. Das verdammte Ding da — auf das Baronsdiplom zeigend, hat mir so viel gekostet. Nun Freundchen? Da, nimm! nimm! Er hält ihm die Banknoten hin.

Biering. Ich weiß nicht — ich habe so wenig die Ehre Sie zu kennen —

Halter. Ah, was! Viel Ehre wirst du von meiner nähern Bekanntschaft eben nicht haben; wenn du nur Vergnügen davon hast, so ist mir's viel lieber. Hernach gehn wir und trinken ein Gläschen auf gute Freundschaft; und wenn ich das mit einem rechtschaffenen Menschen thue, so ist mir's gleich beym ersten Schluck, als hätt' ich schon ein paar hundert Eimer mit ihm ausgestochen.

Biering. Wenn wenigstens mein Onkel die Güte hätte, Bürgschaft —

Halter. Ey was! Ich frage den Guckguck nach dem seiner Bürgschaft! Da sind mir dein ehrliches Gesicht und der Rock, den du da trägst, viel sichrere Bürgen. Da, nimm, und sage deinem Onkel, er sey ein recht elender niederträchtiger Knicker!

B. Wandel *mit drohender Stellung.* Wer sagt das?

Halter auf seinen Stock gestützt. Ich! der neugebackne Baron von Halterbach, vormahls Benedikt Halter, schlechtweg. So reichzu seyn und bey einer so ehrenvollen Gelegenheit auf seinen braven Neffen nicht einmahl elende acht hundert Gulden zu wenden? Pfui Teufel! Und so ein Mensch will noch obendrein besser seyn, als unser einer, weil er mehr Ahnen hat!

B. Wandel für sich. Es ist nichts mit ihm anzufangen, denn der Kerl hat Fäuste wie ein Lohgärber! Laut. Wenn ich die Rechte der Gastfreundschaft nicht zu sehr in Ehren hielt — Indem er den Hut nimmt. Aber in meinem eignen Hause mag ich keine Händel anfangen! Ab.

Achter Auftritt.

Baron Halter. Hauptmann Biering.

Halter. Geh nur, geh mit deiner Gastfreundschaft! Man weiß doch, wie viel es ge-

schlagen hat! — So ein — Wenn ich so etwas höre, so kömmt mir gleich ein Jucken in die Hände! Es wird mir ordentlich, als müßt' ich drein schlagen! — — — Und der Mensch untersteht sich, meine Schwester heirathen zu wollen!

Biering. Ihre Schwester? So viel ich weiß, hat er auf eine andere seinen Plan gemacht.

Halter. Weißt du das gewiß, Freund?

Biering. Aus seinem eigenen Munde. Er macht auf die Frau von Pittini im ganzen Ernste Jagd, Ihre Schwester ist also vermuthlich nur eine Seitenspekulation!

Halter nach der Thür zu, wo der Baron abging. Warte du Duckmäuser! Ich will dich lehren nach der Seite spekuliren! — Am Ende ist mir's auch eben so lieb! — Aber jetzt indem er ihm die Banknoten hinhält, nimm, Freund Hauptmann, daß ich das Geld los werde. Und dann

trinken wir ein Gläschen drauf, auf Du und Du. Wen ich lieb habe, den nenn' ich gern Du; und du brauchst dich nicht zu schämen, dich mit mir zu dutzen. Ich bin ein ehrlicher Kerl. Da, nimm das Geld, und mach mich nicht ungeduldig! Das Uebrige bekömmst du auf die Woche, da kömmt ein frisches Geldschiff an.

Biering. Wenn du es denn durchaus willst — Er nimmt die Banknoten. Mit dem herzlichsten Danke!

Halter. Danke? Wofür denn? Ich schenke dir's ja nicht, ich leihe dir's ja nur!

Biering. Ich werde dir die Schuldverschreibung sogleich ausstellen.

Halter. Komm mir mit einem solchen Wische! Hältst du mich für einen Pfandjuden? Dein Gesicht da ist die beste, die bündigste Schuldverschreibung. Da steht's mit klaren deutlichen Worten, daß du mir das

Geld nie abläugnen wirst. Aber freylich gehört das Auge eines ehrlichen Mannes dazu, um diese Schrift zu lesen. Er nimmt ihn unter den Arm, und sie gehen ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftlicher Saal in dem Hause, in welchem die Geschwister Halter wohnen; auf der einen Seite Halters, auf der andern Friedau's Zimmer.

Eduard von Friedau aus seinem Zimmer.

Kaum eine Stunde ist's, daß ich hier angekommen bin, und mir kömmt's vor, als wär's schon eine Woche! Ein Billet ansehend. Um drey Uhr will Biedermann hier seyn, und jetzt, er sieht nach der Uhr, ist's Dreyviertheil. Die Viertelstunde wird doch auch vergehn. Warum nur meine Luise so schleunig von Prag abgereist ist? Ich gab ihr doch meine Ankunft um ganzer fünf Tage später an, um sie zu überraschen, und doch fand ich sie nicht mehr. — Und mir

nicht einmal zu hinterlassen, wo ich sie hier finden kann! Nun Geduld die paar Minuten, bis Freund Biedermann kömmt; denn vom Onkel kann ich ja wohl am besten erfahren, wo ich die Nichte antreffen kann? Wie er's nur aufnehmen wird, wenn ich ihm entdecke, daß ich heimlich mit ihr verheirathet bin. Hoffentlich gut! Er hat mich ja immer lieb gehabt. Aber überraschen wird's ihn, denn bis jetzt hat er noch nicht einmahl eine Idee davon, daß ich sie kenne.

Zweyter Auftritt.

Friedau. Baron Wandel.

B. Wandel. Von ganzem Herzen der Ihrige, liebster bester Herzensfreund! Ich bin erfreut, Sie zu sehen! Aber wie kommen Sie denn hieher? Ich habe kein Wort davon gewußt! Auf Ehre kein Wort!

Friedau für sich. War auch gar nicht nöthig. Laut. Und wie haben Sie es denn erfahren?

B. Wandel. Ich ging vorbey und sah Ihren Bedienten an der Thür stehen. Ich stutze. »Den Kerl hast du irgendwo gesehn,« denke ich, frage nach, und richtig ist mein bester liebster Friedau — Aber sagen Sie mir, wie kommen Sie denn hier in dieses Haus?

Friedau. Warum fragen Sie denn das so bedeutend? Das Haus ist doch nicht etwa in üblem Ruf?

B. Wandel. Ganz und gar nicht! Ich frage nur so.

Friedau. Herr von Biedermann hat mich hier eingemiethet. Ich fand sein Billet unter'm Thor.

B. Wandel. Biedermann? Als ob er sich besänne. Biedermann? Ist mir's doch — Ah! ganz recht! Ich besinne mich! Kennen Sie den alten Murner auch?

Friedau mit einem verächtlichen Seitenblick auf ihn. Biedermann ist ein sehr verehrungswürdiger Mann, Herr Baron.

B. Wandel. O, ja, ja! Das bin ich gar nicht in Abrede! Ein braver Mann! Ein lieber Mann! — Was ich sagen wollte — — Vor zwey Jahren, als ich Sie kennen lernte, waren Ihre Umstände eben nicht die besten, so viel ich mich erinnere? Nicht wahr, Freund?

Friedau. Ich wüßte im Ernste nicht, Herr Baron, wie wir Beyde so vertraut geworden wären, um ökonomische Fragen mit einander abzuhandeln.

B. Wandel. Nun, nun, Freund! Sie müssen mir das nicht so übel nehmen! — Für sich. Bettelstolz! — Laut. Ich meine es gut mit Ihnen!

Friedau trocken. Recht sehr verbunden!

B. Wandel. Sehen Sie, Freund, es giebt gewisse Methoden, sich ein bequemes und

angenehmes Leben zu verschaffen, die noch dazu nicht viel Mühe kosten; und vielleicht könnte ich Ihnen zu einer solchen Methode verhelfen.

Friedau. Wie meinen Sie das?

B. Wandel von ihm weggehend, für sich. Er giebt's schon näher! Das wäre eine excellente Gelegenheit, mein Bauermädchen an den Mann zu bringen.

Friedau. Die Methode scheint Ihnen Kopfbrechen zu machen?

B. Wandel. O, ganz und gar nicht, Freund! Die Sache ist so kinderleicht, daß sie von selbst geht. Sie sollen es gleich hören: hier in diesem Hause wohnt ein Mädchen — Er hält inne, und sieht ihn mit bedeutendem Lächeln an.

Friedau nach einer kleinen Pause. Nun? Ist das etwas so besonderes?

B. Wandel. Das eben nicht, daß sie hier wohnt, aber daß dieses Mädchen keine Eltern mehr, und baare fünf und achtzig tausend Gul-

den im Vermögen hat, das ist das Besondere davon.

Friedau. Da haben Sie Recht! Das trifft man nicht überall an.

B. Wandel. Greifen Sie zu, Freund! Ich mache Sie mit ihr bekannt. Ich habe einigen Einfluß auf sie, ihr Vater war Verwalter auf meinen Gütern.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Biedermann.

Biedermann auf Friedau zu. Herzlich bey uns willkommen, lieber Eduard! Sie umarmen sich.

B. Wandel. Je, bon jour, Freund Biedermann!

Biedermann. Bon jour, Freund der ganzen Welt!

B. Wandel zu Friedau. Ha ha ha! Ein launiger spaßhafter Mann! Unter uns ist ewiger Krieg!

Biedermann. Wissen Sie was, Baron? Wenn Ihnen etwas daran liegt, wenigstens auf eine Viertelstunde lang Frieden mit mir zu haben, so will ich Ihnen ein Mittel sagen.

B. Wandel. Das möcht' ich schon hören!

Biedermann. Sie müssen mich jetzt mit diesem Freunde allein lassen. Ich habe ihm etwas zu sagen, wobey ich eben keinen Zeugen brauche.

B. Wandel. Gern! recht gern, wenn ich Sie damit obligire. Bey Seite. Ich kann ja wohl einen ungebethenen Zeugen dabey abgeben! Laut. Ich wollte ohnehin da meinem Landmädchen einen Besuch machen. Lieber Friedau, wovon wir vorhin sprachen, dabey bleibt's. Ich werde gleich anfangen, daran zu arbeiten.

Friedau. O, bemühen Sie Sich nicht, Herr Baron!

B. Wandel. Es geschieht gern! Für meine Freunde thue ich alles. Er geht nach der Seite ab, wo die Zimmer der Geschwister Halter sind, bleibt aber inwendig an der Thür stehen, so daß man ihn von Zeit zu Zeit sieht.

Vierter Auftritt.

Biedermann. Friedau. Baron Wandel versteckt.

Biedermann. Was will er denn für Sie thun?

Friedau. Mich verheirathen will er. Er hat mir eben ein Mädchen angetragen.

Biedermann. Sonderbar! Sonach ist also heute ordentlich ein Tag der Heirathsanträge für Sie; denn, lieber Friedau, ich komme just auch mit einem solchen Antrage, und zwar mit einem sehr vortheilhaften, das kann ich Ihnen versichern.

Friedau. Das bin ich von Ihrer Güte überzeugt. Sie haben immer als Vater und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Freund an mir gehandelt: aber diesmal, mein würdiger Freund, kann ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch machen.

Biedermann ein wenig verdrüßlich. Das thut mir leid! Es ist ein braves Mädchen, ein schönes Mädchen, und ein reiches Mädchen!

Friedau seine Hand fassend. Ich bin schon verheirathet!

Biedermann. Wie? Sie sind verheirathet? Und ich, der erste Freund Ihrer Jugend, erfahre das jetzt erst?

Friedau. Ein Vorwurf, den Sie mir mit vielem Rechte machen können, gegen den mich aber die Umstände rechtfertigen. Sie wissen, daß mein ganzes Glück von einer Tante abhing, welche unter andern sonderbaren Grillen auch diese hatte, daß ich durchaus nicht heirathen sollte. So lange mein Herz frey blieb, gab ich dieser Grille gern nach, aber es blieb nicht

immer frey! — bedeutend, ich lernte in Prag ein Mädchen kennen —

Biedermann es auffassend. In Prag lernten Sie sie kennen?

Friedau. Ja, in Prag! Ein Engel von einem Mädchen!

Biedermann. Und dieser Engel ist jetzt Ihre Frau?

Friedau. Ja, meine rechtmäßige Frau!

Biedermann. Und ist immer noch ein Engel? Cosa rara! so wahr ich lebe! Ich wünsche Ihnen Glück, lieber Freund! Aber in unserm erleuchteten Jahrhundert müssen Sie das nicht so laut sagen; es giebt Spötter, welche über so etwas lachen! Aber weiter!

Friedau. Das Mädchen sehen, sie lieben, ihren Besitz wünschen, das war die Sache eines und desselben Moments. Glücklicherweise hatte auch ich Eindruck auf ihr schönes Herz gemacht. Wir verstanden einander gar bald. Meiner

Tante hatten freylich die Aerzte das Leben schon abgesprochen, aber die Aerzte konnten sich auch geirrt haben. Ihren Tod abzuwarten, wie konnte sich eine Liebe wie die meinige dazu entschließen? Ich erzählte ihr meine Lage, und drang in sie, sich in geheim mit mir zu verbinden; und das ist denn auch geschehen, so geheim, daß außer uns niemand etwas davon erfuhr, als der Geistliche, welcher uns zusammen gab. Wir durften uns keinem Menschen anvertrauen, denn unser Geheimniß hätte können unschuldiger Weise heraus kommen, und wenn es meine Tante erfahren hätte, so wär' ich noch auf dem Todesbette ohne Barmherzigkeit von ihr enterbt worden!

Biedermann. Und hat denn Ihre Frau gar keine Anverwandte?

Friedau. Ja, bedeutend, eine Tante, bey der sie in Prag war, und, noch bedeutender, einen Onkel hier;

Biedermann ihn fassend. So, so! Eine Tante, bey der sie in Prag war, und einen Onkel hier! — Hm! hm! — Wie steht sie denn mit diesem Onkel?

Friedau. Auf den besten Fuß von der Welt. Innig. Er ist aber auch ein braver, lieber, würdiger Mann.

Biedermann. Bey alledem muß er doch ein entsetzliches Plaudermaul seyn, weil ihr euch nicht getrautet, ihn in euer Geheimniß zu ziehen. Ihr habt aber auch Recht gethan. Er hätte mir leicht etwas davon sagen können, und da wär't ihr verrathen gewesen. Drollig. Neugierig bin ich doch, was er sagen wird, wenn er's erfährt!

Friedau seine Hand ergreifend. O, er wird uns ganz gewiß verzeihen!

Biedermann. Hm! Man kann nicht wissen! Die Onkels sind manchmahl wunderliche Leute!

Friedau. Legen Sie ein gutes Wort für uns ein!

Biedermann wie oben. Ey was? Ich kaufe andrer Leute Prozesse nicht gern. Was geht das mich an? — Ich wüßte wohl, was ich thät, wenn ich an der Stelle dieses Onkels wäre!

Friedau gespannt. Nun? — Und? —

Biedermann wie oben. Mich lossagen, enterben, verstoßen, ver=== was weiß ich? Ich habe auch eine Nichte, durch die ich gern einen braven Kerl zum Neffen bekäme; aber dieser Neffe müßte ganz von meiner Façon seyn. Wenn nun einer käme, der sich dazu machte, ohne mich erst zu fragen, wenn mir sie einer, mir nichts dir nichts, hinter'm Rücken wegheirathete, so würde ich sagen — ja! was würde ich denn gleich sagen? Ich würde sagen: indem er ihn schnell in seine Arme faßt, Grüß dich Gott, Neffe!

Friedau. Liebster, bester, gütigster Onkel! Also Sie verzeihen uns?

Biedermann. Was soll ich denn machen? Eigentlich war's mein Plan von jeher, daß Ihr beyde ein Paar werden solltet. Jetzt seyd Ihr's ohne mein Zuthun geworden. — Eben so gut! Es hat so seyn sollen! Aber nun seh' mir einer die aufrichtige, offenherzige Luise an! Wie sie sich heute so unschuldig stellte!

Friedau. Sie ist also hier?

Biedermann. Freylich ist sie! Vor einigen Stunden war ich bey ihr, und präambulirte wegen der Heirath, doch ohne ihr den Mann zu nennen, den ich ihr bestimmte. Da hätte man sie hören sollen! »Verschonen Sie mich, lieber Onkel! — Sie meinen es freylich gut mit mir, aber es ist noch zu früh für mich zum Heirathen!« — Hätte sie nur gesagt »zu spät,« so hätte sie doch wenigstens die Wahrheit gesagt!

Friedau. Und wo finde ich sie? Ist sie bey Ihnen, oder bey —

Biedermann. Nein, nein, mein Herr Patron! So haben wir nicht gewettet! Sieh doch! Soll ich wohl auch noch den Lohnlakey machen, und ihn zu ihr führen? Nein, nein! Strafe muß seyn! Ihr seyd falsch mit mir umgegangen; ich kann auch den Judas spielen, ich! Luise ist hier in einem sehr guten Hause, aber dieses Haus erfahren Sie nicht eher als morgen, so wie auch sie Ihre Ankunft nicht eher erfährt.

Friedau. O, ihr Herz wird ihr meine Ankunft verrathen.

Biedermann. Nun, da könnten wir allenfalls die Probe machen, ob das Herz eines Mädchens ein zuverlässiger Thorzettel ist.

Friedau dringend. Onkel! Aus Barmherzigkeit, sagen Sie mir, wo find' ich Luisen?

Biedermann. Nichts! nichts!

Friedau. Onkel! ich laufe Straß' auf, Straß' ab, bis ich sie finde!

Biedermann. Das können Sie thun! Das Essen schmeckt besser auf eine solche Bewegung. Machen Sie so eine kleine Entdeckungsreise.

Friedau geht, kömmt aber gleich wieder zurück. Sagen Sie mir wenigstens, ist das Haus in der Stadt, oder in der Vorstadt?

Biedermann. In der Stadt.

Friedau. Und ist es auf einem Platze oder in einer Straße?

Biedermann. Auf einem Platze.

Friedau. Und ist —

Biedermann. Nein nein, junger Herr! So fragt man die Bauern aus!

Friedau. Onkel! Ich finde sie gewiß! Eilig ab.

Biedermann allein. Geh nur, geh! Du kannst lange suchen! Aber länger als bis diesen

Abend will ich seine Geduld doch nicht mißbrauchen! – Und die kleine Luise — was lege ich denn der für eine Strafe auf? Hm! hm! — Halt! Jetzt habe ich's! Da kann ich den neugebackenen Baron von Halterbach gar vortrefflich brauchen! Warte Nichtchen! Ich will dir einheizen! Ich will dir ohne Vorwissen deines Onkels heirathen lehren!

Fünfter Auftritt.

Biedermann. Halter, welcher den Baron Wandel zur Thür hereinführt.

Halter. Ich will wissen, was du da gehorcht und gelauscht hast, Baron!

B. Wandel indem er sich von ihm losmacht. Aber was haben denn Sie darnach zu fragen?

Halter. Was ich darnach zu fragen habe? Das ist mein Vorzimmer, wofür ich meinen Zins bezahle, also habe ich wohl darnach zu fragen, was darin vorgeht?

B. Wandel. Ich habe aber nicht gelauscht.

Halter zu Biedermann. Haben Sie hier mit jemanden gesprochen?

Biedermann. Ja, das hab' ich!

Halter zu Wandel. Nun, wenn zwey mit einander sprechen, und ich stelle mich hinter eine Thür, die nur angelehnt ist, stecke bald den Kopf ein wenig hinaus, lege bald das Ohr an die Oeffnung, heißt das nicht lauschen? he? — Pfui Teufel! Ich wollte mich schämen! Ich bin erst seit einigen Stunden Baron, Du bist's durch deine ganze Lebenszeit, und gleichwohl weiß ich schon besser, was sich für einen Baron schickt oder nicht schickt.

Biedermann. Also das war der Besuch, den Sie da drinn machen wollten?

Halter. Bey uns? Mit keinem Fuße ist er in unser Zimmer gekommen.

Biedermann. Nun, wissen Sie was, Baron? Das, was zwischen mir und Friedau gesprochen wurde, ist kein Geheimniß: wenigstens kann es nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben. Aber thun Sie mir den Gefallen, und verderben Sie mir den Spaß nicht. Behalten Sie es nur wenigstens bis diesen Abend bey Sich.

V. Wandel. Bis morgen, bis übermorgen, wenn Sie wollen. Bey Seite. Ich werde kein Narr seyn, und es ausplaudern. Ich kann's für mich brauchen. — Laut. Auf Wiedersehn! Ab.

Sechster Auftritt.

Herr von Biedermann. Baron Halterbach.

Halter ihm nachsehend. Das ist ein abgeschmackter Kerl! Es ärgert mich nur, daß ich habe so lange für ihn Respekt haben müssen. Aber mein seliger Vater litt's nicht anders.

Wir mußten ihn alle »gnädiger Herr« heißen, weil er doch einmahl unser Gutsherr war. Jetzt nehm' ich mir schon kein Blatt mehr vor's Maul, wenn ich mit ihm rede. Zumahl seit ich Baron geworden bin, behandle ich ihn ganz als meines Gleichen.

Biedermann. Ah, apropos! Weil eben vom Baronwerden die Rede ist: ich gratulire!

Halter. Zu was? Daß ich einen dummen Streich gemacht habe?

Biedermann. Wenn Sie das selbst sagen —

Halter. Ja sehen Sie, ich bin aufrichtig. Hätte ich meinen Baronstitel verdient, da wär's ganz etwas anders! da würde ich mir etwas darauf einbilden: da ich ihn aber gekauft habe, so habe ich eben nicht mehr Respekt dafür, als andere gescheute Leute dafür haben

werden. – Eigentlich bin ich bloß unserm Amtmann zum Possen Baron geworden. Bisher hat er mich als seinen Verwaltersssohn behandelt, hat mich kaum über die Achsel angesehn, hat mir kaum gedankt, wenn ich ihn grüßte. Wenn ich nun als Baron zurück komme, wenn er mir überall den Rang geben muß, wenn er mir mit seiner kleinen Karete ausweichen muß, wenn ich mit meinen vier Braunen angefahren komme; der wird Gesichter schneiden! He he he! Das wird ein Spaß seyn!

Biedermann. Hören Sie, lieber Baron: wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so sähen Sie Sich nach einer Baronin um.

Halter. O, die will ich bald finden! Baroninnen giebt's genug hier. – Aber muß es denn gerade eine Baronin seyn?

Biedermann. Das eben nicht. Sie können sie ja zu einer machen.

Halter. Ja so! Jetzt versteh' ich Sie erst! Sie meinen, ich soll heirathen?

Biedermann. Ja! Hätten Sie keine Lust?

Halter. Lust? — Hm! Ich weiß noch nicht, wie das Ding ist, ich hab's noch nicht probirt; ich kann's also auch nicht so ganz genau sagen, ob ich Lust habe? Indessen, wenn mir so etwas vorkäm' — wer weiß —

Biedermann. Ich wüßte ein Mädchen —

Halter. Ja?

Biedermann. Ein schönes Mädchen, und ein reiches Mädchen.

Halter. Hm! Nicht übel! Schön und reich: das sind zwey Dinge, die nicht zu verachten sind. Aber wenn sie recht schön und recht reich ist, so ist's wohl noch die Frage, ob sie mich nimmt?

Biedermann. Dafür sorgen Sie nicht: Sie ist meine Nichte. Sie muß den Mann heirathen, den ich ihr vorschlage.

Halter. Bravo! Das heiß' ich Ordnung. Wenn das ist, so könnte wohl etwas draus werden.

Biedermann. Wenn Sie wollen, so führe ich Sie noch heute zu ihr.

Halter. Noch eins: sie hat doch nicht etwa Anlage zur galanten Frau? Da wär's gleich nichts! Denn zum gefälligen Ehemann habe ich kein sonderliches Genie, das sage ich Ihnen vorher.

Biedermann. Von dieser Seite besorgen Sie nichts. Sie ist die Tugend, die Sittsamkeit, die Eingezogenheit selbst.

Halter. Wenn das ist, so bin ich Ihr Mann. Wenn kann ich sie sehn?

Biedermann. Ich will Sie heute noch zu ihr führen. In einer Stunde hole ich Sie ab.

Halter. Gut. Da habe ich Zeit, mich ein wenig vorzubereiten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Therese.

Therese. Aber wo bleibst du denn so lange, lieber Bruder? — Ah! Ihre Dienerin, Herr von Biedermann!

Halter. Wir sprechen da von wichtigen Dingen. Ich werde heirathen, Schwester.

Therese. Du? Und wenn denn?

Halter. So bald als möglich. Morgen — heute noch, wenn's angeht.

Therese. So geschwind? Also noch eher als ich?

Halter. Natürlicher Weise eher! Ich habe ja schon eine Braut, und du hast noch nicht einmahl einen Freyer.

Therese. Nicht? — den Baron?

Halter. Mit dem Baron ist's nichts. Der hat eine andere auf dem Korne!

Therese halb leise. Aber Bruder, wegen der Amtmannstöchter!

Halter. Es ist wahr! Sackerlot! daß ich nicht eher dran dachte! Er hat dich in's Gerede gebracht — Nun, es ist noch Zeit!

Therese. Zu was denn, noch Zeit?

Halter. Zum Herausfordern.

Therese. Du willst ihn herausfordern? Bruder! mache mir nicht Angst!

Halter. Ah, Närrchen! die jetzigen Herausforderungen sind so gefährlich nicht. Es ist nur des Aufsehens wegen. So etwas macht Lärmen, darum thut man's. Am Ende kann der Laffe so wenig fechten als ich. Laß dir nicht bange seyn! Nicht wahr, Herr von Biedermann?

Biedermann, der die beyden Geschwister bisher mit stillem Lächeln beobachtet hat. Ich glaube selbst, daß das Blutbad nicht groß werden wird.

Halter. Nun da hörst du es! Ich fordre ihn bloß des Respekts wegen; heraus kömmt es doch, und es klingt so hübsch, wenn es heißt: »Der Baron Halterbach hat den Baron Wandel gefordert.« Er kömmt nicht, das hat gute Wege! Und wenn ihn ja der Guckguck plagt, daß er Ernst macht — je nun, da habe ich zwey gesunde Fäuste, und dann sey der Himmel seiner Nase gnädig! — Ja ja, daß ich ihn fordre, ist ausgemacht; wenn ich nur erst wüßte, ob ich's thue, ehe ich zu meiner Braut gehe, oder ob ich's bis nachher lasse? Was meinen Sie?

Biedermann. Sie können es ja bis nachher lassen.

Halter. Es ist auch wahr! Wir können es ja bis nachher lassen. Also in einer Stunde erwarte ich Sie, Herr von Biedermann.

Ab.

Achter Auftritt.

Herr von Biedermann. Therese.

Biedermann. Eine gute ehrliche Haut von einem Menschen! Roh, treuherzig, und ungebildet, wie er aus den Händen der lieben Mutter Natur kam! Und doch ist er mir lieber als so manche, die sich auf ihre sogenannte Erziehung brüsten. Zu Theresen, welche bisher in tiefen Gedanken da stand. Warum denn so in Gedanken, liebes Kind? Der Baron scheint Ihnen doch ein wenig am Herzen zu liegen?

Therese. Nein, wahrhaftig nicht! Es ist mir bloß wegen der Amtmannstöchter!

Biedermann. Seyn Sie aufrichtig! Ist's Ihnen nicht auch ein wenig um den Mann zu thun?

Therese. Wenigstens nicht um den Mann!

Biedermann. Also doch um einen Mann?

Therese sieht verschämt weg.

Biedermann. Ja? — Sie brauchen Sich deswegen nicht zu schämen. Es giebt wenig, vielleicht gar kein Mädchen, das sich nicht einen Mann wünschte: nur nicht alle sind so aufrichtig es zu sagen. — Haben Sie Sich vielleicht schon einen ausgesucht, dessen Frau Sie seyn möchten?

Therese stotternd. Ich — Sie dreht sich in der äußersten Verlegenheit von ihm weg und schweigt.

Biedermann. Wenn ich Sie recht verstehe, so heißt das so viel als Ja! — Kenne ich ihn, diesen Mann? Er ergreift ihre Hand.

Therese wie oben. Was Sie einem aber auch für Fragen thun, Herr von Biedermann!

Biedermann. Fragen eines Freundes, liebes Kind! Machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten.

Therese kleinlaut. Das geht nicht an!

Biedermann. Das geht nicht? Und warum geht's denn nicht?

Therese. Weil — weil Sie — Uff! — Es ist mir erschrecklich heiß!

Biedermann. Das kömmt von der Witterung! Mir geht's auch so! — Warum kann ich denn Ihr Vertrauter nicht seyn? Warum wollen Sie mir denn den Mann nicht nennen, der Ihr schönes Herz getroffen hat?

Therese. Sie — Sie könnten es ihm wieder sagen, und dann schämte ich mich zu Tode!

Biedermann. Ah! Warum denn schämen?

Therese. Wenn er mich nun nicht möchte?

Biedermann. Da müßt' er ja keine Augen im Kopfe haben! Wer wollte denn so ein allerliebstes Mädchen nicht mögen? Etwas gezogen. Ich — zum Exempel — Er hält inne.

Therese dreht das Gesicht ein wenig nach ihm hin, blickt ihn verstohlen an, und schlägt die Augen geschwind wieder nieder.

Biedermann. Bin ich's, liebes Mädchen? Bin ich's? Er küßt ihr die Hand. Noch könnt' ich's kaum glauben, indem er ihr in's Gesicht sieht, wenn ich nicht in diesem trüben aufrichtigen Auge die Bestätigung davon läse. Aber Kind, überlegen Sie es wohl! Bedenken Sie Ihre neunzehn, und meine neun und dreyßig!

Therese noch ein wenig schüchtern. Ich werde ja alle Tage älter!

Biedermann legt ihre Hand in die seinige. Nun, so wollen wir es denn in des Himmels Namen mit einander wagen! — Schneller ist's wohl schwerlich bey einem Eheversprechen zugegangen, als bey dem unsrigen!

Therese. Vielleicht auch nicht herzlicher! — Aber, lieber Freund, was müssen Sie von mir denken? Mich Ihnen so von selbst anzutragen!

Biedermann. Wer sagt das? Sie haben Sich mir nicht angetragen. Es gab ein Wort das andere! Weiß ich doch selbst kaum, wie es zugegangen ist! Und wenn Sie es auch gethan hätten, was wär' es denn weiter? Sie sind ein gutes, schlichtes, gerades Mädchen, durch keine Modeerziehung verdorben, und eben darum sind Sie mir desto lieber! Was braucht's unter uns der Grimassen? Wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude gemacht haben! Ich kann mich gar nicht fassen! auf's Herz zeigend, hier drängt's und drückt's! Kind, ich muß in's Freye! Wenn ich mich so recht über etwas freuen will, so muß ich unter Gottes freyem Himmel seyn! Ich kann da meinen Empfindungen besser den Lauf lassen. Ich will gehn, will mich meinem Vergnügen ganz überlassen, und wenn ich mich ausgefreut habe, so komme ich wieder zu Ihnen, und hole mir neuen Stoff zur Freude; und so soll es während unserm ganzen Ehestande fortgehn! Nicht wahr,

Engel? Er küßt ihr die Hand. Auf Wiedersehn! Ab.

Therese wirft ihm einige Küsse nach. Guter, lieber Biedermann! — Was nur Bruder Benedikt dazu sagen wird! — Der wird Augen machen! Ey ey! wie man so geschwind eine Braut werden kann! Aber es ist mir so wunderlich da, auf's Herz zeigend, hier! In meinem Leben ist mir noch nicht so gewesen! — Das geht ganz natürlich zu; ich bin ja in meinem Leben noch keine Braut gewesen! Indessen — daß die Empfindung unangenehm wäre, kann ich eben nicht sagen. Ich habe mir das Ding ganz anders vorgestellt, weil ich so viele Bräute bey der Trauung habe weinen sehen. — Nein! wenn's nicht schlimmer kömmt, so weine ich bey der meinigen gewiß nicht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause der Frau von Pittini.

Baron Wandel

kömmt durch die Mittelthüre.

Herein wär' ich glücklich, ohne daß mich ein Bedienter bemerkt hat. Wenn mir nun mein gutes Glück das neue Kammermädchen in den Wurf führt, so geht mein Plänchen unvergleichlich! Er schleicht an eine Seitenthür und guckt durch das Schlüsselloch. Ich muß doch einmahl recognosciren! — Da kömmt so ein neues Gesicht zur innern Thür heraus; das wird sie seyn! Er eilt hurtig wieder zur Mittelthüre, als ob er eben erst einträte.

Zweyter Auftritt.

Baron Wandel. Hannchen
aus der Seitenthür.

Hannchen. Zu wem wollen Ihro Gnaden?

B. Wandel. Zu niemanden, mein liebes Kind! Ich wollte nur ein paar Worte mit Ihr reden.

Hannchen. Ich bin zu Befehl.

B. Wandel. Sage Sie mir — Sie ist noch nicht lange im Hause?

Hannchen. Erst seit diesem Morgen um neun Uhr.

B. Wandel. Mich kennt Sie nicht?

Hannchen. Nein, Ihro Gnaden! Ich habe nicht die Ehre.

B. Wandel. Wenn ich wüßte, daß Sie schweigen könnte, so wollt' ich Ihr wohl ein Geheimniß anvertrauen.

Hannchen. Ihro Gnaden können es ja probiren!

B. Wandel. Liebes Kind, um dergleichen Proben ist's eine mißliche Sache!

Hannchen. Ja, da kann ich Ihro Gnaden weiter nicht helfen!

B. Wandel. Wenn wir's nun zum Exempel mit einem solchen Siegel versuchten? Er hält ihr einen Dukaten vor den Mund.

Hannchen nimmt ihm den Dukaten aus der Hand und besieht ihn. Hm? Ein Dukaten? Da kann ich Ihro Gnaden noch nicht für alle Gefahr stehn! Sie hält ihn vor den Mund. Sehen Sie, das Siegel ist ein wenig zu klein. Es bedeckt die Oeffnung nicht zur Hälfte!

B. Wandel. So? Ich merk's schon! Ich werde es mit einem größern probiren müssen. Er zieht ein andres Goldstück heraus und giebt es ihr.

Hannchen. Ein Souveraind'or? Sie hält sich ihn vor den Mund. Der wird's eher thun!

B. Wandel. Also jetzt?

Hannchen. Stumm wie ein Fisch, Ihro Gnaden!

B. Wandel. Sie scheint mir ein verschmitztes Ding zu seyn!

Hannchen. Ihro Gnaden, das ist schon mein siebenter Kammerjungferdienst, und wenn man immer mit vornehmen Leuten zu thun hat, so wird man doch etwas lernen!

B. Wandel. Jetzt zur Sache! Ich bin mit Ihrem Fräulein heimlich verheirathet.

Hannchen. Mit Fräulein Luisen?

B. Wandel. Ja, mit Fräulein Luisen! Ich habe aber meine Ursachen, warum unsre Verbindung wenigstens bis diesen Abend ein Geheimniß bleiben muß. Sie hinterbringt also meiner Frau meine Ankunft. Ich lasse sie aber bitten, keinem Menschen etwas davon merken zu lassen, selbst ihrem Onkel nicht; denn bevor wir unsere Verheirathung bekannt machen,

muß ich sie schlechterdings sprechen. Hier im Hause geht's nicht; aus sehr wichtigen Gründen nicht. Also ist's am besten, sie läßt sich, so bald es ein wenig dunkel ist, zu mir tragen. Ich wohne da in der zweyten Straße im großen gelben Eckhause im ersten Stock. Sie soll nur geradezu gehn. Ich werde schon Sorge tragen, daß niemand von meinen Leuten da ist, dem sie in die Hände laufen könnte; denn es wär' vielleicht möglich, daß wir meine Ankunft und unsre Verbindung noch einen oder zwey Tage geheim halten müßten: doch das soll von ihrem Gutdünken abhängen. Sprechen muß ich sie vorher auf allen Fall. Will Sie das ausrichten?

Hannchen. Ihro Gnaden haben zu befehlen!

V. Wandel. Also Verschwiegenheit, liebes Kind, wenigstens bis diesen Abend. Länger wird's wahrscheinlich nicht nöthig seyn. Jetzt will ich mich wieder fortmachen.

Hannchen. Aber meine Herrschaft wird's doch glauben?

V. Wandel. Glauben? Hahaha! Sage Sie ihr nur, Eduard von Friedau sey die Losung. Ab.

Dritter Auftritt.

Hannchen allein.

Also Frau von Friedau! Ey, ey, ey! Was man nicht für Streiche erfährt! Aber ich muß sagen, etwas so gar besonderes hat sie sich nicht ausgesucht. Je nun, der Geschmack ist verschieden! Wenn er nicht hübsch ist, so bezahlt er doch gut! Bis diesen Abend soll ich das Geheimniß bewahren? Das sind ungefähr noch vier Stunden. Und dafür bezahlt er vier Dukaten! Wenn alle Leute so viel bezahlten, so errichtete ich eine Geheimnißniederlage. Der Lagerzins müßte das Jahr hindurch etwas hübsches eintragen.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Luise aus der Seitenthür.

Hannchen. Befehlen die gnädige Frau etwas?

Luise betroffen. Was will Sie denn mit Ihrer gnädigen Frau?

Hannchen wichtig. Ich weiß was ich weiß!

Luise. Und was weiß Sie denn?

Hannchen. Sehen Ihro Gnaden, sie zeigt ihr das Geld, das ist das Schweigegeld — versteht sich, daß das nur für andere Leute gilt — Ihnen darf ich mein Geheimniß schon anvertrauen — Eduard von Friedau ist die Losung!

Luise. Mädchen! wo hast du den Namen her?

Hannchen. Von ihm selbst! Er war eben hier.

Luise.

Luise. Und kam nicht zu mir?

Hannchen. Er sagte, er sey hergekommen, seine Heirath mit Ihnen zu declariren, vorher müsse er aber mit Ihro Gnaden sprechen, hier im Hause ging' das aber aus sehr wichtigen Gründen nicht an. Er hat mir also gesagt, wo er wohnt —

Luise. Und wo ist das? Geschwind!

Hannchen. Nein, Ihro Gnaden, jetzt geht's nicht. Erst wenn's anfängt finster zu werden.

Luise. O mein Gott! bis dahin ist's noch lange! Indessen — er muß seine wichtigen Ursachen haben.

Hannchen. Die hat er ganz gewiß. Aber Ihro Gnaden sollen sich ja gegen keinen lebendigen Menschen etwas von seinem Hierseyn merken lassen, selbst gegen Ihren Herrn Onkel nicht.

Luise. Sey Sie unbesorgt! — Da hat Sie indessen etwas für die gute Nachricht. Aber reinen Mund, Hannchen!

Hannchen. O, das hat keine Gefahr! Ich bin so viel untet vornehmen Leuten gewesen, also werde ich doch schweigen können? Und ich brauche es ja nur bis diesen Abend zu thun: so lange werde ich's doch aushalten können?

Luise. Sie hat ihn also gesehn, Hannchen? — Was sagt Sie zu meiner Wahl?

Hannchen. Je nun — ich sage — ich sage alles Gutes dazu!

Luise. Ist mein Eduard nicht ein schöner Mann?

Hannchen für sich. Hm! das könnt' ich eben nicht sagen!

Luise. Was sagt Sie?

Hannchen. Ich sage — — Wenn man etwas mit so schönen Augen ansieht, wie Ihro Gnaden haben, so muß es ja wohl schön aussehn!

Luise lächelnd. Ey, ey! Sie ist ja so galant wie ein Liebhaber! — Aber im Ernst, mein Eduard ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehn habe. — Seine schöne blühende Gesichtsfarbe —

Hannchen. Ein wenig bräunlich ist mir sein Gesicht doch vorgekommen.

Luise. O, das wird von der Reise seyn! — Die Luft und Sonnenhitze — Ich glaube, es ist jemand draußen. Sehe Sie doch, wer es ist?

Hannchen öffnet die Mittelthüre, Biedermann und Halter treten ein, Hannchen geht ab.

Fünfter Auftritt.

Herr von Biedermann. Luise.
B. Halterbach.

Biedermann. Damit Sie sehen, daß ich ein Mann von Wort bin, liebe Nichte —

Luise lächelnd. O, lieber Onkel, ich habe ja keinen Augenblick daran gezweifelt!

Biedermann. Nun, nun! Ein Beweis mehr oder weniger kann in dergleichen Fällen nicht schaden. Also, hier ist der Mann, den ich für Sie bestimmt habe, und den ich Ihnen so bald als möglich herzubringen versprach. Der Baron von Halterbach —

Luise, indem sie ihm eine Verbeugung macht, für sich. Das Meerkalb!

Halter leise zu Biedermann. Das Mädchen ist mein Seel' nicht übel! — Sie gefällt mir!

Biedermann. Das glaub' ich! Wissen Sie, was er sagte, Luise?

Luise. Vermuthlich etwas, das ich nicht zu wissen brauche, denn sonst hätte es der Herr Baron nicht heimlich gesagt.

Halter. O nein, Fräulein, Sie können es wissen, Sie müssen es sogar wissen! Ich sagte ihm, daß Sie mir recht sehr gefielen, und das ist auch mein völliger Ernst. Wenn ich Ihnen nur halb so sehr gefalle, als Sie mir —

Biedermann. Bravo! Die Unterredung fängt gut an! Ich werde Euch allein lassen, damit Ihr desto ungenirter — Er geht.

Luise. Ach nein, lieber Onkel, Sie geniren uns ganz und gar nicht!

Biedermann lächelnd. Ich weiß ja zu leben, Nichte! Ab.

Sechster Auftritt.

Luise. Baron Halterbach.

Luise für sich. In einen Discours muß ich mich doch mit ihm einlassen. So vergeht wenigstens die Zeit. Laut. Wollen Sie Sich nicht setzen, Herr Baron?

Halter. Hm! Das schlage ich nicht aus! Wien ist ein großer Ort. Man kann schon müde werden, wenn man brav herum läuft.

Luise. Auf diese Art kann man's wohl an jedem Orte werden.

Halter. Ha ha ha! Auch wahr! — Laufen Sie gern herum?

Luise. O ja! Ich bin eben keine Feindin von Bewegung.

Halter. Das freut mich! Da wollen wir recht herum laufen, wenn wir Mann und Frau sind.

Luise lächelnd. Bis dahin haben wir schon noch Zeit auszuruhen.

Halter. Meinen Sie, daß das noch so lange dauern wird?

Luise. Und meinen Sie, daß das so schnell gehn wird?

Halter. Warum nicht? Von meiner Seite wenigstens hat es keinen Anstand. Wenn Sie wollen, ich führe Sie diesen Augenblick zur Trauung.

Luise lachend. Sie sind entsetzlich eilig!

Halter. Ja, bey mir muß alles rasch hinter einander weg gehn. Aber wenn Sie meinen, daß es besser ist, so können wir uns auch Zeit nehmen.

Luise. Das denk' ich auch. Erst muß man sich kennen lernen —

Halter. Richtig! Kennen lernen muß man sich erst. Da haben Sie Recht!

Luise. Wenn man's dann der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander; und wenn man so recht überzeugt ist, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann, je nun, dann heirathet man sich.

Halter. Hm! Das läßt sich hören. Wenn man's der Mühe werth findet, so verliebt man sich in einander. — Hören Sie: halb und halb habe ich's schon der Mühe werth gefunden!

Luise. Wirklich?

Halter. Ja, ja, ja! Auf Ehre! Ich rede immer die Wahrheit! — Und wenn man dann so recht überzeugt ist, daß man nicht ohne einander leben kann, so heirathet — — Aber wissen Sie wohl, was ich noch für besser halte?

Luise. Nun?

Halter. Aber Ihr Wort in Ehren! Nicht etwa als ob ich Ihnen widersprechen wollte: es ist nur so ein Vorschlag zur Güte,

eine unmaaßgebliche Meinung. Ich meine also, es ist besser, man heirathet sich erst, und überzeugt einander hinterdrein von Tage zu Tage mehr, daß man schlechterdings nicht ohne einander leben kann. Meinen Sie das nicht auch?

Luise für sich. Der Mensch spricht wirklich klüger als er aussieht. Laut. Das wär der Roman von hinten. Es ist besser, es geht in der gehörigen Ordnung.

Halter. Wie Sie wollen! — Also, wo sind wir denn jetzt? Sind wir schon beym Verlieben?

Luise. Um Verzeihung! So viel ich weiß, sind wir noch beym kennen lernen.

Halter. O weh! Das geht verzweifelt langsam! Das wird eine lange Zeit brauchen, ehe wir zum Heirathen kommen.

Luise. Ja, guter Baron, leicht möglich! Wissen Sie was? reden wir vor der Hand lieber noch gar nicht davon!

Halter. Ist mir auch recht. Das bloße Reden hilft ohnedem zu nichts. Sprechen wir also von etwas anderm. — Sagen Sie mir doch einmahl — nachsinnend, was ich sagen wollte — — Ja, sind Sie schon einmahl verliebt gewesen?

Luise lachend. Für die erste Visite eine verzweifelt naive Frage!

Halter. Sie haben auch Recht! Was geht das mich an? Es war ohnehin nur um etwas zu reden. — Also von etwas anderm. — Wie alt sind Sie?

Luise. Ey, ey, Herr Baron! Wissen Sie wohl, daß die Mädchen diese Frage nicht gern beantworten?

Halter. O das weiß ich! Das thun aber nur die alten Jungfern! Die, die so sind wie Sie, die machen sich daraus nichts.

Luise. Und wozu wollen Sie denn mein Alter wissen?

Halter. Ich wollte nur ausrechnen, wie lange wir allenfalls noch warten können, bis wir uns heirathen, ohne etwas zu versäumen.

Luise. Herr Baron, das war wider die Abrede!

Halter. Es ist auch wahr! Das verwetterte Heirathen kömmt mir aller Augenblicke zwischen die Zähne. Das ist aber auch kein Wunder: ich habe den ganzen Weg über mit Ihrem Onkel von nichts anderm gesprochen. Und dann, wenn man Sie sieht, so ist's ja natürlich, daß es einem aller Augenblicke einfällt, daß man Ihr Mann seyn möchte!

Luise. Schon wieder? Nun, dasmahl will ich's Ihnen verzeihen, weil Sie es so hübsch gesagt haben.

Halter. Hab' ich's wirklich hübsch gesagt? Davon wußt' ich kein Wort! Sehen Sie, ich rede wie mir der Schnabel gewachsen ist; mit mir müssen Sie schon vorlieb nehmen. Aber

vom Heirathen will ich nicht wieder reden, weil Sie es nicht haben wollen, das versprech' ich Ihnen! — Also — was ich sagen wollte — Ja — sagen Sie mir doch, sind Sie hier geboren und erzogen?

Luise. Geboren, ja, erzogen aber nur zum Theil. Ich habe einen großen Theil meiner Lebenszeit in Prag zugebracht.

Halter. In Prag? Ist das weit von hier?

Luise. Zwey und vierzig Meilen.

Halter. Zwey und vierzig Meilen! Der Tausend! Da sind Sie ja ordentlich eine gereiste Person! So weit bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht gekommen! Aber hören Sie: ich möchte für mein Leben gern recht weit reisen! — Sagen Sie mir, sind Sie eine Liebhaberin vom Reisen?

Luise. O ja! Es ist gewiß die angenehmste Unterhaltung, die man sich machen kann.

Halter. Ey, das ist ja scharmant! Nun, da wollen wir beyde recht herum kutschiren, wenn wir erst Mann und Frau — Er schlägt sich auf's Maul und springt auf. Nein! nun wird mir's selbst zu toll! Ist's doch als ob ich behext wäre! Ueber das dritte Wort fährt mir das verwünschte »Mann und Frau« heraus. Aber seyn Sie nicht böse, liebes Fräulein! Er küßt ihr die Hand. Wenn ich wiederkomme, will ich mich gescheuter aufführen. — Ich darf doch wiederkommen? He?

Luise. Ihre Gegenwart wird mir immer ein Vergnügen seyn.

Halter. Ist das wirklich wahr? Kann ich mich darauf verlassen?

Luise. Seh' ich denn aus, als ob ich eine Unwahrheit gesagt hätte?

Halter. Liebes Fräulein, Sie sind in der großen Welt erzogen, und ich in einem kleinen Marktflecken. Ich weiß also noch nicht, wie die Leute aus der großen Welt aussehen, wenn sie die Wahrheit sagen. Ihre Physiognomie scheint mir noch eine von den ehrlichsten zu seyn, und wenn ja hier und da noch irgend eine kleine Schelmerey stecken sollte, o, die will ich bald ausstudiren, wenn ich nur erst Ihr Mann — Schlägt sich auf den Mund. Daß du müßtest! Jetzt ist's Zeit, daß ich gehe! Ab.

Luise allein. Hm! Im Grunde hat mir der Onkel eben nichts so gar schlechtes ausgesucht. Nicht häßlich von Körper und seelengut. Ganz roh und unverdorben, wie er aus den Händen der Natur kam. Das ist ein Mensch, aus dem ein gescheutes Weib schon allenfalls ein ganz erträgliches Stück Ehemann ziehen könnte. Hätte ich nicht meinen

Eduard, wer weiß — aber mein Eduard ist mir doch lieber!

Siebenter Auftritt.

Luise. Frau von Pittini

aus der Seitenthüre.

Luise. Wollen Sie schon wieder ausfahren?

Fr. v. Pittini. Schon wieder? Mein Gott! ich bin ja schon eine ganze lange Ewigkeit zu Hause! Schon seit einer ganzen Stunde! Und meinen Sie denn, Kind, daß man sich so umsonst und um nichts will in den Staat geworfen haben? Unter allen Visiten, die ich heute gemacht habe, bin ich nur in drey oder vier Häusern angenommen worden: also kaum drey oder vier meiner Bekannten haben mich gesehn, und ich habe mir nun einmahl vorgenommen, heute mit meinem Anzuge erschreckliche Verwüstungen anzurichten.

Luise. Gehn Sie immer noch mit so verzweifelten Mordgedanken schwanger?

Fr. v. Pittini. Mehr als jemals! Alle Weiber sollen für Neid über mich bersten, und alle Männer für Liebe sterben: deswegen will ich jetzt meine Figur ein wenig in den Prater spatzieren führen. Wollen Sie mit, Kind?

Luise. Ich danke Ihnen! Ich bin wirklich nicht aufgelegt.

Fr. v. Pittini. Nicht aufgelegt! Als ob man besonders aufgelegt seyn müßte, um in einen Wagen zu steigen! Eigentlich bin ich selbst nicht besonders aufgelegt!

Luise. Und wo fehlt's Ihnen denn?

Fr. v. Pittini. Bst! Das ist eine Gewissensfrage, die ich Ihnen ja noch nicht einmahl gethan habe!

Ein Bedienter. Herr Hauptmann von Biering will Ihro Gnaden aufwarten.

Fr. v. Pittini mit einem heitern Gesicht. Nur herein! Bedienter ab.

Luise. Jetzt weiß ich auf einmahl, was Ihnen fehlte! — Aber jetzt sind Sie doch besser aufgelegt? Ab.

Fr. v. Pittini ihr nachrufend. Und wenn ich's nun wäre, Fräulein Altklug? Hör' mir einer einmahl an! Aber wart' nur! Ich werde dir schon auch auf die Streiche kommen!

Achter Auftritt.

Frau von Pittini. Hauptmann Biering.

Fr. v. Pittini. Nun, endlich einmahl! Das ist etwas seltnes!

Biering. Leute meines Gleichen, meine gnädige Frau, thun glaube ich wohl, wenn sie sich ein wenig rar machen, damit sie doch we-

nigstens einen Werth behalten: den Werth der Seltenheit.

Fr. v. Pittini. Ey, ey! Du liebe Bescheidenheit! Apropos! Sie sind, wie ich höre, Hauptmann geworden? Ich gratulire! Aber nun dürfen Sie ja nicht eher wieder zu mir kommen, als bis Sie Major sind, damit die Sache hübsch in der Ordnung bleibt. Ich bin im ganzen Ernste recht böse auf Sie! Wissen Sie wohl, daß Sie auf der Liste meiner Anbether stehen? Und wo mir recht ist, habe ich sogar ein Sternchen zu Ihrem Namen gemacht. Aber für einen Anbether sind Sie auch verzweifelt saumselig!

Biering ihre Hand küssend. O meine gnädige Frau, wenn ich Sie so oft überlaufen dürfte, als es mein Herz wünscht —

Fr. v. Pittini. Und hat es Ihnen denn schon jemand verboten? Wagen Sie es kühn! Auf meine Gefahr!

Biering bedeutend. Noch mehr aber auf die meinige!

Fr. v. Pittini. Auf Ihre Gefahr? Wie gefährlich das in dem Munde eines Mannes klingt, der Uniform trägt! —

Biering. Nicht halb so gefährlich, als es ist! Gegen Waffen, wie Sie führen, meine gnädige Frau, schützt weder Ringkragen noch Küraß.

Fr. v. Pittini. Nun seh' einer einmahl, wie galant die Söhne des Kriegsgottes in unserm cultivirten Zeitalter werden!

Biering. Ihr Vater war es schon in ältern Zeiten, und es war auch eine Venus, die ihn menschlich, die ihn aber auch zum Gefangenen machte. — Und ich, einer seiner unwürdigsten Söhne, soll Ihnen gegenüber nicht von Gefahr sprechen?

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Sprechen! Nun ja! Wovon spricht man denn nicht dann

und wann, um die Zeit zu tödten! — Also ohne diese Gefahr zu scheuen, kommen Sie so oft Sie wollen. Ich werde Sie schon gehn heißen, wenn ich Sie nicht mehr haben will. — Ich weiß gar nicht, sonst steckt, wie gesagt, unter dergleichen Röcken, wie Sie da tragen, so viel Unternehmungsgeist; Sie machen ordentlich eine Ausnahme von der Regel!

Biering. Wenn Ihro Gnaden die Angelegenheit hören, die mich zu Ihnen führt, so werden Sie gewiß finden, daß ich Unternehmungsgeist habe?

Fr. v. Pittini. Nun? Wohl gar eine Herzensangelegenheit?

Biering. Errathen! Komisch. Es ist einer, der von Ihren Reizen entzückt, bezaubert, durchdrungen ist!

Fr. v. Pittini. Der Tausend!

Viering. Der Sie liebt, der Sie anbethet, der nur in Ihnen lebt, der ohne Sie stirbt, der — ich kann keinen Ausdruck finden! — Die Worte fehlen mir!

Fr. v. Pittini. Warum haben Sie aber auch in der dritten Person angefangen? Sprechen Sie in der ersten, vielleicht geht's besser!

Viering mit Empfindung. Und würden Sie in der ersten Person antworten?

Fr. v. Pittini schalkhaft. Ich pflege immer zu antworten, wie ich gefragt werde.

Viering. Wenn ich nun zum Beyspiel zu Ihnen sagte: Sie allein sind das Glück meines Lebens! Sie allein herrschen in meinem Herzen, Ihr Besitz ist die einzige Seligkeit, nach der ich strebe! —

Fr. v. Pittini etwas verlegen. Er macht das wirklich so natürlich, als ob es wahr wäre!

Biering dringend. Und gesetzt, es wäre wahr, was würden Sie darauf antworten?

Fr. v. Pittini. Ich würde — mit einem bedeutenden Blicke, ich würde dasselbe Gesicht machen, das ich jetzt mache!

Biering. Und nichts weiter?

Fr. v. Pittini. Wie ungenügsam! — Wenn auch die Leute kein Deutsch verstehen!

Biering. Ich verstehe es wohl, aber nicht so, wie einer, der es studirt hat!

Fr. v. Pittini. Je nun! so müssen Sie das Lexikon zu Hülfe nehmen.

Biering nach ihrer Hand greifend. Darf ich?

Fr. v. Pittini schlägt ihn auf die seinige. Warum nicht gar? Das ist wahr, wenn man sich mit Euch Herren in der Uniform einläßt! — Wissen Sie was, sprechen Sie lieber wieder in der dritten Person!

Biering. Ey, ja doch! Wenn ich so schön im Gange bin für mich selbst zu sprechen, so werde ich mich wohl hüten, für einen andern zu reden. Mein Onkel mag seine Sache selbst führen.

Fr. v. Pittini. Ihr Onkel?

Biering. Ja, Er ist's eigentlich, der mich zu Ihnen geschickt hat, um Ihr Herz für ihn auszuforschen.

Fr. v. Pittini. So? Sie wären mir der rechte Ausforscher! Läßt der junge Herr die Angelegenheiten seines Onkels gehn wie sie wollen, und recognoscirt für sich selbst. Aber wie in aller Welt ist nur Ihr Onkel auf den Einfall gekommen, Sie zu diesem Geschäfte zu brauchen?

Biering. Sie wissen ja, was für ein alberner eingebildeter Geck er ist!

Fr. v. Pittini. Sie sprechen mit vielem Respekt von ihm, das muß ich sagen!

Viering. Um Verzeihung! Ich habe ausdrücklichen Befehl, auf ihn zu schimpfen, um zu sehen, was das für Sensation auf Sie macht.

Fr. v. Pittini lacht laut auf. Das ist noch lustiger!

Viering. Soll ich ihm diese Antwort überbringen?

Fr. v. Pittini. Sagen Sie ihm nur — Sagen Sie ihm, mein Herz habe sich bereits erklärt, die Wahl sey entschieden, und wenn ich die Ehre hätte, ihn diesen Abend bey mir zum Essen zu sehen, so würde ich in der Gesellschaft meines Auserwählten seyn. — Sie müssen aber auch kommen!

Viering. Ein wahrer Orakelspruch!

Fr. v. Pittini. Ja, deutlicher will ich mich vor der Hand nicht erklären.

Viering. Und ich hätte so gern eine deutlichere Erklärung!

Fr. v. Pittini. O, das glaub' ich! Ihr Herren habt alles so gern recht deutlich und umständlich!

Viering bittend. Um meiner Ruhe willen!

Fr. v. Pittini. Nichts! nichts! Geduld bis diesen Abend! — Jetzt führen Sie mich zum Wagen.

Viering. Also ich soll meinem Onkel sagen, wenn er diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn?

Fr. v. Pittini. Ja, das sagen Sie ihm!

Viering. Die Antwort ist aber auch ganz unbarmherzig dunkel!

Fr. v. Pittini. Desto besser! Ihr könnt indessen ein wenig darüber studiren! So etwas stärkt das Ingenium! Sie läßt sich von ihm abführen.

Fünfter Aufzug.

Zimmer des Baron Wandel,
wie im fünften Auftritt des zweyten Aufzugs.
Es ist Abend.

Erster Auftritt.

Baron Wandel. Wilhelm.

B. Wandel.

Es ist schon ziemlich dunkel. Jetzt muß sie bald kommen. Mach deine Sachen klug!

Wilhelm. Sorgen Ihro Gnaden nicht!

B. Wandel. Du nennst sie gnädige Frau, wenn sie kömmt, und wenn du ihr unbekannt vorkömmst, so bist du erst seit kurzem in meinem Dienst. Verstehst du?

Wilhelm. Ich weiß schon!

B. Wandel. So bald ich erscheine, verschwindest du, verschließest die Thür, und hältst gut Wache.

Wilhelm. Aber, gnädiger Herr, ich bin ja nicht zum erstenmahl bey dergleichen Expeditionen!

B. Wandel. Auch wahr! — Horch! es rührt sich etwas! Ich werde meinen Abtritt nehmen. Durch eine Seitenthür ab.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm. Luise und Hannchen.

Hannchen voraus. Hier logirt ja wohl der Herr von Friedau?

Wilhelm. Ja, mein schönes Kind.

Hannchen zur Thüre hinaus. Wir sind schon recht! Luise tritt ein. Jetzt will ich geschwind wieder nach Hause; die gnädige Frau möchte

mich brauchen. Soll ich Ihro Gnaden wieder abholen?

Luise. Nicht nöthig! Der Tragsessel soll nur warten. Hannchen ab. Zu Wilhelm: Ist sein Herr zu Hause?

Wilhelm. Ja, Ihro Gnaden! Hier ist er schon. So wie Baron Wandel erscheint, geht Wilhelm ab, und verschließt die Thüre von außen.

Dritter Auftritt.

Luise. Baron Wandel.

Luise. Was ist das? Wo bin ich?

B. Wandel. In meinem Hause, gnädige Frau!

Luise. Frau? Sie wissen mein Geheimniß? Ist mein Eduard hier?

B. Wandel. Nein! Seine Gesellschaft wäre hier für mich sehr überflüssig. Verzeihen

Sie eine kleine List, durch welche ich Sie in mein Haus lockte.

Luise, mit einem äußerst verächtlichen Blicke. Armseliger Mensch! Sie geht nach der Thüre, und will sie öffnen. Wie? die Thüre verschlossen? Man hört Halter und Wilhelm von außen reden. Hülfe! Hülfe! Halter spricht stärker.

Halter von außen. Den Schlüssel her, Kerl, oder ich schlage ihm den Hirnkasten ein! Halter schließt auf.

V. Wandel für sich. Führt der Guckguck den Kerl her!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Halter.

Halter stutzt, so wie er Luisen gewahr wird. Ey, ey! Sieh da! Was ist denn das für ein Auftritt?

Luise. Ein Streich von des Herrn Barons Fabrik!

B. Wandel. Ha ha ha! Gezwungen. Ein Spaß, Freundchen! Ein bloßer Spaß!

Halter. Und die Thüre verschlossen? Und das Fräulein schrie um Hülfe? Und der Kerl draußen sagte, es sey niemand zu Hause? Hätt' ich nicht Licht gesehn und reden gehört, ich hätte mich glücklich abweisen lassen. — Das ist mir ein schöner Spaß das!

B. Wandel. Und doch ist's auf mein Wort nichts anders.

Luise zu Haltern. Herr Baron, ich begebe mich unter Ihren Schutz. Bringen Sie mich wieder aus diesem Hause.

Halter giebt ihr den Arm. Gern! recht gern! Und Trotz sey dem geboten, der Ihnen zu nahe kömmt. — Höre Baron, ich kam eigentlich her, um dich zu fordern.

B. Wandel. Um mich zu fordern?

Halter. Ja, ja, wegen meiner Schwester, der du die Ehe versprochen hast. Es ist dir nicht geschenkt. Jetzt geht's in Einem Aufwaschen, denn nun haben wir wegen meiner Braut auch ein Ey mit einander zu schälen.

B. Wandel. Wegen seiner Braut! Ha ha ha!

Halter. Ja, ja, ja! wegen meiner Braut! Was hat denn das Gesicht mich auszulachen? — Doch in Gegenwart einer Dame schickt sich's nicht, Händel anzufangen! Jetzt wollen wir machen, daß wir fortkommen. Baron, wir sprechen uns! Ab mit Luisen.

B. Wandel allein. Ja, ja! — — Also ein Coup manqué in der Form! — Bey allem dem ein dummer Streich! — Was ich nur dem Dinge für eine Wendung gebe, wenn

ich

ich zur Pittini komme? — Hm! am besten ist's, ich tournire es in's Ridicüle. Ich habe mir mit dem kleinen Dinge einen Spaßmachen wollen, weiter nichts! Ich wußte um das Geheimniß ihrer Verheirathung, wollte ihr ein wenig Angst machen; und so weiter. Das wird mir bey der Wittwe hoffentlich keinen großen Abbruch thun. Dergleichen lustige Streiche rechnen einem die Weiber von gutem Ton nicht eben zu hoch an. Es wird schon gehn. — Wilhelm!

Wilhelm. Gnädiger Herr!

B. Wandel. Das war ein dummer Streich!

Wilhelm. Das wollt' ich eben sagen; Aber doch nicht meine Schuld?

B. Wandel. Sage was du willst, die Vorposten taugten nichts. Doch ich mag mich mit dir nicht entzweyen: wir brauchen einander weiter. Laß anspannen, und dann komm,

und arrangire mir meine Frisur. Ich fahre zur Pittini. Beyde ab.

Fünfter Auftritt.

Gesellschaftszimmer im Hause der Frau von Pittini.

Frau von Pittini. Therese. Herr von Biedermann und Friedau.

Fr. v. Pittini. Nein, ich kann mich von meiner Verwunderung noch gar nicht erhohlen. Verheirathet, sagen Sie? Und heimlich verheirathet? Aber an wen denn?

Biedermann auf Friedau zeigend. Da steht das Corpus Delicti. Nun sagen Sie einmahl selbst, gnädige Frau, verdiente das nicht eine exemplarische Strafe? Sollte ich ihm seine junge Frau nicht ein ganzes halbes Jahr vorenthalten? Wenn er mich nicht so erschrecklich gebethen und bombardirt hätte! — Aber wo ist sie denn?

Fr. v. Pittini. Sie hat sich, wie das Mädchen sagt, vor einer Viertelstunde austragen lassen. Ich kann nicht begreifen, wohin?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Baron Halterbach mit Luisen.

Luise eilt auf Friedau zu, und fällt ihm um den Hals. Mein Eduard!

Friedau. Meine Luise!

Halter. Nun, das ist hübsch! Dem Einen rücke ich meine Braut aus den Zähnen, und dem Andern führe ich sie in die Arme!

Luise. Wie habe ich mich nach dir gesehnt! Welche Angst habe ich um dich ausgestanden!

Friedau. Was habe ich um dich gelitten!

Biedermann. So gar arg muß es doch nicht gewesen seyn, denn man sieht Euch beyden eben keine Noth an.

Luise. Lieber Onkel, verzeihen Sie mir?

Biedermann. Muß ich nicht? Was will ich denn machen?

Halter. Aber ich? Wie komm' ich denn zurechte?

Biedermann. Ja, lieber Freund, Sie müssen Sich's schon gefallen lassen! Sie wissen ja wohl, zwey Männer darf ein Weib nicht heirathen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Baron Wandel und Biering.

B. Wandel. Mein Neffe da hat mir eine so mystische Antwort gebracht, meine gnädige Frau —

Fr. v. Pittini. Daß Sie einen Commentar darüber abhohlen wollen? Nicht wahr? Sie stellt sich zwischen ihn und Biering. Also, was hat er Ihnen gesagt?

B. Wandel. Wenn ich diesen Abend zu Ihnen käme, so würden Sie in der Gesellschaft Ihres Auserwählten seyn. — Wenn ich nicht gar zu bescheiden wär —

Fr. v. Pittini. Pst! Nicht zu voreilig! Also hier steh' ich! Mein Auserwählter ist wirklich in der Gesellschaft. Wer kann am besten rathen?

B. Wandel. Neffe, einer von uns beyden muß es seyn, weil sie uns so ansieht!

Luise. Da braucht's wohl viel Kopfbrechens! Sie legt der Pittini Hand in Bierings seine. Hab' ich's errathen?

Fr. v. Pittini küßt sie. Eine wahre Schwarzkünstlerin!

B. Wandel halb für sich. Ein bizarrer Gusto! auf meine Ehre! Laut. Neffe! ich gratulire!

Biering. Ich danke, Herr Onkel! Ein Glück, daß Sie der Verlust dieser schönen Hand das Leben nicht kostet, wie Sie mir heute selbst sagten.

B. Wandel. O nein! Ich fühle, daß ich noch das frischeste lebendigste Leben von der Welt habe, und dieses widme ich hiermit derjenigen, welcher es vom Anfange bestimmt war. Auf Theresen zu.

Biedermann. Machen Sie Sich keine Ungelegenheit! Die Dedication wird mit Protest zurückgeschickt. Er ergreift Theresens Hand.

Halter. Topp, Herr Schwager! Schwester, da hast du einen klugen Streich gemacht.

Therese. Nicht wahr, Bruder, der Herr von Biedermann ist dir auch lieber als der Baron?

B. Wandel für sich. Da höre man das Landgänschen!

Luise. Ja sehen Sie, Herr Baron, so werden die Verdienste belohnt. Ich für mein Theil könnte Ihnen auch eine kleine Lobrede halten, wenn ich's nicht aus gewissen Ursachen, mit einem Seitenblick auf Friedau, für klüger hielt, zu schweigen.

Friedau hastig. Hat er etwas —

B. Wandel. Nichts, Freundchen! nichts! Eine bloße Kinderey, auf Ehre sonst nichts!

Luise. Ja, eine Kinderey, die einem Bubenstück so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Aber wir wollen es gut seyn lassen. Ich verzeihe es Ihnen, wenn Sie Sich's selbst verzeihen können.

B. Wandel. Du mein Himmel! Ist das nicht ein Aufheben über eine solche Kleinigkeit!

Halter. Apropos! Eben fällt mir's ein: ich habe dich ja gefordert, Baron! Ich dächte, wir machten unsre Sache gleich aus.

B. Wandel. Gleich? Das würde sich schicken!

Halter. Und warum nicht?

Therese fällt ihrem Bruder um den Hals. Um's Himmels willen, Bruder!

Fr. v. Pittini. Lassen Sie nur, liebes Kind! Es wird so gefährlich nicht werden.

B. Wandel. Das denk' ich auch! Am besten, wir vergleichen uns in der Güte.

Halter. Ich will mich aber nicht in der Güte vergleichen!

B. Wandel. Aber Sie bedenken nicht — in Gegenwart der Damen —

Fr. v. Pittini. O, unsertwegen geniren Sie Sich nicht. Wir haben keine so zarten Nerven. Indem sie Luisen und Theresen winkt: Nicht wahr, meine Damen?

Luise. Was mich betrifft, für meine Nerven steh' ich. Ich will recht gern zusehn. Ich habe ohnedieß in meinem Leben noch kein Duell gesehn.

Halter. Also: hast du es gehört, Baron? Frisch drüber her! — Das ist ein dummer Streich, daß ich keinen Degen habe.

B. Wandel. Eben darum! Wir können es ja auf ein andermahl lassen!

Halter. Ah, warum denn auf ein andermahl? Weißt du was, Baron? Du kannst mir ja deinen leihen?

B. Wandel. Ha ha! Das macht er gut! Und was hätte ich denn nachher?

Halter. Ist auch wahr! Auf Biering zu: Da ist ja einer! — Nicht wahr, du leihst mir deinen Degen?

Biering. Mit Vergnügen, Freund.

Halter, indem er ihn bey Seite zieht. Höre, Freundchen, kann man's denn wagen, sich zu schlagen, wenn man nicht fechten kann?

Biering lächelnd. Warum das nicht? Man macht's so gut man's kann. Man haut und sticht blindlings drein.

Halter. Blindlings? Hm! Ich habe in meinem Leben so manches blindlings gemacht, so werde ich das ja auch können! Laut. Also nur her mit dem Degen!

Biering zieht ihn aus der Scheide. Da ist er.

Halter stellt sich in Positur. Also jetzt, Baron!

B. Wandel. Um's Himmels willen, Freund, was denken Sie? Ein Offiziersdegen, und mein Galanteriedegen! Sehen Sie nur. Er nimmt Haltern den Degen aus der Hand, und mißt ihn gegen den seinigen, den er aber noch nicht gezogen hat. Dieser Degen ist um einen ganzen Daumen breiter und wenigstens um eine Hand länger. Das geht ja nicht! Das sind ungleiche Waffen!

Halter. Was das für Umstände sind! So nimm du den, und gieb mir deinen.

B. Wandel. Nein, nein, nein! Ich kann keine Ungerechtigkeit leiden. Durchaus nicht! — Und Er ist auch ein schöner Mensch, Herr Neffe! Statt daß Er auf der Seite Seines Onkels seyn soll, leiht Er meinem Gegner Seinen Degen!

Biering. Verzeihen Sie, Herr Onkel, ich diene gern, wo ich dienen kann: aber

wenn Sie befehlen, will ich Ihr Sekundant seyn.

B. Wandel. Nun, das heiß' ich doch vernünftig gesprochen, Neffe; und damit du siehst, daß ich eine gute Meinung von deinem Muthe und deiner Geschicklichkeit habe, so trage ich dir hiermit auf, dich an meiner Statt zu schlagen: ich will dich auch dafür in meinem Testamente bedenken.

Halter. Sieh, wenn du deinem Neffen im Ernste zeigen wolltest, daß du es gut mit ihm meinst, so ließest du dich geradezu von mir todtstechen: dann beerbte er dich ohne Testament, und es wär' ihm und der ganzen Welt geholfen. Das wird auch das Beste seyn. Er eilt auf Friedau zu, und zieht ihm den Degen aus der Scheide. Da ist ja ein andrer Degen! — Mit Erlaubniß! Gegen den wirst du doch nichts einzuwenden haben?

B. Wandel mißt ihn gegen den seinigen. Der ist wieder wenigstens um zwey Finger kürzer! Das geht nicht! Ich habe es schon erklärt, ich kann keine Ungerechtigkeit leiden! Alle lachen.

Halter. So ist der Mensch auch nicht einmahl dazu zu brauchen, sich den Degen durch den Leib rennen zu lassen! — Sag mir, Baron, wozu bist du denn auf der Welt?

Biedermann. Ich sehe schon, ich muß mich in's Mittel schlagen. Zu Haltern. Geben Sie ihm für dießmahl Pardon, lieber Bruder. Sehen Sie, freylich hat er Miene gemacht, Ihre Schwester zu heirathen; aber da ich Ihr Schwager werde, so giebt sich's ja von selbst, daß er Ihnen sein Wort nicht halten kann, wenn er auch wollte.

Halter Auch wahr! Und wegen der andern Geschichte — die geht mich auch weiter nichts an! Er giebt Friedau den Degen zurück. Also lassen wir's gut seyn! Ich war ja ohnehin nur ein Titularbräutigam! — Hm! Wenn ich mir's recht überlege, so war es doch recht klug von mir, daß ich mich nicht gleich so recht über und über verliebte. Aber viel fehlte wahrhaftig nicht! Ich habe mir's heute angemerkt, daß ich erschrecklich viel Anlage zum Verliebtseyn habe.

Fr. v. Pittini. Nun es giebt ja hübsche Mädchen genug hier! Geschwind wieder wo angebaut! Es wäre Jammer und Schade um die schöne Anlage, wenn sie nicht cultivirt würde.

Halter. Gehorsamer Diener! Es hat mir schon heute arg genug mitgespielt! Ich

werde mich in Acht nehmen! Mein seliger Vater sagte immer: Mit Liebe und mit Schießgewehr ist gar nicht gut zu spaßen!

Der Vorhang fällt.

Maske für Maske,

Lustspiel in drey Aufzügen,

nach Marivaux.

Personen.

Herr von Weißenfels.

Karl von Weißenfels, sein Sohn.

Antonie, seine Tochter.

Herr von Sillburg, Antoniens bestimmter Bräutigam.

Sophie, Antoniens Kammermädchen.

Johann, Sillburgs Bedienter.

Der Schauplatz ist im Hause des Herrn von Weißenfels.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Antonie sitzt in tiefen Gedanken. **Sophie** tritt eben ein.

Sophie.

Aber, gnädiges Fräulein, was in aller Welt ist denn das? Ihr bestimmter Bräutigam wird alle Stunden erwartet, und Sie machen ein Gesicht, als ob Sie zur Leiche gehen sollten. Der gnädige Herr begegnete mir vorhin. »Ist meine Tochter schon auf?« fragte er mich. — »Ja, Ihro Gnaden,« sagte ich; »sie frühstückt eben.« — »Nun? und ist sie munter und aufgeräumt?« fragte er wieder. — »Ich habe sie in meinem ganzen Leben nicht so aufgeräumt

gesehen,« sagte ich. — Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, strafen Sie mich nicht Lügen!

Antonie. Aber ich möchte wohl wissen, Jungfer Sophie, was Sie nöthig hat, auf meine Unkosten solche Albernheiten zu sagen?

Sophie. Albernheiten? Je du lieber Himmel! ich denke Wunder was ich kluges gesagt habe! Wenn man einen jungen, schönen, reichen Herrn erwartet, den man heirathen soll, so hat man doch wenigstens keine Ursache, nicht aufgeräumt zu seyn.

Antonie. Sie redet, wie Sie es versteht.

Sophie. Wie ich's verstehe? Ich glaube, so etwas versteht die ganze Welt! Sehen Sie, gnädiges Fräulein, ich schließe nach mir: denn ob Sie gleich eine vornehme Dame sind, und ich nur ein schlechtes Dienstmädchen, so sind wir doch ganz gewiß aus einem und demselben

Thone gemacht; und ich an Ihrer Stelle würde mich zu Tode freuen.

Antonie. Und ich an Ihrer Stelle würde nicht so voreilig seyn, und andere Leute nach mir beurtheilen. Ich für meine Person bin meines ledigen Standes noch nicht so überdrüssig, daß ich mich über die Aussicht, verheirathet zu werden, zu Tode freuen könnte.

Sophie. Nu! — was das betrifft, das ist nur so eine Redensart von mir. Man stirbt deswegen nicht daran, denn wer Guckguck wollte sonst Braut seyn? Und der Beschreibung nach, die man vom Herrn von Sillburg macht, haben Sie vor der Hand noch keine großen Ursachen, die Ehe zu fürchten. Er soll ein sehr schöner Mann seyn.

Antonie. Vielleicht desto schlimmer!

Sophie. Desto schlimmer? — Je! das ist ja ganz etwas Neues, daß einem Mädchen ein schöner Mann zuwider ist.

Antonie. Die schönsten Männer sind oft die größten Gecken.

Sophie. Ja wenn Sie es so meinen — Wenn er ein Geck wäre, daran thät' er nun freylich übel; aber den kleinen Fehler, daß er schön ist, kann man ihm demungeachtet leicht verzeihen.

Antonie. Für mich ist die körperliche Schönheit eines Mannes nur ein überflüßiges Nebending in der Ehe.

Sophie. Um Vergebung, da bin ich anderer Meinung. Wenn ich einmahl heirathe, so wird diese überflüßige Nebensache für mich eine unentbehrliche Hauptsache seyn.

Antonie. Du weißt nicht, was du willst! Eine Frau braucht den vernünftigen Mann öfter und nöthiger als den schönen Mann. Der Charakter, das Herz ist das Hauptwerk. Freylich rühmt man Sillburgs Charakter: aber wer kann dafür gut stehen? Die Männer ver-

stellen sich gar zu sehr! Die freundlichsten, die liebenswürdigsten gegen ihre Freunde und Bekannten sind oft die ärgsten Tyrannen in ihrem Hauswesen. Der Herr von Fernau zum Beyspiel; wenn man ihn so in Gesellschaft sieht, so ist sein Gesicht die Heiterkeit, die gute Laune, die Gefälligkeit selbst: aber man frage einmahl seine Gemahlin, seine Kinder, seine Dienstleute, wie dieses Gesicht zu Hause aussieht? Alles zittert und bebt, so wie er sich nur blicken läßt, und von allen seinen Hausleuten kann sich niemand rühmen, jemahls einen freundlichen Blick oder ein sanftes Wort von ihm bekommen zu haben.

Sophie. Einen solchen Mann mit zwey Gesichtern bät' ich mir aus!

Antonie. Der Doctor Lesberg — wer ist nicht gern in seiner Gesellschaft? — Er stimmt oft durch ein einziges Wort einen ganzen Zirkel zur Fröhlichkeit; und zu Hause! —

einsylbig, stumm, düster, mürrisch sitzt er da, lacht über nichts, zankt über nichts, nimmt an nichts Theil: seine Seele scheint kalt wie Eis zu seyn. Seine Frau weiß bis diese Stunde noch nicht, ob sein Herz gut oder schlecht ist: sie weiß weiter nichts, als daß sie an eine menschliche Gestalt verheirathet ist, die sich um Tischzeit aus ihrem Kabinet heraus schiebt, an den Tisch hin pflanzt, maschinenmäßig einen Bissen nach dem andern in den Mund steckt, alles um sich her für langer Weile gähnen und schlafen macht, und dann eben so stumm, eben so kalt und steif wieder verschwindet, wie sie zum Vorschein kam. So ein Ehemann muß doch wohl außerordentlich unterhaltend seyn, nicht wahr?

Sophie. O mich schläfert, wenn ich an ihn denke! — Aber, gnädiges Fräulein, da ist der Herr da drüben, dessen Gemahlin Sie manchmahl besuchen — Wie heißt er denn gleich?

Antonie. Der Herr von Ahlraun?

Sophie. Eben der! der soll ein gar lieber Herr seyn. Seine Frau soll das beste Leben bey ihm haben.

Antonie. O ja; weil er die Kunst versteht, sich zu verstellen, wenn jemand dabey ist, weil er ihr in Anderer Gegenwart so schön thut, so galant, so verliebt gegen sie thut, so streut er der Welt Sand in die Augen. Aber desto mehr tyrannisirt er sie, wenn er allein mit ihr ist. Erst letzthin kam ich zu einer solchen Scene. Ich hörte ihn schon auf der Treppe zanken und toben und schimpfen. So wie mich der Bediente anmeldete, wurde er still, und kam mir mit einem so freundlichen, heitern, unbefangenen Gesicht entgegen, als ob in der Welt nichts vorgefallen wäre: ich würde beynahe selbst gezweifelt haben, ob ich vorher recht gehört hätte, wenn mir nicht die verweinten Augen und die außerordentliche Verlegenheit seiner armen Frau

so deutlich aufgefallen wären. O die Männer, die Männer, Sophie! Es ist ein schwerer, ein äußerst bedenklicher Schritt, das Heirathen!

Sophie. Wenn Sie nur das Wort nicht ausgesprochen hätten, gnädiges Fräulein! Mir ist's ordentlich, als steckte eine gewisse geheime Zauberkraft darin. Ich war auf so schönem Wege, auf das ganze männliche Geschlecht so recht vom Herzen böse zu werden, allen Männern den Krieg anzukündigen; und das einzige armselige Wörtchen heirathen entwaffnet im Augenblick meinen ganzen Zorn.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weißenfels.

Weißenfels. Guten Morgen, meine Tochter! guten Morgen! Jetzt bitte ich mir aus, Mädchen, nimm dein Brautlärvchen vor. Sillburg wird bald da seyn; ich habe eben er-

nen Brief bekommen. — Aber was ist denn das? Du siehst ja so ernsthaft, so feyerlich aus! — Sophie! was hat's denn gegeben?

Sophie. Ach, gnädiger Herr! einen Mann mit zwey Gesichtern hat's gegeben, vor dem alles zittert und bebt; eine menschliche Gestalt, die weder lacht noch zankt, die sich stumm zu Tische setzt, und alles gähnen macht, und eine arme Frau mit verweinten Augen.

Weißenfels. Was ist das für ein Galimatias? Ich verstehe kein Wort.

Antonie. Wir sprachen von Männern, mein Vater —

Weißenfels. Bravo! Kein übles Thema für eine angehende Braut!

Sophie. Aber die Schilderung, die das gnädige Fräulein von ihnen machte, war eben so reizend nicht.

Weißenfels. Hm! das ist Brautfieber, sonst nichts. Da giebt's schwere Träume,

Herzensbeklemmungen, schweren Odem. Das giebt sich, Mädchen! Im Grunde ist mir's lieber, daß du dir die Sache ärger vorstellst, als sie ist; desto vergnügter bist du alsdann, wenn du findest, daß das Ding lange nicht so schlimm ist, als du dir's gedacht hast. Laß das gut seyn. Sillburg ist ein braver und rechtschaffener Kerl, dafür steh' ich dir. Ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber ich kenne seinen Vater, und das ist mir genug. Der Sohn soll das wahre Ebenbild seines Vaters seyn, und der alte Sillburg ist ein schöner Mann. Was sagst du dazu? He! —

Sophie. Ach, gnädiger Herr! Desto schlimmer, wenn er schön ist.

Weißenfels. Desto schlimmer? Ich glaube du schwärmst.

Sophie. Dasselbe dacht' ich auch, als mir's das gnädige Fräulein sagte — denn Ihro Gnaden müssen wissen, der Gedanke ist nicht aus

meinem Gehirn — aber sie hat mir's so schön erklärt, daß die schönsten Männer nicht immer die besten Männer sind, daß —

Weißenfels. Also gar philosophirt hast du, Antonie? Nunu! immer zu! Im Grunde seh' ich's lieber, du philosophirst vorher als hinterdrein. Aber vor deinem Bräutigam brauchst du dir nicht bange seyn zu lassen, dafür steh' ich dir. Indessen glaube nicht, daß ich dir ihn einreden, oder gar aufdringen will. Nein. Besieh dir ihn, und wenn er dir nicht ansteht, so hast du freye Hand ihn auszuschlagen. Verstehst du? Vollkommen freye Hand. Wenn du ihn nicht haben willst, so sage mir nur ein einziges Wort, und wir schicken ihn mit Protest zurück.

Antonie. Wie gütig Sie sind, mein Vater!

Weißenfels. Gütig? — Nein, mein Kind! nur billig bin ich. Weswegen verhei-

rathe ich dich denn, als um dich glücklich zu machen? Und wenn ich dir einen Mann aufdränge, den du nicht möchtest, so erreichte ich ja diesen Zweck nicht. Siehst du! so denke ich; und Väter, welche anders denken, sind entweder eigensinnige Dummköpfe, oder eigennützige Schurken; und diese sollte man in polizirten Staaten geradezu als Verbrecher behandeln, weil sie offenbare Störer der öffentlichen Ruhe und Glückseligkeit sind; denn ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, daß aus einer erzwungenen Ehe etwas Vernünftiges heraus gekommen wäre. — Höre einmahl, Kind! Ich wollte dir wohl ein Mittel vorschlagen, wie du deinen Bräutigam so von ferne mit aller Muße beobachten könntest, ohne dich im geringsten zu compromittiren. — Der Gedanke lief mir eben durch den Kopf, indem ich da zu dir herüber ging; er ist freylich ein wenig sonderbar, das gesteh' ich selbst; aber ich liebe manchmahl das Sonderbare; — ich —

Antonie. Nun? und dieses Mittel wäre, mein Vater?

Weißenfels lachend. Du könntest — wahrhaftig, mein Einfall ist so närrisch, daß ich ihn kaum vor Lachen herausbringen kann. — Du könntest Sophien auf einige Stunden deine Rolle übertragen und das Kammermädchen vorstellen. Sieh, da hättest du die schönste Gelegenheit, ihn so ganz incognito zu beobachten, und deine Bemerkungen würden desto sicherer seyn, weil du auf keine Weise mit ihm in Collision kämst.

Antonie küßt ihm freudig die Hand. Ein herrlicher Einfall! Wie soll ich Ihnen genug dafür danken?

Weißenfels. Jetzt kömmt's nur noch darauf an, ob sich Sophie getraut, ihre Rolle mit Glück durchzuführen.

Sophie wirft sich auf komische Art in die Brust. Wie, mein Herr! wofür halten Sie mich? Ein Mädchen von meiner Erziehung sollte nicht

Verstand genug haben, ihrem Stande Ehre zu machen? Finden Sie in diesem Benehmen, in diesem edeln Anstande, in dieser Art sich zu präsentiren, finden Sie in allem diesem etwas Soubrettenmäßiges?

Weißenfels lachend. Bravo! du spielst excellent! — Aber jetzt geht, Kinder, und kleidet Euch um. Vor allen Dingen mußt du die Leute im Hause stimmen, damit wir nicht verrathen werden. Aber macht bald; Sillburg könnte uns sonst über den Hals kommen. Ich erwarte ihn alle Stunden.

Antonie. O, ich werde bald fertig seyn; den Hut herunter und eine Schürze vor, so bin ich metamorphosirt.

Sophie mit komischer Würde. Und ich will jetzt meine Toilette machen; Sie kann mit kommen, Sophie! Ich will sehen, wie Sie Sich zu Ihrem neuen Amte anstellt. Antonie geht vor ihr, Sophie hält sie zurück, und trite ihr vor. Ein

we-

wenig Respekt, wenn ich bitten darf; weiß Sie nicht, wo Sie hingehört? —

Antonie. Ach ich bitte Ihro Gnaden um Verzeihung.

Sophie. Dießmahl mag's so hingehen; aber daß Sie mir's nicht wieder thut, das bitte ich mir aus! Ich mache mich mit meinen Dienstbothen nicht so gemein. Ab. Indem ihr Antonie folgen will, tritt Karl Weißenfels ein.

Dritter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels. Antonie.

Karl sie bey der Hand fassend. Schwesterchen! Ich gratulire! Wie ich höre, so kömmt dein Bräutigam heute; ein großer Tag für dich! — Aber ich hoffe doch, du wirst dich in Staat werfen?

Antonie. O freylich! Und in einen Staat, über den du dich wundern wirst.

Karl. Mich wundern? Hast du dir einen so sonderbaren Anputz ausgedacht?

Antonie. Du sollst's schon sehen! Jetzt laß mich: ich habe zu thun.

Weißenfels, der immer für sich gelacht hat. Halte sie nicht auf, Karl! Sie hat Geschäfte.

Antonie ab.

Vierter Auftritt.

Weißenfels. Karl Weißenfels.

Weißenfels bricht auf einmahl in ein lautes Gelächter aus. Mein Glück, daß sie ging! Länger hätt' ich's nicht aushalten können! Ich wär' geplatzt vor Lachen! Du siehst mich an, Karl, und weißt nicht, was du aus mir machen sollst? — Höre, das wird einen Spaß geben! — Ich will dir's erzählen. — Wo fang' ich denn nun an? — ja, — daß Sillburg heute

kömmt, das weißt du schon. Nun sieh, da hab' ich einen Brief von seinem Vater bekommen, — wo hab' ich ihn denn? — Ah — hier! — Warte — ich muß dir eine Stelle daraus vorlesen. Im Briefe suchend: Hm — m -- m -- m — ja, hier kömmt's. »Mein Sohn ist auf den sonderbarsten Einfall von der Welt gerathen. Er zweifelt zwar weder an der Schönheit, noch am Verstande und Herzen seiner Braut; aber er möchte sich gern von allem dem vorher überzeugen, ehe er in seiner wahren Gestalt vor ihr erscheint; dieserwegen wird er sich als Bedienter verkleidet bey ihr einführen, sein Johann aber wird die Rolle meines Sohnes spielen« — Was sagst du dazu?

Karl. Lustig! bey meiner Ehre —

Weißenfels fortfahrend. »Natürlicherweise kann diese Maskerade nur ganz kurze Zeit dauern; aber auch in dieser kurzen Zeit hofft mein Sohn Gelegenheit genug zu haben, den

Charakter und das Herz seiner künftigen Gattin kennen zu lernen; denn er glaubt, wenn sie sich auch ihrem Bräutigam gegenüber verstellen sollte, so hätte sie doch wenigstens nicht die geringste Ursache, es gegen dessen Bedienten zu thun. Mir hat er zwar verboten, Ihnen etwas davon zu melden, ich habe es ihm auch versprochen. Dem ungeachtet aber fand ich aus verschiedenen Ursachen nöthig, Sie von dieser Verkleidung zu unterrichten. Lassen Sie Sich aber ja nichts merken, daß Sie etwas wissen; behandeln Sie ihn nur geradezu wie einen Bedienten. Ob Sie Ihrer liebenswürdigen Tochter etwas davon entdecken wollen, überlasse ich Ihrem Gutdünken.« —

Karl. Nun? — und Sie haben ihr doch nichts davon gesagt?

Weißenfels. Bey Leibe! Wofür hältst du mich?

Karl. Das wird lustige Scenen geben! Ich freue mich schon im Voraus.

Weißenfels. O du weißt noch nicht Alles! Höre erst den verdammten Einfall, den ich gehabt habe. Ich kam vorhin daher, und traf deine Schwester bis über die Ohren in Ehestandsbetrachtungen vertieft: da gab's eine Menge Bedenklichkeiten, und Aber's; — man müßte sich erst kennen, eh man sich heirathete, man müßte Zeit haben, sich zu studieren und dergleichen. Ich machte mir das gleich zu Nutze, und gab ihr so, als ob die Idee ganz allein aus meinem Kopf käm', den Rath, sich als Kammermädchen zu verkleiden, Sophien an ihre Stelle unterzuschieben, und so ihren bestimmten Bräutigam von weitem zu beobachten.

Karl. Und sie hat den Vorschlag angenommen?

Weißenfels. Ja doch! — Sophie sitzt eben am Nachttische, und läßt sich zum Fräulein machen.

Karl. Excellent! Sie hätten keinen bessern Einfall haben können, mein Vater.

Weißenfels. Nicht wahr? Ich kann's kaum erwarten, bis unser maskirter Bräutigam ankömmt! — Das wird Scenen geben. Bst — horch — Sie kömmt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie mit bloßem Kopf und einer großen weißen Schürze.

Antonie. Nun, mein Vater! wie nehme ich mich als Kammermädchen aus? — Der Bruder weiß doch schon? —

Weißenfels. Ja — er weiß alles —

Karl. Und ich billige dein Unternehmen. Daß du es durchführen wirst, daran zweifle ich gar nicht. — Wahrhaftig, du machst kein übles Figürchen. Am Ende debauchirst du deiner Herrschaft den Liebhaber.

Antonie. Je nun, Bruder! wenn sich Sillburg, so wie ich da bin, in mich verliebte, ich glaube, es würde mir nicht so ganz unangenehm seyn; ich glaube, alsdann würde ich erst anfangen mir auf meine kleinen Reize etwas einzubilden.

Karl. Wenn du auch den Herrn nicht eroberst, so stehe ich dir für den Bedienten.

Antonie. O, bey einer solchen Eroberung wäre auch viel Ehre zu erwerben.

Karl lächelnd. Nun wer weiß? Es giebt Bediente, die oft mehr Verstand und Geschmack haben, als ihre Herren.

Weißenfels. Und dann mußt du in Anschlag bringen, daß du seines Gleichen bist, oder er dich wenigstens dafür hält, und also eigentlich ein Recht hat, Speculation auf dich zu machen.

Antonie. O ich werde ihn schon wissen in Respect zu halten! — Und wenn er mir

die Ehre erzeigt, mich seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, desto besser! Die Bedienten sind im Punkte der Geheimnisse ihrer Herrschaft nicht so gar verschwiegen, und wenn vollends so etwas von Liebe dazu kömmt, so werden sie noch geschwätziger: da habe ich ja die schönste Gelegenheit, ihn über seinen Herrn auszuforschen. Ich will bald im Klaren seyn, dafür steh' ich Ihnen.

Ein Bedienter. Es ist ein fremder Bedienter da, der nach Ihro Gnaden fragt.

Weißenfels. Er soll nur herauf kommen.
Bedienter ab. Weißenfels giebt Karln einen Wink.
Das wird Sillburgs Bedienter seyn. Wo ist denn Sophie?

Antonie. Die sitzt am Nachttisch, und arbeitet aus Leibeskräften an ihrer Verschönerung. Sie gefällt sich schon so sehr, daß sie gar nicht begreifen kann, wie ich es wagen darf, ihr meinen bestimmten Bräutigam so auf

Gnade und Ungnade zu übergeben; denn sie hat sich vorgesetzt, sein Herz mit Sturm zu erobern.

Karl. Jetzt geht deine Rolle an. — Ich höre jemand.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg in Livree.

Sillburg. Ich glaube, ich habe die Ehre, den Herrn von Weißenfels zu sprechen?

Weißenfels. Das bin ich, mein Freund!

Sillburg. Herr von Sillburg, mein Herr, läßt Ihro Gnaden seine glückliche Ankunft melden. Er wird in einigen Minuten die Ehre haben, seine persönliche Aufwartung zu machen.

Weißenfels. Aber warum ist er denn nicht gleich hier abgetreten? Seine Zimmer

sind schon bereit. — Er weiß es doch, daß er bey mir logiren soll?

Sillburg. Ja — und er wird nicht ermangeln, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen. Er trat nur beym goldenen Stern ab, um Kleider zu wechseln. Wenn man von der Reise kömmt, ist man eben nicht in der besten Ordnung; und Ihro Gnaden wissen wohl, in der Angelegenheit, in welcher er herkömmt, zeigt man sich gern in einem vortheilhaften Lichte; der erste Eindruck ist immer der bleibendste.

Weißenfels. Wahrhaftig nicht übel! Für einen Bedienten hat Er erstaunlich viel Verstand, mein Freund! — Sophie! was sagst du dazu?

Antonie. Ich sage — ich sage, daß Ihro Gnaden Recht haben.

Sillburg. Die Mamsell erzeigt mir zu viel Ehre.

Karl. Und er ist noch obendrein hübsch. Sophie! du kannst dein Herz nur verwahren.

Antonie. Mit meinem Herzen wird's so viel Gefahr nicht haben.

Sillburg. Da haben Sie Recht, Mamsell! Der gnädige Herr scherzt auch nur. Ich kenne meinen Werth zu gut, als daß mich das, was er da sagte, stolz machen könnte.

Antonie. Das ist eine Bescheidenheit, die Ihnen Ehre macht.

Karl. Huh — da giebt's Komplimente.

Weißenfels. Auch wahr! Das klingt alles so feyerlich, und vollends sein steifes Mamsell, das er immer über's dritte Wort anbringt. Für Leute eures Gleichen schickt sich das gar nicht. Wofür hat denn das Mädchen einen Namen? Sophie heißt sie, das merk' Er Sich; und Er — wie heißt Er?

Sillburg. Johann; Ihro Gnaden unterthänigst aufzuwarten.

Weißenfels. Nun also, Sophie und Johann, und Johann und Sophie. Das ist ja viel kürzer und bequemer!

Sillburg. Darf ich Sie schlechtweg Sophie nennen?

Weißenfels. Darf ich Sie! Warum denn nicht, darf ich dich? Was braucht ihr denn das steife Sie?

Antonie leise zum Herrn von Weißenfels. Mein Vater, schonen Sie mich!

Weißenfels nicht auf sie achtend. Nun laßt einmahl hören, wie es klingt, wenn ihr einander dutzt.

Sillburg. Was das Dutzen betrifft, erwarte ich Sophiens Erlaubniß.

Antonie. Wie du willst, Johann! Und damit wäre das Eis gebrochen, weil's dem Herrn Vergnügen macht. Also künftig Du, Du!

Weißenfels. Seht ihr, Kinder, so habt ihr's viel leichter; denn wenn sich etwa eine kleine Liebesintrigue zwischen euch anzetteln sollte, so ist nun schon der halbe Weg gemacht, weil ihr über das Ceremoniöse weg seyd.

Karl. Was die Liebesintrigue betrifft, die will ich mir doch auf allen Fall verbitten, mein lieber Johann! Er muß wissen, daß ich auf Sophien Ansprüche mache. Freylich bin ich noch nicht gar zu weit vorgerückt, denn sie ist noch entsetzlich spröde gegen mich; aber demungeachtet will ich mir niemanden in's Gehege gehen lassen.

Antonie. Ja? Sprechen Sie in dem Tone? Jetzt will ich schlechterdings, daß sich Johann in mich verliebt. Hast du's gehört, Johann? ich befehle es dir.

Sillburg. Befehlen? So etwas brauchst du einem nicht erst zu befehlen, der dich nur ein einzigesmahl in seinem Leben gesehn

hat, schöne Sophie! — Das thut jeder ungeheissen.

Karl. Seht doch, wie elegant er das sagt!

Weißenfels. Das hat er irgendwo gestohlen.

Sillburg. Ihro Gnaden haben Recht; aus den Augen dieses schönen Mädchens habe ich's gestohlen.

Karl. Aber Mensch, wo nimmst du die Einfälle her? Weißt du, daß mich das eifersüchtig machen könnte? Du sollst nicht so witzig seyn.

Antonie. Wenn er nun aber diese Einfälle aus meinen Augen nimmt? dann geht's ja nicht auf Ihre Unkosten, gnädiger Herr! Wenn er nur recht viel gute Einfälle darin findet, so kann er sie immer nehmen: ich kann sie doch nicht brauchen!

Weißenfels. Mein Sohn, laß dich mit den beyden Leuten nicht ein. Du verlierst auf

allen Fall den Prozeß mit allen Unkosten; denn ich merk's schon, sie sind einverstanden. Jetzt komm, wir wollen zu deiner Schwester gehen, und ihr des Herrn von Sillburg Ankunft melden. Sophie! zeige du ihm indessen die Zimmer seines Herrn. Adieu, mein schöner Johann! Auf Wiedersehen! Geht mit Karln ab.

Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg und Antonie, beyde so weit als möglich von einander entfernt.

Antonie für sich. Also jetzt an's Werk! Aber leicht wird mir's nicht werden, den Burschen auszuforschen. Er hat mehr Verstand, als man sonst bey seines Gleichen antrifft.

Sillburg für sich. Das Mädchen hat eine Physiognomie, die der ersten Dame Ehre machen würde.

Antonie für sich. Es ist wahrhaftig ordentlich Schade, daß eine solche Figur in Livree stecken muß.

Sillburg für sich. Die könnte mich wirklich dahin bringen, daß ich das zu seyn wünschte, was ich nur vorstelle. Laut. Sage mir doch, schönes Mädchen, weil wir doch einmahl in diesem vertraulichen Tone sind — wie sieht denn dein Fräulein aus? In der That, sie muß ein wahrer Engel an Schönheit seyn, weil sie es wagt, dich in ihrem Dienst zu haben.

Antonie. Der Tausend! Diese Galanterie hat dich wohl erschrecklich viel Kopfbrechens gekostet! Ich will wetten, du hast die ganze Reise über darauf studirt.

Sillburg. Wenn ich dir's aufrichtig gestehen soll, an dich habe ich auf der Reise am allerwenigsten gedacht. Ob ich gleich ein Bedienter bin, so habe ich doch in meinem Leben

sehr

sehr wenig Umgang mit Kammermädchen gehabt. Ich bin kein sonderlicher Verehrer vom Soubrettenwitz. Aber du scheinst mir von ganz anderem Schlag zu seyn. Ich weiß nicht, es ist einem ordentlich, als müßte man Respect für dich haben, wenn man dich nur ansieht. Wenn ich mit dir spreche, so könnte ich um keinen Preis der Welt den Huth auf dem Kopfe behalten, und es kostet mich sogar Mühe dich zu dutzen. Du lachst — aber es ist wirklich so. Sage mir, was für eine Art Kammerjungfer bist du denn mit deiner Prinzessinmiene?

Antonie. Sieh, Johann! gerade diese ganze Geschichte haben mir noch bis jetzt alle Bediente erzählt, die in unser Haus gekommen sind.

Sillburg. Es sollte mich sehr wundern, wenn's nicht auch die Geschichte aller Herren wäre?

Antonie. Schon wieder, Johann? Spare deine Schmeicheleyen; die Herren, deren Garderobe der deinigen gleicht, kommen bey mir nicht weit damit.

Sillburg. Also du stößt dich bloß an den Rock? Du weißt ja nicht, ob ich ihn nicht ablegen könnte, wenn ich wollte?

Antonie. Wenn das wahr wär, so könnte ich nicht begreifen, warum du ihn jemahls angelegt hättest? — Weißt du was, Johann? lassen wir alles weg, was auf Liebe auch nur die geringste Beziehung hat, und behelfen wir uns mit der bloßen Freundschaft.

Sillburg. Ja, dein Vorschlag wäre recht gut, schöne Sophie; wenn er aber auch nur practicabel wäre — versteht sich, von meiner Seite — denn was dich betrifft, du wirst ihn wohl ausführen können; denn Leute von deinem Verstande können ja alles!

Antonie. O probir's nur, — du wirst's gewiß auch können.

Sillburg. Du wirst sehen, daß ich mich gar erschrecklich ungeschickt dazu anstelle.

Antonie für sich. Das ist gewiß und wahrhaftig der einzige Bediente seiner Art. Laut. Du mußt wissen, Johann, daß mir einmahl eine Wahrsagerin einen Mann von Stande prophezeiht hat, und seitdem habe ich ein Gelübde gethan, mich durchaus mit keinem andern einzulassen.

Sillburg. Das ist doch drollig! Gerade mein Fall. Auch ich habe ein Gelübde gethan, mich in kein Mädchen ernsthaft zu verlieben, das nicht von Stande ist.

Antonie. Nun sieh, wenn ich dich nicht gewarnt hätte, wie leicht hättest du dein Gelübde brechen können?

Sillburg. Mit dir gewiß nicht; du hast so einen edeln vornehmen Anstand, liebe So-

phie! Man ist manchmahl von Stande, ohne es zu wissen.

Antonie. Ha ha ha! Ich würde dir für das Kompliment danken, wenn es nicht zu sehr auf Kosten meiner armen Mutter ginge.

Sillburg. Revangire dich an der meinigen, wenn du findest, daß ich darnach aussehe.

Antonie. Vom Aussehen ist nicht die Rede; mir ist ein wirklicher Mann von Stande prophezeiht, und davon laß' ich nicht das geringste nach.

Sillburg. Wahrhaftig, wenn ich ein solcher wäre, so würde ich mich berufen fühlen, die Prophezeihung zu erfüllen. Die Astrologie steht zwar bey mir in keinem gar großen Credit, aber solche Physiognomien, wie die deinige, in desto größerm.

Antonie für sich. Er ist unerschöpflich an Einfällen. — Laut. Lassen wir also jetzt die

Prophezeihung, weil sie dich nichts angeht —

Sillburg. Sie geht mich auch nichts an. Es steht ja nicht ein Wort davon drin, daß ich dich nicht lieben darf.

Antonie. Das nicht; aber daß dir diese Liebe nichts helfen wird, das enthält sie in klaren deutlichen Worten.

Sillburg. Bravo, schönes Mädchen! Diese kleine spröde Miene steht dir unvergleichlich; ich hätte dich nicht halb so gern, wenn du leichter zu erobern wärst. Fahre nur so fort, so bist du unwiderstehlich. Wenn ich auch bey deiner Sprödigkeit unendlich viel verliere, so tröste ich mich dadurch, daß du so unendlich viel dabey gewinnst.

Antonie für sich. Je länger ich mit dem Menschen spreche, desto mehr setzt er mich in Erstaunen. Laut. Sage mir, du hast Wendun-

gen, Ausdrücke, Ideen, die mich überraschen. Johann! wer bist du denn eigentlich?

Sillburg. Der Sohn armer, aber ehrlicher Leute.

Antonie. Armer Johann! du dauerst mich. Ich wünsche dir von ganzem Herzen ein glücklicheres Schicksal, denn das verdienst du. Ich wollte, es stånd' in meiner Macht, zur Verbesserung deines Looses etwas beyzutragen.

Sillburg. Ach das Schicksal verfährt nicht halb so grausam gegen mich, als die Liebe. Wenn's dein Ernst wäre, etwas zur Verbesserung meiner Lage beyzutragen — Sophie! du könntest es.

Antonie. Johann! sieh, ich habe lange mit dir Geduld gehabt; aber wenn du mir auch immer und ewig mit deiner Liebe kömmst —

Sillburg. Aber kann ich denn anders? Wenn du mich auch immer und ewig daran erinnerst! Ich kann ja die Augen nicht zu-

machen, und die Ohren nicht verstopfen, wenn ich mit dir rede.

Antonie. Johann! ich werde böse werden!

Sillburg. Das thu um's Himmels willen nicht, du würdest dann nur noch schöner werden; die kleine trotzige Miene, die du jetzt hast, macht dich ohnehin schon reizend genug.

Antonie. Ich sehe schon, um dem Dinge ein Ende zu machen, werde ich gehen müssen. Für sich, indem sie sich herum drehet: Klüger wär' es, glaub' ich, gewesen, wenn ich's längst gethan hätte.

Sillburg sie aufhaltend. O warte doch, liebe Sophie! es war mir, als hätt' ich dir noch etwas zu sagen.

Antonie. Etwa noch eine Schmeicheley?

Sillburg. Nein, etwas anders. Wenn ich mich nur darauf besinnen könnte! Sinnend.

Antonie. Mir geht's gerade auch so. Sinnt auch nach. Ich wollte dich etwas fragen, und wenn ich sterben sollte, ich weiß es nicht mehr. Mit deinen Plaudereyen machst du, daß man das Wort im Munde vergißt.

Sillburg. Ah, jetzt hab' ich's! Ich wollte dich fragen, ob deine Herrschaft auch so schön ist, wie du.

Antonie. Ist das etwas anders, als du mir vorhin gesagt hast, wenn ich fragen darf? Sie thut wieder, als ob sie gehen wollte.

Sillburg. Bleib doch nur; ich thue dir diese Frage bloß für meinen Herrn.

Antonie. Just recht, daß du mir an den denkst! Sage mir, was ist er für ein Mensch? Aber sage mir's aufrichtig! Eigentlich bringst du mir zwar schon durch deine Person eine gute Idee von ihm bey, denn er muß wirklich kein Alltagsmensch seyn, weil du sein Bedienter bist.

Sillburg. Sieh nur, du bist schon einige mahl im Begriff gewesen fortzugehen, weil ich dir die Wahrheit sagte, und mir sagst du gar Schmeicheleyen! Oder war das etwa keine Schmeicheley?

Antonie verlegen. Nenne es Schmeicheley, nenne es Unbesonnenheit von mir, wie du willst, heraus ist's einmahl! — Indessen ist es doch nicht hübsch von dir, daß du mir es so aufmutzest.

Sillburg. Ich bin wohl recht unglücklich, daß ich einem so liebenswürdigen Mädchen auch ganz und gar nichts recht machen kann.

Antonie. Und ich begreife gar nicht, wo ich die Geduld hernehme, dich so lange anzuhören: wahrhaftig, ich finde das sehr sonderbar von mir!

Sillburg. Ja, unsere Unterredung und unsere ganze Situation ist überhaupt sehr sonderbar! Er steht in Gedanken.

Antonie für sich. Jetzt wird's mir außer dem Spaß; ich muß machen, daß ich fortkomme. Laut. Auf Wiedersehen, Johann!

Sillburg. Sophie, warte doch! Du wolltest mich ja noch etwas fragen.

Antonie. Es ist so nöthig nicht. Dein Herr kömmt ja ohnehin bald, und da kann ich schon selbst sehen, ob's der Mühe werth ist, daß man ihn in nähere Betrachtung zieht. Wenn er etwa kommen sollte, da sind eure Zimmer.

Sillburg. Da kömmt er eben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johann in vollem Staat.

Johann. Ah, da bist du ja, Johann! Nun, wie steht's? Hat man dich so aufgenommen, wie man einen Domestiken von mir aufnehmen muß?

Sillburg. Ich kann mir's nicht besser wünschen, gnädiger Herr.

Johann. Aber was ist denn das? Wo bleibt denn mein Schwiegervater? Man sagte mir unten, ich sollte indessen nur hier herein treten, man würde ihm und meiner Frau sogleich meine Ankunft melden.

Antonie, die, so wie Johann eingetreten, ihn genau beobachtet und ihr Mißfallen zu erkennen gegeben hat. Ihrem Schwiegervater und Ihrer Braut? Sie wollen vielleicht sagen: dem Herrn von Weißenfels und seiner Tochter?

Johann. Nun? und ist das nicht einerley? Ich komme, um zu heirathen, man erwartet mich, um sich heirathen zu lassen: die Kleinigkeit, die etwa noch davon abgeht —

Antonie. Verdient doch allenfalls in Erwägung gezogen zu werden.

Johann. Ach was? heut zu Tage zieht man bey dergleichen Angelegenheiten nichts in

Erwägung, als den Stand, Familienrücksichten, und allenfalls Geld. Er zieht einen Spiegel aus der Tasche und betrachtet sich sehr selbstgefällig.

Antonie zu Sillburg. Ich habe gehört, dein Herr sey ein junger Mann von vielen Verdiensten; in eurem Lande muß gar erschrecklich wenig dazu gehören, ein Mann von Verdiensten zu seyn.

Johann. Was sagt Sie da, mein schönes Kind?

Antonie. Ich sagte — daß ich Ihro Gnaden noch einmahl bey dem Herrn melden wollte, denn vermuthlich hat man ihm noch nichts gesagt.

Johann. Vor allen Dingen sag' Sie mir — Sie ist vermuthlich die Kammerjungfer vom Hause?

Antonie. Ihnen aufzuwarten.

Johann. Daran thut Sie recht wohl — und sage Sie mir einmahl, wie findet Sie mich?

Antonie. Ich finde Ihro Gnaden sehr — spaßhaft.

Johann. Das freut mich, das freut mich Sie sieht mir aus, als ob Sie die spaßhaften Leute gern hätte. Bleib' Sie bey dem Geschmack, er könnte Ihr vielleicht über kurz oder lang zu Statten kommen.

Antonie. Unterthänige Dienerin. Ich lasse mir keine Gelegenheit entgehen, meinen Geschmack zu verfeinern. Geht lachend ab.

Neunter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Johann. Nun, was sagen Ihro Gnaden? Mache ich meine Sachen nicht gut?

Sillburg. O ja, zum Entzücken schön. Fünf und zwanzig Prügel hättest du wenigstens schon verdient.

Johann. Ein Trost für mich, daß man heut zu Tage die Verdienste selten belohnt.

Sillburg. Habe ich dir nicht gesagt, du sollst deine Geckereyen weglassen — du sollst ernsthaft seyn? Wenn du schon dem Kammermädchen gegenüber so den Narren spielst, was wirst du beym Fräulein thun? Wahrhaftig, ich konnte mich keinen bessern Händen anvertrauen, als den deinigen.

Johann. Ernsthaft soll ich seyn? Das kann ich auch, gnädiger Herr! Ich will weinen, wenn Sie denken, daß es besser ist; weinen, daß es einen Stein in der Erde erbarmen soll; ich will —

Sillburg. Du bist ein Narr! Schweig mit deinen Plaudereyen; ich weiß ohnehin nicht, wo mir der Kopf steht.

Johann. Wie so? Ist Ihre Zukünftige etwa häßlich?

Sillburg. Stille! Da kömmt der Alte.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Weißenfels.

Weißenfels. Eben hat man mir erst Ihre Ankunft gemeldet. Ich bitte tausendmahl um Vergebung.

Johann ihn umarmend. Unterthäniger Diener; nicht Ursache, nicht Ursache. Mein ganzer Vorrath von Vergebung, den ich jetzt habe, und etwa noch bekommen sollte, steht zu Ihrem Befehl; schalten und walten Sie damit nach Belieben.

Weißenfels. Recht sehr verbunden. Ich werde mich so zu betragen suchen, daß ich Ihre Vorräthe nicht erschöpfe.

Johann. Unterthäniger Diener! Aber wo ist meine schöne Braut? Ich bin auf den Flügeln der Liebe hieher geeilt, und ich brenne vor Begierde —

Weißenfels lachend. Wissen Sie was? so wollen wir die Gluth indessen ein wenig mit

einem Gläschen Tockayer zum Frühstück löschen, bis sie sichtbar wird, denn noch ist sie bey'm Nachttische.

Johann. Ah, wenn das ist, so dürfen wir sie nicht stöhren. Tockayer sagten Sie? Bravo! das ist so recht mein Lieblingswein. Gehn wir also. Zu Sillburg. Johann! du kannst mitkommen. Mein Schwiegervater giebt dir auf meine Bitte schon auch ein Glas. Zu Weißenfels. Sie sehen, ich behandle meine Dienstbothen so freundschaftlich als möglich: aber das macht gutes Blut; denn wenn man mich mit Widerwillen bedient, so will ich lieber gar nicht bedient seyn. Er faßt den Herrn von Weißenfels unter den Arm. Alle drey ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Weißenfels und Sophie

treten zugleich herein.

Weißenfels.

Nu? was hast du mir denn so nothwendiges zu sagen?

Sophie. Etwas sehr wichtiges, gnädiger Herr.

Weißenfels. Der Tausend! Und das sagst du mit einem so ernsthaften Gesicht?

Sophie. Die Sache ist auch sehr ernsthaft, gnädiger Herr, wie Sie gleich hören werden. Ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihro Gnaden von der gegenwärtigen Lage der Sachen zu unterrichten, damit Sie mir nicht etwa hinterdrein Vorwürfe machen.

Weißenfels. Gar Vorwürfe?

Sophie. Ja, gnädiger Herr! Sie werden Sich erinnern, daß die Idee der Rolle, die ich da spiele, von Ihnen selbst herkömmt. Ich ließ mich dazu sogleich willig finden, weil ich so gut wie Ihro Gnaden glaubte, die Sache könnte von keinen weitern Folgen seyn; aber jetzt finde ich, daß wir uns beyde geirrt haben.

Weißenfels. So? und wie denn das?

Sophie. Es ist zwar gegen die Regeln der Bescheidenheit, wenn man sich selbst lobt; aber, ohne Ruhm zu melden, meine kleinen wenigen Reize scheinen auf das Herz Ihres künftigen Schwiegersohns einen großen Eindruck gemacht zu haben. Kurz, gnädiger Herr, wenn die Maskerade nicht bald aufhört, so stehe ich für nichts.

Weißenfels. O, wenn's weiter nichts ist, deswegen braucht die Maskerade nicht aufzuhören. Wenn Herr von Sillburg erst erfahren

wird, welche von euch beyden meine Tochter ist, so wird sich alles von selbst ändern. — Oder hast du etwa so wenig Vertrauen auf Antoniens Reize?

Sophie. Das nicht, gnädiger Herr; aber Ihro Gnaden scheinen in die meinigen zu wenig zu setzen. Ich versichere Sie, bis jetzt habe ich, ohne Ruhm zu melden, alle Ursache, mit dem Effekt zufrieden zu seyn, den sie gemacht haben.

Weißenfels. Wirklich? Ich gratulire von Herzen. Ha ha ha!

Sophie. Ihro Gnaden nehmen die Sache im Scherz. Das thut mir um Ihrentwillen leid; denn Sie werden es bereuen, denken Sie an mich!

Weißenfels. O deswegen laß dir nicht bange seyn! spiele nur dein Spiel.

Sophie. Nun gut; am Ende wird sich's doch ausweisen, wer gewinnt oder verliert. Ich

sage es Ihro Gnaden noch einmahl, Herr von Sillburg geht rasch zu Werke. Jetzt findet er mich schon recht sehr nach seinem Geschmack. Diesen Abend noch wird er durch und durch in mich verliebt seyn. Morgen wird er mich anbethen — Ja ja — was ich Ihro Gnaden sage: anbethen. Ihro Gnaden lachen? Sie finden, daß er einen sehr verdorbenen Geschmack hat? — Nun ja, ich gebe es selbst zu, aber dem ungeachtet ist es nicht anders.

Weißenfels. Mag's doch seyn! Morgen wird er dich anbethen, übermorgen heirathen — nur zu meinetwegen!

Sophie. Wie? Ihro Gnaden hätten wirklich nichts dawider, wenn er mich heirathete?

Weißenfels. Nein, auf Ehre nicht! — Versuch', ob du ihn so weit bringen kannst.

Sophie. Ob ich ihn so weit bringen kann? Ihro Gnaden nehmen die Sache in

der That zu leicht. Bis jetzt habe ich meinen Reizen noch gar nicht nachgeholfen, habe alles gehen lassen, wie es ging; aber wenn ich anfange, dann soll einer erst sehen, was geschieht. Jetzt schwindelt dem Herrn von Sillburg der Kopf schon: nur ein wenig Mühe soll mir's kosten, so wirbelt's bey ihm über und über, und dann ist er ein verlorner Mensch; ich sage es Ihro Gnaden: ein verlorner Mensch!

Weißenfels. Nun gut! mache mit ihm, was du willst; bezaubere ihn, bestricke ihn, banne ihn fest, spanne ihn an deinen Triumphwagen, heirathe ihn; ich übergebe dir ihn auf Discretion.

Sophie. Wenn das Ihro Gnaden Ernst ist, so ist mein Glück schon so gut, als gemacht.

Weißenfels. Ich gratulire dir im Voraus. — Aber sage mir, hast du mit meiner Tochter gesprochen? Was meynt sie denn so ungefähr von ihrem bestimmten Bräutigam?

Sophie. Noch habe ich kaum einen Augenblick gefunden, mit ihr reden zu können, denn dieser Bräutigam belagert mich ja unaufhörlich; aber wie ich so obenhin bemerkt habe, so scheint sie nicht besonders mit ihm zufrieden zu seyn. Sie ist so traurig, so tiefsinnig; ich erwarte alle Augenblicke den Befehl von ihr, ihn geradezu zurück zu weisen.

Weißenfels. Das darfst du durchaus nicht. Ich habe meine besondern Ursachen, diese Verkleidung noch eine Weile dauern zu lassen; deswegen gehe ich ihr aus dem Wege, und vermeide alle Erklärung mit ihr. Sie soll ihren künftigen Gatten noch eine Zeit lang von weitem beobachten. Und wie beträgt sich denn der Bediente? Macht er keine Anstalt, sich in meine Tochter zu verlieben?

Sophie. O das ist gar eine sonderbare Edition von einem Menschen! Er spielt dann und wann den Empfindsamen — Uebel; sieht

er eben nicht aus, wie Ihro Gnaden wissen. — Ich muß immer lachen, wenn er ihr so schmachtend gegenüber steht, sie verstohlen ansieht, und seufzt.

Weißenfels. Und sie?

Sophie. Je nun! und sie — sie wird manchmahl feuerroth.

Weißenfels. Du bist nicht klug. Wie könnten sie denn die Blicke eines Bedienten roth machen?

Sophie. Was ich Ihro Gnaden sage: sie wird über und über roth.

Weißenfels. Vielleicht aus Aergerniß?

Sophie. Kann seyn — aber roth wird sie.

Weißenfels. Höre, wenn du Gelegenheit hast, sie zu sprechen, so sage ihr, du hättest den Bedienten im Verdacht, er schwärze seinen Herrn bey ihr an. Vielleicht wird sie darüber

böse; aber laß das nur, das ist hernach meine Sorge. — Da kömmt ja dein Anbether; vermuthlich sucht er dich.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Endlich finde ich Sie, meine Anbethungswürdige! Wie eine Stecknadel habe ich Sie gesucht. Ah, bon jour, Schwiegerpapa!

Weißenfels. Unterthäniger Diener! — Jetzt will ich euch allein lassen, Kinder. Ihr müßt einander erst näher kennen lernen, ehe ihr euch heirathet.

Johann. Erst kennen lernen? O Schwiegerpapa! Leute von Kopf, wie wir, brauchen nicht so viele Umstände. Man lernt einander schon kennen, indem man einander heirathet.

Weißenfels. Nur nichts übereilt, Herr Schwiegersohn! Gut Ding will Weile haben.

Dritter Auftritt.

Johann. Sophie.

Johann. »Nur nicht übereilt! Gut Ding will Weile haben.« Hörten Sie das, mein schöner Engel? Der alte Phlegmaticus hat gut reden.

Sophie. Freylich möchten Sie mich gern überreden, daß Ihnen das Warten erschrecklich viel Ueberwindung kostet; aber ich weiß doch, daß Sie aus bloßer Galanterie den Ungeduldigen spielen. Wie wär' es auch anders möglich? Ihre Liebe kann noch nicht so außerordentlich groß seyn; sie ist ja kaum erst ein neugebornes Kind.

Johann. Was denken Sie, meine Königin? Eine Liebe, wie die meinige, braucht nicht so viele Zeit, um groß zu werden. Der erste Blick von Ihnen gab ihr das Daseyn; der zweyte brachte sie auf die Füße, und so auf die Füße,

daß das Kind sich nicht einmahl mehr am Gängelband wollte führen lassen. Der dritte Blick Ihrer schönen Augen machte das Kind zu einem hübschen stammhaften Buben, der, wie Sie da hören, schon ganz passabel plaudern kann. Verfahren Sie gnädig mit dem armen Knaben; Sie sind doch einmahl seine leibliche Mutter.

Sophie. Finden Sie etwa, daß man ihn unfreundlich behandelt?

Johann. Das nicht — aber — Sie wissen, Kinder spielen gern. Geben Sie ihm indessen diese liebe, kleine, weiche, runde, alabasterne Hand ein wenig.

Sophie. Sie kleine leichtfertige Zudringlichkeit! *Indem sie ihm die Hand giebt.* Nun da, weil Sie doch durchaus etwas zu spielen haben müssen. Anders hat man doch keinen Frieden vor Ihnen.

Johann ihre Hand küssend. Inbegriff aller Reize! Brennpunkt meiner Zärtlichkeit! wie übernatürlich glücklich machen Sie mich!

Sophie will die Hand zurück ziehen. Aber Sie sind auch gar zu hitzig.

Johann. Soll ich nicht zulangen, wenn man mir eine so delicate Speise vorsetzt? Er küßt immer fort.

Sophie wie oben. So seyn Sie doch vernünftig!

Johann. Vernünftig? Wie könnt' ich das? Diese kleinen Schelmenaugen haben mich ja um den ganzen kleinen Vorrath meiner Vernunft gebracht, den ich mit herbrachte.

Sophie. Wenn man Sie so reden hört, sollte man glauben, Sie wären bis zum Sterben in mich verliebt, und in der kurzen Zeit, die Sie mich kennen, ist das doch schlechterdings nicht möglich.

Johann. Möglich, oder nicht möglich! Was kümmert mich das, was möglich ist? Ich halte mich an das, was wahr ist; und wahr ist's, daß ich Sie bis zum Rasendwerden liebe; und wenn Sie mir das nicht gleich auf's Wort glauben, so führe ich Sie den Augenblick vor den Spiegel.

Sophie. Und wozu würde das helfen? Der Spiegel würde mich nur ungläubiger machen.

Johann. O meine Englische! meine Angebethete! wissen Sie auch, daß ich anfange, diese allerliebste Bescheidenheit für eine kleine Heuchlerin zu halten?

Sophie. Still! ich höre jemand. Es ist Ihr Bedienter.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Sillburg.

Sillburg. Wenn's Ihro Gnaden gefällig wäre, ich hätte Ihnen etwas zu sagen.

Johann zu Sophien. Daß man vor der Bedienten-Canaille auch keine Ruhe haben kann! Zu Sillburg. Nein, jetzt ist mir's nicht gefällig.

Sophie. Hören könnten Sie doch, was er will.

Sillburg. Nur zwey Worte, gnädiger Herr!

Johann. Nun, weil Sie es befehlen, meine Unvergleichliche. Aber wenn er drey Worte sagt, so bekömmt er auf der Stelle den Abschied. Zu Sillburg. Nun, was will Er?

Sillburg leise, indem er ihn auf die Seite zieht. Hieher, unverschämter Bube!

Johann leise. Ihro Gnaden, das heißt einen schimpfen, aber nicht einem etwas sagen. Laut. Meine Königin, Sie halten zu Gnaden!

Sophie. Brauchen Sie Ihre Gelegenheit.

Sillburg leise. Suche, daß du mich so bald als möglich aus diesem verdrießlichen Handel bringst.

Johann leise. Für mich ist der Handel ganz und gar nicht verdrießlich.

Sillburg leise. Aber für mich! Zieh dich zurück; spiele den Ernsthaften, den Tiefsinnigen; stelle dich mißvergnügt. Verstehst du?

Johann laut. Schon gut, mein Freund; werd's schon machen. Geht nur, geht! — Sillburg ab.

Fünfter Auftritt.

Johann. Sophie.

Johann. Da hatte ich Ihnen eine Menge schöne Dinge zu sagen, und der verdammte Kerl hat mich aus meinem ganzen Concepte gebracht. — Wenn nur das verdammte Domestikengeschmeiß gar nicht auf der Welt wäre! — Jetzt sehe ich mich gezwungen, Sie von ganz gewöhnlichen, von ganz alltäglichen Dingen zu unterhalten; ich müßte denn von meiner Liebe sprechen, denn die ist in der That ganz ungewöhnlich, ganz außerordentlich. — Apropos, weil einmahl die Rede davon ist, wenn wird denn Ihre Liebe einmahl der meinigen Gesellschaft leisten? Wollen Sie denn die arme Närrinn immer allein laufen lassen?

Sophie. Aber haben Sie doch nur Geduld.

Johann. Geduld, und immer Geduld? — Und — wie lange, wenn ich fragen darf?

Sophie. Bis — aber wissen Sie wohl, daß Sie einen ordentlich in Verlegenheit setzen? Sie sind so zudringlich.

Johann. Zudringlich? Auf's Herz zeigend: Hier brennt's lichterloh, und Sie wollen nicht, daß ich Feuer schreyen soll?

Sophie. Ich darf mich noch nicht erklären.

Johann. Und warum dürfen Sie denn nicht?

Sophie. Weil — weil es der Wohlstand nicht erlaubt.

Johann. Was haben Sie denn für eine altväterische Art von Wohlstand? Die, die heut zu Tage gäng und gebe ist, verstattet wohl noch andere Dinge.

Sophie. Aber was wollen Sie denn von mir?

Jo-

Johann. Sagen Sie mir nur ein kleines, ein ganz kleines Bißchen, daß Sie mich lieben. Sehen Sie, ich will's Ihnen vormachen. Mit einem Seufzer: Ich liebe Sie. Nun, schöner Engel, machen Sie das Echo dazu: wiederholen Sie das.

Sophie. Nun denn — Sie sind aber auch wirklich unersättlich.

Johann dringend. Nun?

Sophie. Also! — ich liebe Sie!

Johann. Engel und Menschen! wo bin ich? Mein Glück überwältiget mich; es wirft mich zu Boden; es bringt mich um. Habt ihr's gehört, ihr Elemente? Sie liebt mich! — Indem er eine Prise nimmt. Also, Sie lieben mich wirklich? Wahrhaftig, das ist entzückend, es ist erstaunlich.

Sophie. O Ihre Leidenschaft zu mir setzt mich noch viel mehr in Erstaunen! Ich fürchte

nur, daß Ihre Liebe abnehmen wird, wenn wir einander näher kennen lernen.

Johann. Ach, meine Gnädige! bey der nähern Bekanntschaft werde ich gewiß das meiste verlieren, da wird's abzurechnen geben.

Sophie. Sie halten mich für besser, als ich bin.

Johann. Und mich erst! — Ja — nicht anders als knieend sollte ich mit Ihnen sprechen.

Sophie. Wer in dieser Welt ist Meister seines Schicksals?

Johann. Wohl wahr! Die Väter und die Mütter machen heut zu Tage, was sie wollen, ohne unser einen darum zu fragen.

Sophie. So viel kann ich Ihnen versichern, mein Herz würde Sie gewählt haben, in welchem Stande, in welchen Umständen es Sie auch immer gefunden hätte.

Johann. Ihr Herz braucht sich ja nicht zu geniren — es kann mich ja noch wählen.

Sophie. Wär' ich nur von Ihnen eines Gleichen überzeugt!

Johann. Von mir? Ich schwöre Ihnen, hätt' ich Sie auch zwanzigmahl mit dem Wasserkruge gehen gesehen; Sie wären doch vom ersten Augenblick an die Beherrscherin dieses Sie liebenden Herzens gewesen, und auch in alle Ewigkeit geblieben.

Sophie. Wenn nur diese Gesinnungen fest und unerschütterlich wären!

Johann. Wir können ihnen ja zu Hülfe kommen, schöner Engel! Schwören wir einander, trotz allen Ereignissen, trotz allen Veränderungen unseres Zustandes, trotz allen kleinen Verstößen, die allenfalls das eine auf des andern Rechnung gemacht haben könnte, die festeste, die unverbrüchlichste Liebe zu!

Sophie. Vielleicht finde ich bey diesem Schwur weit mehr meinen Vortheil, als Sie, und um desto herzlicher thue ich ihn.

Johann auf den Knieen. Diese himmlische Güte überwältiget mich; ich strecke mich vor ihr in den Staub.

Sophie. Stehen Sie auf! ich kann Sie in dieser Stellung nicht vor mir sehen. Ich bitte Sie, stehen Sie auf. — Dacht' ich's doch!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Antonie.

So wie Antonie eintritt, springt Johann auf, und wischt sich die Kniee mit dem Schnupftuch ab.

Sophie. Was will Sie, Sophie?

Antonie. Ich habe Ihro Gnaden etwas allein zu sagen.

Johann. Daß einem das Gesicht auch keinen Augenblick Ruhe läßt! — Mein Kind,

komm Sie in einer Viertelstunde wieder. Sie ist eine sonderbare Edition von einem Kammermädchen. In meinem Lande kommen dergleichen Leute nicht eher ins Zimmer, als bis man sie ruft.

Antonie. Ich habe dem Fräulein etwas sehr nothwendiges zu sagen.

Johann. Da seh' mir einmahl einer das starrköpfige Kammerkätzchen an! — Königin meines Lebens! schicken Sie sie weg. — Geh' Sie nur, geh Sie, mein Kind! Wir haben ausdrückliche Ordre vom Herrn von Weißenfels, uns erst kennen zu lernen, ehe wir uns heirathen. Sie muß uns also nicht stören.

Sophie. Kann Sie mir nicht ein anderes mahl sagen, was Sie mir zu sagen hat?

Antonie. Aber — gnädiges Fräulein!

Johann. In meinem Leben hat mich noch kein Aber so toll gemacht.

Antonie für sich. Ein unerträglicher Mensch! — Laut. Die Sache leidet keinen Aufschub, und ich muß allein mit Ihro Gnaden reden.

Sophie. Ich muß sie schon anhören. — Sie erlauben?

Johann. Muß ich nicht? Expediren Sie sie nur bald, wenn Sie nicht wollen, daß ich vor Ungeduld sterbe. Ab.

Siebenter Auftritt.

Antonie. Sophie.

Antonie. Wahrhaftig, das find' ich allerliebst von Ihr! Konnte Sie ihn denn nicht gleich auf's erste Wort fortschicken? Läßt mich da stehen wie eine Närrin, daß ich die Impertinenzen dieses unerträglichen Kerls anhören muß.

Sophie. Aber, Ihro Gnaden, ich kann ja unmöglich zwey Rollen auf einmahl spielen!

Ich muß entweder ganz Herrschaft, oder ganz Kammermädchen seyn; muß entweder befehlen, oder gehorchen.

Antonie. Also, jetzt sind wir allein, und da ist die Reihe an Ihr zu gehorchen. Ich hoffe doch, daß Sie Verstand genug hat, einzusehen, daß dieser Mensch kein Mann für mich ist.

Sophie. Aber Ihro Gnaden haben ja noch nicht einmahl Zeit gehabt, ihn ganz kennen zu lernen! —

Antonie. Ist Sie toll mit Ihrem Ganz-kennen-lernen? Man braucht nur einen halben Blick auf ihn zu werfen, um zu sehen, wes Geistes Kind er ist. Mit Einem Wort, ich mag ihn nicht. Vermuthlich ist mein Vater mit meinem Widerwillen gegen diesen Menschen unzufrieden, denn er weicht mir aus; ich habe schon einigemahl Gelegenheit gesucht, mit ihm zu sprechen, aber er hält mir nie Stich. Sie ist die einzige Person, Sophie, die mich

jetzt mit guter Art aus dem Handel ziehen kann. Weise Sie den widerwärtigen Bräutigam ab; sage Sie ihm alle Hoffnung auf eine nähere Verbindung geradezu ab.

Sophie. Das kann ich nicht, gnädiges Fräulein!

Antonie. Nicht? — Und warum denn nicht?

Sophie. Ihr Herr Vater hat mir's verbothen.

Antonie. Was doch nur mein Vater denkt! — Nun gut, so befehle ich Ihr hiermit, daß Sie ihm in meinem Namen erklärt, daß mir dieser Mensch schlechterdings unausstehlich ist; daß ich ihm nimmermehr meine Hand geben kann. Unmöglich kann ich glauben, daß mich mein Vater zu einer Verbindung zwingen sollte, die so schnurstracks gegen meine Neigung ist.

Sophie. Aber was hat denn der Herr von Sillburg so Unausstehliches an sich?

Antonie. Er mißfällt mir, und das ist genug.

Sophie. Aber nehmen Sich doch Ihro Gnaden wenigstens Zeit, ihn näher kennen zu lernen —

Antonie. Gewiß, damit er mir noch unleidlicher würde? Hasse ich ihn nicht ohnehin schon genug?

Sophie. Gnädiges Fräulein, sagen Sie mir einmahl aufrichtig — sein Bedienter spielt ein wenig stark den Mann von Gewicht: sollte der Sie etwa zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben?

Antonie. Sie ist eine Närrin. Glaubt Sie, daß ein Bedienter so viel über mich vermag?

Sophie. Hm! wer weiß? Manchmahl lassen sich die gescheutesten Leute blenden, und der Mensch raisonirt erschrecklich altklug!

Antonie. Keine Anmerkungen, wenn ich bitten darf. Sie glaubt wohl gar, seine Unterhaltungen machen mir außerordentliches Vergnügen? Ich muß ihn ja wohl anhören; das bringt ja die Rolle mit sich, die ich einmahl übernommen habe. Was will man denn von mir? Und ich kann Ihr auf Ehre versichern, daß er mir noch kein Wort zum Nachtheil seines Herrn gesagt hat. Und Sie denkt wohl am Ende gar, daß ich eine so alberne Närrin wäre, und alles glaubte, was er mir gegen ihn sagte: aber er hat mir nichts gesagt; der arme Mensch hat nicht den geringsten Antheil an meiner Abneigung gegen seinen Herrn.

Sophie. Ach, gnädiges Fräulein, wenn Sie ihn in dem Tone vertheidigen, so habe ich kein Wörtchen mehr zu sagen.

Antonie. In dem Tone? Und in welchem Tone vertheidige ich ihn denn? Was nimmt Sie denn da für einen Ton gegen mich

an? In der That, ich begreife gar nicht, was das heißen soll.

Sophie. Und ich begreife Sie nicht, gnädiges Fräulein! So habe ich Sie noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Es war ja nichts als eine Vermuthung von mir, daß Sie dieser Mensch zum Nachtheil seines Herrn eingenommen haben könnte. Hat er's nicht — nun gut, ich lasse mir's auch gefallen. Aber was brauchen Sich denn Ihro Gnaden so sehr zu ereifern? Wir sprachen ja eigentlich bloß vom Herrn, und es ist mir gar nicht eingefallen, den Bedienten in der guten Meinung herab zu setzen, die Sie von ihm haben.

Antonie. Wie Sie einem die Worte im Munde verdreht! — Wahrhaftig, ich möchte weinen vor Aergerniß.

Sophie. Was hab' ich denn verdreht?

Antonie. In der guten Meinung, die ich von ihm habe! — Und was habe ich denn

für eine gute Meinung von ihm? Was untersteht Sie Sich gegen mich? Am Ende denkt Sie wohl gar — Aber daß ich mich auch noch gegen Sie vertheidige! — Wer ist Sie denn? und wer bin ich?

Sophie. Ihro Gnaden sind meine liebe Herrschaft — aber das kann ich Ihnen sagen, Sie sind ganz anders, als sonst. So hab' ich Sie in meinem Leben noch nicht gesehen.

Antonie. Und wie bin ich denn so besonders? Sie hat eine Art sich auszudrücken — Geh' Sie nur, geh' Sie; Sie ist mir unerträglich. Ich werde Sie rufen, wenn ich Sie brauche. — Sophie ab.

Achter Auftritt.

Antonie allein.

Was sich solche Leute heraus nehmen, wenn man sich ihnen nur im geringsten übergiebt! Das hat man davon, wenn man zu gut ist. —

Die Unverschämte! sprach sie nicht gerade als hätte sie mich im Verdacht, dieser Bediente gälte Wunder viel bey mir! Ich habe mich geärgert, daß mir alle Glieder zittern. Sillburg tritt ein, sie fährt leise fort: Da ist er, der am ganzen Handel Schuld ist. Beynahe könnt' ich ihm gram seyn — Aber der arme Mensch kann ja nichts davor; es wär' ungerecht, wenn ich's ihm entgelten ließ.

Neunter Auftritt.

Antonie. Herr von Sillburg.

Sillburg. Ich muß mit dir sprechen, liebe Sophie, so sehr du mir auch ausweichest. Weißt du wohl, daß ich mich ein wenig mit dir zanken möchte?

Antonie. Höre, Johann! wir wollen uns nicht mehr du nennen. Ich bitte dich.

Sillburg. Wie du willst, Sophie!

Antonie. Sieh, du läßt's doch nicht!

Sillburg. Und du auch nicht.

Antonie. Es entfuhr mir so.

Sillburg. Und das wird dir und mir noch oft so gehen. Laß uns also lieber sprechen, wie es uns in den Mund kömmt. Was sollen wir uns auch für die kurze Zeit, die wir ohnehin noch bey einander seyn können, geniren?

Antonie. Will dein Herr wieder fort? Glück auf den Weg! Es ist nicht viel an ihm verloren.

Sillburg. Und an mir auch nicht? Nicht wahr, das wolltest du doch hinzu setzen?

Antonie. Ich würde es schon selbst hinzu gesetzt haben, wenn ich's gewollt hätte; aber an dich dacht' ich wahrhaftig nicht.

Sillburg. Nicht? Nicht einmahl, wenn ich vor dir stehe, denkst du an mich? Und mir — kömmst du keinen Augenblick aus dem Sinne, auch wenn du nicht bey mir bist.

Antonie. Kommst du schon wieder in den alten Ton? Ich sage dir einmahl für alle, *man merkt, daß ihr diese Rede Ueberwindung kostet,* du magst da bleiben, magst fortgehen, magst wieder kommen, alles ist mir einerley, und muß mir einerley seyn; ich will dir weder wohl noch übel. Ich hasse dich nicht, ich liebe dich aber auch nicht, und kann dich nicht lieben, so lange mich der Himmel bey gesundem Verstande erhält. Sieh, Johann, das sind meine wahren Gesinnungen; ich kann und darf keine andern haben, und sollte dir eigentlich nicht einmahl so viel sagen.

Sillburg. Ich bin wohl recht unglücklich. Weißt du wohl, daß du mich durch diese Worte wahrscheinlicher Weise um die ganze Ruhe meines Lebens gebracht hast? *Er bleibt tiefsinnig stehen.*

Antonie *für sich.* Der arme Mensch! Es ist mir wirklich um seinen Kopf bange. Er

dauert mich im ganzen Ernst. Laut: Sey vernünftig, Johann! Ich habe dich angehört, dir geantwortet, und das ist viel; auf mein Wort, vielleicht zu viel. Wenn du alles wüßtest, du würdest selbst gestehen, daß ich dich mit einer Gefälligkeit behandelt habe, die ohne Beyspiel ist; mit einer Gefälligkeit, die ich einer Andern in meiner Lage kaum verzeihen würde. Indessen mache ich mir keine Vorwürfe darüber; im Gegentheil finde ich, daß ich mehr zu loben als zu tadeln bin. Die Ursachen davon wirst du zwar freylich nicht einsehen, aber genug, daß ich sie einsehe. Es geschieht aus lauter Güte des Herzens, daß ich mich mit dir abgebe; aber das darf nicht zu lange dauern: denn diese Güte des Herzens könnte uns beyde zu weit führen, und es möchte eine Zeit kommen, wo ich mir Vorwürfe darüber machen müßte. Also nichts mehr in dem Tone, Johann! denn zu was kann das am Ende führen? Kurz — nichts mehr in dem Tone.

Sillburg. Liebe, gute Sophie! wenn du wüßtest, was ich leide! —

Antonie. Sprechen wir von was anderm. Du sagtest ja vorhin, du hättest Lust mit mir zu zanken; sage doch, worüber denn?

Sillburg. Ach, ich hab's wieder vergessen; ich glaube, es war nur so ein Vorwand. Ich fühlte einen Drang mit dir zu reden, und da sagte ich das nur so, um das Gespräch zu eröffnen.

Antonie für sich. Was soll ich nun mit ihm machen? Wenn ich auch gleich böse thue, was hilft es!

Sillburg. Dein Fräulein begegnete mir eben, und that ganz böse auf mich, weil sie glaubt, ich habe dir eine nachtheilige Idee von meinem Herrn beygebracht.

Antonie. Ach, das bildet sie sich so ein; und wenn sie dir wieder etwas davon sagt, so

läugne es ihr geradezu ab; das übrige nehme ich auf mich.

Sillburg. Ach, das ist gerade das, was mir am wenigsten am Herzen liegt. Seufzend.

Antonie stellt sich, als wollte sie gehen. Wenn du mir sonst nichts zu sagen hast, so —

Sillburg sie aufhaltend. So gönne mir doch wenigstens noch ein Weilchen das Vergnügen, dich zu sehen.

Antonie. O freylich, das wär' sehr nothwendig. Ich bin auch gerade da, den Herrn Johann zu amüsiren. Das wird mir noch in der Zukunft manchen Stoff zum Lachen geben.

Sillburg. Du machst dich über mich lustig — du hast Recht: ich weiß nicht, was ich will! — Lebe wohl. —

Antonie. Jetzt ergreifst du doch einmahl die klügere Partie. Lebe wohl, Johann! — Aber höre noch eine Frage: reist ihr im Ernste fort?

Sillburg. Was mich betrifft, ich muß fortreisen, oder ich — werde noch ein Narr!

Antonie. Ich frage dich nicht deswegen, daß du mir diese Antwort geben sollst.

Sillburg. Klüger hätte ich freylich gethan, wenn ich abgereist wäre, ehe ich dich sah.

Antonie für sich. Was man mit dem Menschen für Geduld haben muß!

Sillburg. Sophie! wenn du wüßtest, in welcher sonderbaren Lage ich mich befinde!

Antonie. O, deine Lage ist gewiß lange nicht so sonderbar, als die meinige, das kann ich dich versichern.

Sillburg. Ich sage das nicht etwa, um dein Gefühl rege zu machen.

Antonie. Das würde dir auch wenig nützen.

Sillburg. Leider würde mir es freylich wenig nützen; wär' ich auch so glücklich, von

dir geliebt zu werden, wär' ich so glücklich, dein Herz zu erhalten —

Antonie. Dafür bewahre mich der Himmel! — Und wenn du auch so glücklich wärst, so würdest du gewiß der Letzte seyn, der es erführe. Ich würde das Ding schon so einzurichten wissen, daß ich selbst nichts davon erführe. — Was der Mensch für Einfälle hat! —

Sillburg. Also, es ist gewiß wahr, daß ich dir ganz gleichgültig bin, daß du mich ganz und gar nicht liebst, und auch nicht lieben wirst? —

Antonie. Sicher und gewiß.

Sillburg. Sicher und gewiß? Was habe ich denn so Abscheuliches an mir?

Antonie. Abscheuliches? nichts. Deine Gestalt ist gerade das, was dir am wenigsten im Wege steht.

Sillburg. Nun gut denn, liebe Sophie! sage mir hundert und hundertmahl, daß du mich nie lieben wirst.

Antonie. Ich habe dir's ja oft genug gesagt; wenn du einem auch nur glaubtest!

Sillburg. Ich will dir glauben, ich muß dir glauben! Ich muß es, um mich von einer Leidenschaft zu retten, die auf diese Art mein Unglück machen würde. Du liebst mich nicht, du wirst mich nie lieben! Wiederhole mir es recht oft. Jede Wiederholung dieser grausamen Versicherung wird zwar ein Dolchstich für mein Herz seyn; aber was hilft's? es ist nothwendig! Komm mir gegen mich selbst zu Hülfe; auf den Knieen beschwöre ich dich darum. *Er wirft sich ihr zu Füßen. In diesem Augenblick treten Herr von Weißenfels und Karl ein, bleiben aber im Hintergrunde stehen, jedoch von Sillburg und Antonien unbemerkt.*

Zehnter Auftritt.

Antonie. Herr von Sillburg. Herr von Weißenfels. Karl.

Antonie *in größter Verlegenheit.* Das hat noch gefehlt! Das hat man davon, wenn man

gar zu gut ist! Steh auf, Johann! ich bitte dich; es möchte jemand kommen. — Ich will ja alles sagen, was du willst. Was verlangst du denn von mir? Du bist mir ja im geringsten nicht zuwider; steh nur auf. Ich würde dich vielleicht sogar lieben, wenn ich dürfte; steh nur dießmahl auf. Wenn ich dir sage, daß du mir nicht mißfällst, ist dir denn das nicht genug?

Sillburg. Gesetzt, Sophie, ich wäre nicht das, was ich bin; gesetzt, ich wäre reich, von guter Geburt, und liebte dich so, wie ich dich jetzt liebe, würde dein Herz keinen Widerwillen gegen mich haben, Sophie?

Antonie. Nicht den geringsten.

Sillburg. Und du würdest mich nicht hassen? würdest mich um dich dulden?

Antonie. Gewiß recht gern. — Steh nur auf! —

Sillburg. Du sagst das so ernsthaft, Sophie! — Wenn es wahr wäre?

Antonie. Sieh nur, Johann, ich sage alles, was du willst, und du stehst doch nicht auf.

Weißenfels tritt auf einmahl hervor. Brav, Kinder, brav! Das geht gar herrlich. Es ist mir beynahe leid, daß ich euch unterbrochen habe.

Antonie, die von Sillburg weggeprallt ist. Aber wenn er vor mir auf die Kniee fällt, so kann ich's doch nicht hindern; er läßt sich ja nicht sagen!

Weißenfels. Närrisches Ding! ich habe ja nichts dagegen. Zanke dich nur nicht mit mir. Ihr seyd ordentlich für einander gemacht. Nur zu! Aber jetzt habe ich dir etwas zu sagen, Sophie; ihr könnt euer zärtliches Duett nachher fortsetzen. Johann erlaubt's doch?

Sillburg macht einen stummen Bückling, und will gehen.

Weißenfels. Apropos, guter Freund! wenn Er mit Seinem Herrn zusammen kömmt, so spreche Er doch mit etwas mehr Mäßigung mit ihm, als gewöhnlich.

Sillburg. Ich, gnädiger Herr? —

Weißenfels. Jaja; Er, Herr Johann! Gewisse Leute wollen bemerkt haben, daß Er den Respekt gegen Seinen Herrn eben nicht übertreibt.

Sillburg. Ich verstehe Ihro Gnaden wahrhaftig nicht.

Weißenfels. Nun, geh' Er nur jetzt.
Sillburg ab.

Neunter Auftritt.

Antonie. Herr von Weißenfels. Karl v. Weißenfels.

Weißenfels. Nun, Antonie! du schlägst die Augen nieder? was ist dir denn? Du stehst

da, als wenn du in recht großer Verlegenheit wärest.

Antonie. Ich, mein Vater? Ich wüßte nicht, warum ich in Verlegenheit seyn sollte! Das bilden Sie Sich nur ein. Ich versichere Sie, ich bin um kein Haar anders, als ich gewöhnlich bin.

Karl. Hm! ein wenig anders doch wohl, Schwesterchen! Es giebt etwas, das nicht so ist, wie sonst.

Antonie. Vielleicht in deinem Kopfe, Bruder! Was mich betrifft, ich weiß von nichts.

Weißenfels. Aber wenn wir nun etwas wüßten? wenn wir zum Beyspiel wüßten, daß der galante Johann an dem Widerwillen Schuld ist, den du gegen seinen Herrn hast?

Antonie. Der galante Johann! Dies Beyspiel höre ich zum erstenmahl.

Karl. Und findest du es etwa nicht passend?

Antonie. Passend oder nicht passend! So viel kann ich Ihnen versichern, daß mir keine andere Seele gegen seinen Herrn Widerwillen beygebracht hat, als sein Herr selbst.

Karl. Du magst sagen, was du willst, Schwester, deine Antipathie gegen ihn ist gar zu stark, um natürlich zu seyn. Es muß durchaus jemand seyn, der ein wenig dabey nachhilft.

Antonie noch empfindlicher. Du sagst das in einem so bedeutenden Tone, Bruder! Und wer soll denn der seyn, der dabey nachhilft? Laß doch hören!

Karl. Aber du bist ja heute in einem ganz sonderbaren Humor, Schwester! Du nimmst alles übel!

Antonie. Wenn ich übeln Humor's bin, so kömmt's wohl daher, weil ich meiner Rolle

überdrüssig bin. Ich versichere Sie, mein Vater, ich würde diese Maske längst abgelegt haben, wenn ich nicht befürchtet hätte, Sie möchten böse werden.

Weißenfels. Und vielleicht würde ich's auch, mein Kind. Ich kam eben her, dir zu sagen, daß du deinen Charakter noch eine Weile fortspielen sollst. Ich hatte eine sehr gute Absicht dabey, als ich dir ihn anrieth, und ich will mir diese Absicht nicht vereiteln lassen. Halte dein Urtheil über den Herrn von Sillburg noch zurück, bis du ihn näher kennst; vielleicht schwindet dann der Widerwille von selbst, den man dir gegen ihn beygebracht hat.

Antonie. Den man mir gegen ihn beygebracht hat? Wenn ich Ihnen aber sage, daß keine menschliche Seele —

Karl. Mache uns doch nichts weiß, Schwesterchen! Gesteh es nur, daß dich der schön redende Johann ein wenig — wie soll

ich sagen? — ein wenig von ihm degoutirt hat.

Antonie. Ich weiß gar nicht, was man von mir will! — Degoutirt, mich von ihm degoutirt? In der That, man spricht in einem Tone von mir, den ich gar nicht verstehe. Erst stehe ich da, als wenn »ich in recht großer Verlegenheit wäre;« dann »giebt's etwas, das nicht so ist, wie sonst;« dann »hat mich der Schönredner Johann von seinem Herrn degoutirt:« ich weiß gar nicht, wie du mir vorkömmst, Bruder!

Karl. Und ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, Schwester! Warum ereiferst du dich denn so? Mit wem hast du es denn? Am Ende hast du uns wohl gar in einem gewissen Verdacht, daß — Er hält inne.

Antonie. Wahrhaftig, Bruder, es ist ordentlich, als sagtest du mir absichtlich Dinge, die mir auffallen müssen. In welchem Ver-

dacht soll ich euch denn haben? Hast du Erscheinungen?

Weißenfels. Aber ich muß dir aufrichtig gestehen, dein Bruder hat so ganz Unrecht nicht. Du kömmst mir selbst ganz verändert vor. Du nimmst alles übel, fährst über alles auf. Jetzt verstehe ich erst, was Sophie vorhin eigentlich wollte. Sie erzählte uns, sie habe so etwas gegen dich geäußert, daß dir dieser Johann, den wir vorhin vor dir auf den Knieen antrafen, eins und das andere zum Nachtheil seines Herrn gesagt haben müsse, und »das gnädige Fräulein,« sagte sie, »ist darüber so böse geworden, daß es mir ordentlich aufgefallen ist.« — Ueber das Wort aufgefallen haben wir ihr freylich den Text ein wenig gelesen; denn einem Dienstbothen muß eigentlich nichts auffallen, was seine Herrschaft sagt oder thut; aber, mein Gott! dergleichen Leute haben ihre Ausdrücke eben nicht sehr in ihrer Gewalt.

Antonie. Die Unverschämte! — Das Mädchen ist mir wirklich ordentlich zuwider. Ich gestehe es, ich wurde ein wenig böse: ich vertheidigte den armen Menschen. Aber das geschah aus lauter Gerechtigkeitsliebe; denn es ist schlechterdings nicht an dem, daß er mir etwas gegen seinen Herrn gesagt hat.

Karl. Und bey dieser Gerechtigkeitsliebe sehe ich gar nichts Unrechtes.

Antonie. Nun freylich; die Sache spricht ja für sich selbst. Ich bin ja nichts weiter, als billig; ich will nicht, daß der arme Mensch unschuldiger Weise Verdruß haben soll. Und so eine Kreatur untersteht sich, sich darüber aufzuhalten? zu sagen, daß ihr das auffällt?

Karl. Aber wir haben ja deine Partie gegen sie genommen.

Antonie. Meine Partie? Also so weit ist es mit mir gekommen, daß man gegen mein Kammermädchen meine Partie nehmen

muß? Doch gegen Leute von solcher Wichtigkeit braucht man freylich Advocaten. Vielleicht muß ich sie gar noch um Verzeihung bitten, daß ich mir die Freyheit nahm, ihr zu widersprechen.

Weißenfels. Aber, liebes Kind, sey doch nur gelassen.

Antonie. Hierzu, mein Vater, gehört im Ernst mehr Gelassenheit, als ich habe; und thut man etwa nicht alles, um mich auf's Aeusserste zu treiben? Mein Kammermädchen findet es auffallend, daß ich ihr widerspreche; man macht mir den Prozeß darüber, daß ich die Unschuld vertheidige — und ich sage Ihnen, mein Vater, der arme Johann ist unschuldig. — Sie lächeln so bedeutend? Sie scheinen mir nicht zu glauben! —

Weißenfels. Wie du das wieder auslegst! Ich glaube dir's ja.

Antonie. Wenn mir der Mensch nur ein einziges Wörtchen gegen seinen Herrn gesagt hätte! Und so was soll einen hernach nicht ärgern!

Weißenfels. Du hast Recht, mein Kind, es ist auch ärgerlich. So viel Verdruß um einen Bedienten auszustehen, das ist auch ärgerlich. Am besten ist's, der Mensch kömmt je eher je lieber aus dem Hause. Ich werde es dem Herrn von Sillburg sagen, daß er ihn heute noch abdankt, und dadurch geschieht dir auch ein Dienst; denn da er sich untersteht, dich mit seiner Liebe zu verfolgen, so —

Antonie. Hm! — das rechne ich ihm gerade nicht zum Verbrechen an. Er hält mich für das Kammermädchen vom Hause; also in dieser Rücksicht ist's ihm zu verzeihen. Ueberdem muß ich auch sagen, daß er immer in den gehörigen Schranken bleibt: und wenn er's auch nicht thäte, so stehe ich Ihnen dafür, daß

ich

ich ihn schon im gehörigen Respect würde zu erhalten wissen.

Karl. O daran ist gar kein Zweifel!

Weißenfels. Haben wir's nicht mit eigenen Augen gesehen, wie er vorhin aus lauter Respect vor ihr auf den Knieen lag?

Karl. Und was sie ihm alles versichern mußte; ich glaube, sonst läg' er noch da —

Antonie. Eine sehr weise Anmerkung, lieber Bruder, wofür ich dir danke. — Aber jetzt, glaube ich, habe ich mich genug geärgert; reden wir also von etwas anderm. Liebster, bester Vater, sagen Sie mir, soll die Maskerade noch lange dauern?

Weißenfels. Liebste, beste Tochter! alles, was ich von dir verlange, alles, warum ich dich bitte, ist: brich's nicht zu grün ab, schlage den Herrn von Sillburg nicht eher aus, als bis du ihn kennst. Folge meinem Rath,

übereile dich nicht; du wirst mir's noch Dank wissen, dafür stehe ich dir.

Karl. Und ich, liebe Schwester, gebe dir mein Wort, daß du dem Herrn von Sillburg mit dem größten Vergnügen deine Hand reichen wirst. So viel sag' ich dir indessen: halte dich an mich, schilt mich einen Lügner, wenns nicht wahr ist. — Aber, mein Vater, Sie sagten vorhin etwas davon, daß der Bediente aus dem Hause müßte: ich bitte um Gnade für den armen Teufel.

Antonie. Warum denn um Gnade? Meinetwegen mag er noch heute gehen.

Weißenfels. Nun, streitet darüber nicht. Das ist etwas, worüber sein Herr entscheiden muß. Komm, Karl! Geht.

Karl. Adieu, Schwesterchen! Nichts für ungut! Beyde ab.

Zwölfter Auftritt.

Antonie allein. Bald darauf Herr von Sillburg.

Antonie. Wie froh bin ich, daß sie fort sind! Jetzt kann ich doch meinem Herzen ein wenig Luft machen. So beklommen ist mir's noch in meinem Leben nicht gewesen. Es ist mir so wunderlich zu Muthe, so wunderlich — und wenn es mein Leben kostete, ich könnte es niemand beschreiben, wie mir ist. Alles, was um mich her ist, kömmt mir verdächtig vor; ich möchte mich vor jedermann, ich möchte mich vor mir selbst verstecken.

Sillburg. Da bist du ja! Gut, daß ich dich treffe. Indem er schnell eingetreten ist.

Antonie will gehen. Es wird dir nicht viel helfen, daß du mich getroffen hast; denn ich muß gleich wieder fort.

Sillburg hält sie auf. O bleib doch noch ein wenig, liebe Sophie! Es ist vielleicht das letztemahl, daß ich mit dir rede, und ich habe dir etwas sehr wichtiges zu sagen, was deinen Herrn betrifft.

Antonie. So sage es ihm lieber selbst. Laß mich immer fort, Johann; mir ist's, als ob ich traurig würde, so oft ich dich ansehe.

Sillburg. Mir geht's mit dir gerade so. Aber jetzt höre mich an, und du wirst finden, daß die Dinge durch das, was ich dir jetzt zu sagen habe, ein ganz anderes Ansehen bekommen.

Antonie. Nun, so rede nur; ich höre, weil's mein Schicksal denn einmahl beschlossen hat, daß ich alles thun muß, was du von mir forderst.

Sillburg. Versprichst du mir aber auch, zu schweigen?

Antonie. Ich habe noch in meinem Leben keinen Menschen verrathen.

Sillburg. Wenn ich nicht so außerordentlich viel Achtung für dich hätte, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich dir mein Geheimniß anvertraute.

Antonie. O, das glaub' ich. Aber versuch es lieber, ob du Achtung für mich haben kannst, ohne mir dein Geheimniß anzuvertrauen; denn es schmeckt so ein wenig nach einem Vorwand.

Sillburg. Du thust mir Unrecht, Sophie! Aber jetzt zur Sache. Das, was bisher in mir vorgegangen ist, habe ich nicht so vor dir verbergen können, daß du mir nicht solltest angemerkt haben, daß ich dich liebe.

Antonie. Also das war das wichtige Geheimniß, das du mir zu sagen hattest? Sie will gehen.

Sillburg hält sie auf. Bleib, liebe Sophie! Es ist nicht mehr der Bediente Johann, der mit dir spricht.

Antonie. Nicht? — Und wer bist du denn?

Sillburg. Ach, Sophie! wenn ich dir das sage, dann wirst du dir erst einen Begriff machen können, was mein Herz alles gelitten hat.

Antonie. Ich frage ja dein Herz nicht; — ich frage dich —

Sillburg sich umsehend. Es kömmt doch niemand?

Antonie. Nein. —

Sillburg. Wisse also, daß der Mensch, der den Liebhaber bey deinem Fräulein spielt, niemand anders ist, als mein Bedienter.

Antonie thut alles mögliche, um ihre Freude zu verbergen. Wie?

Sillburg. Ich bin der wahre Sillburg.

Antonie bey Seite. Halte dich, mein Herz.

Sillburg. Du wunderst dich darüber, Sophie! Der Wunsch, dein Fräulein erst von ferne beobachten zu können, brachte mich auf den Einfall, mich unter dieser Gestalt bey euch einzuführen. Jetzt habe ich sie beobachtet, und sie ist mir vollkommen zuwider. Ich schäme mich in ihre Seele, daß sie so wenig feines Gefühl und Geschmack hat, an den Sottisen meines albernen Bedienten so viel Gefallen zu finden. Sie scheint so sehr für ihn eingenommen zu seyn, daß sie wohl gar im Stande ist, ihn zu heirathen, wenn wir dem Dinge nicht vorbauen. Aber wie können wir das, Sophie? Gieb mir einen guten Rath.

Antonie für sich. Noch muß ich ihn in seinem Wahn lassen. Laut. In der That, gnädiger Herr, Ihre Situation ist so neu, so außerordentlich — Sie werden mir's wohl von

selbst, ohne daß ich's Ihnen sage, anmerken, wie sehr Sie mich durch diese Entdeckung überrascht haben. Besonders muß ich Sie recht dringend wegen gewisser vertraulicher Ausdrücke, deren ich mich gegen Sie bedient habe, um Verzeihung bitten.

Sillburg. Schweig davon, liebe Sophie. Diese Bitte kränkt mich, da sie mich gar zu lebhaft an den Abstand erinnert, der zwischen uns beyden ist; und diese Idee ist mir zu schmerzhaft.

Antonie. Ist das Ihr Ernst? Sollten Sie mich wirklich in dem Grade lieben, daß —

Sillburg. In dem Grade, daß ich auf jede andere Verbindung feyerlich Verzicht thue, da mir die Umstände eine nähere Verbindung mit dir verbieten. In dieser Lage muß ich denn freylich meine einzige Glückseligkeit in die Ueberzeugung setzen, daß ich nicht von dir gehaßt bin. Aber kann ich? darf ich auch wirklich davon überzeugt seyn, Sophie?

Antonie. Ich Sie hassen, gnädiger Herr? Sie erzeigen mir die Ehre, mich trotz meines niedrigen Standes Ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit zu würdigen; und Sie trauen mir zu, daß ich so undankbar seyn könnte? Nein, ich hasse Sie nicht; ich würde vielleicht sagen, ich liebe Sie, wenn ich dürfte.

Sillburg. Wenn du dürftest? Und warum darfst du denn nicht?

Antonie. Nein, gnädiger Herr, ich darf nicht. Denken Sie an den ungeheuern Abstand, der zwischen uns beyden ist. Um meinetwillen wollten Sie jeder andern Verbindung entsagen? Nein, gnädiger Herr, das thun Sie nicht. Uebereilen Sie Sich nicht; denn ein Mann von Ehre nimmt nicht gern sein Wort zurück. Wenn ich auch so glücklich war, einigen Eindruck auf Sie zu machen; Zeit und Vernunft werden diesen Eindruck schon schwächen. Sie werden ein Mädchen finden, das

Ihrer Wahl in jedem Verstande würdiger ist, als ich bin; und wenn Sie dann im vollen Genusse Ihres Glücks sind, so denken Sie dann und wann an die arme Sophie, deren gute Wünsche vielleicht einigen Antheil daran haben.

Sillburg. Mädchen! waren deine körperlichen Reize nicht genug? Mußtest du mich auch noch durch so viel Edelmuth bezaubern?

Antonie. Ich höre jemand. Legen Sie vor der Hand die Maske noch nicht ab; lassen Sie alles gehen, wie es geht; ich stehe für alle Gefahr. Wir sehen uns bald wieder, und dann können wir das übrige verabreden.

Sillburg. Gut, liebe Sophie; ich werde deinem Rathe folgen. Ab.

Antonie ihm nachsehend. Also mein Herz hat mich doch nicht irre geführt. Ich kann mein Glück kaum fassen.

Dreyzehnter Auftritt.

Antonie. Karl von Weißenfels.

Karl. Ich habe dir etwas zu sagen, liebe Schwester!

Antonie schnell. Ich dir auch, lieber Bruder!

Karl. Du warest vorhin in einer Verlegenheit, daß du mich ordentlich dauertest. Ich komme, um dich heraus zu reißen.

Antonie. O jetzt ist von keiner Verlegenheit mehr die Rede. Ich habe gar sonderbare Dinge entdeckt.

Karl. Nun, laß doch hören.

Antonie. Es ist nicht Johann, Bruder; es ist der Herr von Sillburg.

Karl. Wer?

Antonie. Er! — Er ging ja eben von mir; er hat mir's diesen Augenblick selbst gesagt.

Karl. Aber wer hat dir's denn gesagt?

Antonie. Aber verstehst du mich denn gar nicht?

Karl. Nicht ein Wort.

Antonie. Komm nur, komm; ich muß es meinem Vater erzählen. Höre, Bruder, mir fällt was ein. Ich habe einen Einfall, wozu ich dich brauche. Du mußt dich in mich verliebt stellen. Im Scherze hast du schon etwas davon gesagt; desto besser! Aber, Bruder, du mußt dich gegen niemand etwas merken lassen.

Karl. Gewiß nicht, Schwesterchen; denn ich weiß selbst noch keine Sylbe. Beyde ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Johann.

Aber, gnädiger Herr, so lassen Sie Sich doch nur sagen!

Sillburg. Ich verbiete dir durchaus, weiter zu gehen.

Johann. Mein Glück ist so schön im Gange, und Sie halten es auf einmahl auf; das ist doch wirklich ungerecht.

Sillburg. Mensch! mache mich nicht böse. Du verdientest für deine Unverschämtheit hundert Stockprügel.

Johann. Je nun, für den Preis halte ich schon hundert Prügel aus. Befehlen Sie, daß ich den Stock holen soll, gnädiger Herr?

Nur daß ich doch einmahl in der Welt sagen kann, daß meine Verdienste belohnt worden sind.

Sillburg drohend. Schlingel!

Johann. Schlingel? — Meinetwegen auch! Es hat so mancher Schlingel sein Glück gemacht, so kann ich's ja auch; und ich bin auf so gutem Wege.

Sillburg. Was sich der Schurke in den Kopf setzt!

Johann. Ich ein Schurke? Hm! ein Schlingel kann wohl allenfalls noch den Schurken hinzu nehmen; und überdem hat man Beyspiele, daß mehr als Ein Schurke eine gute Partie gemacht hat. Erlauben Sie mir immer das Fräulein zu heirathen, gnädiger Herr; dagegen erlaube ich Ihnen, mich zu schimpfen, so sehr und so lange Sie wollen.

Sillburg. Wie? ich sollte zugeben, daß du unter erborgtem Namen einen ehrlichen

Mann um seine Tochter presstest? So wie du dich unterstehst, nur mit einem einzigen Odemzuge noch etwas davon zu erwähnen, sage ich dem Herrn von Weißenfels, wer du eigentlich bist, und gebe dir deinen Abschied. Verstehst du mich?

Johann. Vollkommen, gnädiger Herr; aber lassen Sie mit Sich handeln. — Das Fräulein bethet mich an, sie vergöttert mich. Gesetzt nun, ich entdeckte ihr meinen wahren Stand; gesetzt, ich gestånd' ihr, daß ich nichts mehr und nichts weniger als ein Bedienter bin, und ihre Liebe zu mir behielt dennoch die Oberhand, sie entschlösse sich dem unerachtet, mir ihre Schwanenhand zu reichen; würden Ihro Gnaden dann noch meinem Glücke hinderlich seyn?

Sillburg. Nein, dann nicht; darauf gebe ich dir mein Ehrenwort.

Johann. Wohl! Jetzt will ich sie gleich aufsuchen; ich getraue mir den Prozeß zu gewinnen. Ihre Liebe zu mir ist gewiß so groß, daß sie wenig darnach fragt, ob ich eine bunte Stickerey auf dem Rocke habe, oder bunte Borten. Am Ende läuft auch das vielleicht auf eins hinaus. Es sitzt ja so Mancher an der Tafel, der eigentlich nur geboren war, dabey aufzuwarten; warum soll ich blindes Huhn denn nicht auch so ein Körnchen finden?

Zweyter Auftritt.

Herr von Sillburg allein. Dann Karl v. Weißenfels.

Sillburg. Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß ich wachte, so könnte ich schwören, daß alles das, was mir heute in diesem Hause begegnet ist, nichts als ein Traum sey. — Noch kann ich nicht zu mir selbst kommen, und ich kann's kaum erwarten, was diese äußerst seltsame

same Geschichte für einen Ausgang nehmen wird. Jetzt will ich sehen, wo ich Sophien finde, denn sie wollte ja das übrige mit mir verabreden. Indem er gehen will, tritt Karl ein, und hält ihn auf.

Karl. Gönne Er mir doch Seine Gesellschaft noch ein wenig, guter Freund; — ich habe Ihm etwas zu sagen.

Sillburg. Was steht zu Ihro Gnaden Befehl?

Karl. Er sagt Sophien Schönheiten vor, wie ich höre.

Sillburg. Das Mädchen ist so liebenswürdig, daß man ihr ja wohl schöne Dinge sagen muß, und wenn man auch nicht wollte.

Karl. Und wie nimmt sie sie auf?

Sillburg. Wie ein Mädchen von Verstande; sie scherzt darüber.

Karl. Johann! daß Er ein Bursche von Kopf ist, das weiß ich; allein ich möchte auch gern wissen, ob alles wahr ist, was Er sagt.

Sillburg. Und gesetzt, es wäre nicht wahr; gesetzt, Sophie erwies mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmack zu finden; was kann das Ihro Gnaden interessiren?

Karl. »Gesetzt, sie erwies mir die Ehre, an meiner kleinen Person Geschmack zu finden;« was Guckguck sind das für gesuchte Ausdrücke für einen Menschen von Seinem Stande? Er spricht ja wie ein Buch.

Sillburg. Gnädiger Herr, ich kann nicht anders reden.

Karl. Wenn Er so schöne Floskeln hat, so wundert's mich nicht, daß Er sich in Sophiens Herz hinein zu schwatzen weiß. Wahrhaftig, Er spielt den Mann von Erziehung und Ton gar nicht übel.

Sillburg. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, etwas zu spielen, das ich nicht bin. Aber, wo mir recht ist, so suchten mich Ihro Gnaden nicht darum auf, um mich lächerlich zu machen. Sie hatten mir etwas anderes zu sagen. Wir sprachen von Sophien, von meiner Neigung zu ihr, und die Frage war, in wie fern Ihro Gnaden dabey interessirt wären?

Karl. Ey, ey, Herr Johann! Sie belieben gar den Ton der Eifersucht gegen mich anzunehmen? Ich bitte, mäßigen Sie Sich. — Setzen wir das Gespräch fort. Also: gesetzt, daß Sophie Geschmack an Ihm fände? und — hernach?

Sillburg. Und hernach nehme ich mir eben die Freyheit, Ihro Gnaden zu fragen, wie Sie das interessiren könnte?

Karl. Wie mich das interessiren kann? Was das für eine naive Frage ist! — Er muß

wissen, mein lieber Johann, mein scherzhafter Ton war vorhin nur angenommen; denn im Grunde ist mir's bitterer Ernst. Es würde mich von ganzem Herzen verdrießen, wenn sich Sophie in Ihn verliebte. Und um deswillen verbiethe ich Ihm ernstlich hiermit, noch fernerhin Anfälle auf ihr Herz zu thun; nicht etwa, daß ich Ursache hätte zu fürchten, sie möchte sich wirklich in Ihn verlieben, sondern weil mir's nicht gemächlich ist, den Herrn Johann zum Nebenbuhler zu haben.

Sillburg. Das glaub' ich Ihro Gnaden auf's Wort, man muß ihm bey diesen Worten anmerken, daß er sich vergißt, denn dieser Herr Johann, wie Sie ihn da sehen, findet eben auch kein sonderliches Vergnügen, Sie zu seinem Nebenbuhler zu haben.

Karl. Ja, so muß der Herr Johann Geduld lernen.

Sillburg wieder im gewöhnlichen Tone. Das muß er freylich — Aber wenn ich fragen darf

— Ihro Gnaden lieben also Sophien recht sehr?

Karl. So sehr, daß ich die ernsthaftesten Absichten auf sie habe, die ich auch ausführen werde, so bald ich gewisse Maßregeln ergriffen habe — Johann versteht mich doch?

Sillburg. Ich glaube, ja; und auf diese Art werden also Ihro Gnaden wieder geliebt?

Karl. Nun, was meint Er so davon, Johann? glaubt Er, daß sich es der Mühe lohnt, mich zu lieben?

Sillburg. Ich würde diese Frage beantworten, wenn ich glauben könnte, daß es Ihro Gnaden Ernst sey, Sich von Ihrem Nebenbuhler loben zu hören.

Karl. Die Antwort ist fein; um deswillen verzeihe ich sie Ihm. Lieber wäre mir's freylich, wenn ich sagen könnte, ich werde von ihr wieder geliebt; aber leider kann ich das

nicht. Inzwischen muß Er nicht glauben, daß ich Ihm das sage, um Ihm Rechenschaft von dem wahren Zustande meiner Herzensangelegenheiten abzulegen. Im geringsten nicht; ich thue es nur, weil mir's schlechterdings unmöglich ist, zu lügen.

Sillburg. Ihro Gnaden setzen mich wahrhaftig in Erstaunen. Also, Sophie weiß nichts von den edeln Absichten, die Sie auf sie haben?

Karl. Sophie weiß, daß ich's gut mit ihr meine, und dem unerachtet fühlt sie nichts für mich. Aber ich hoffe, Vernunft und Zeit werden mir ihr Herz gewinnen. Ihm, Johann, Ihm rathe ich, daß Er Sich auf gute Art zurückzieht. Wenn Er Sophien wirklich liebt, so kann ich mir leicht vorstellen, daß das Seinem Herzen wehe thun muß. Indessen kann Ihn der Gedanke darüber trösten, daß ich eben auch nicht viel glücklicher bin, als Er, weil

Sophie, troß meinen guten Absichten, die ich auf sie habe, unempfindlich gegen mich bleibt. Bedenke Er nur, daß der Rock, den Er trägt, der Wagschale eben nicht zu Seinem Vortheil den Ausschlag geben wird, und daß Er der Mann nicht ist, der es mit mir aufnehmen kann.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Antonie,

welche aber schon fast während der ganzen Scene den Kopf zur Thüre herein gesteckt und gehorcht hat.

Karl. Ah, bist du da, Sophie? So ganz umsonst kömmst du wohl nicht?

Antonie. Ich verstehe Ihre Frage nicht, gnädiger Herr. Aber Sie machen so ein sonderbares Gesicht: was ist Ihnen denn?

Karl. Ich hatte da mit Johann eine Unterredung.

Antonie. Und Johann sieht so traurig aus! – Sie haben ihn doch nicht etwa ausgemacht?

Sillburg. Er hat mir gesagt, daß er dich liebt, Sophie.

Antonie. Das ist meine Schuld nicht.

Sillburg. Und verbiethet mir dich zu lieben.

Antonie. Das heißt so viel: er verbiethet mir, in deinen Augen liebenswürdig zu seyn.

Karl. Du hast Recht, schöne Sophie. Daß er dich liebt, das kann ich ihm freylich nicht verwehren; aber ich will nur nicht, daß er dir es sage.

Antonie. Und wer sagt Ihnen denn, daß er mir es sagt? Er wiederholt mir's ja nur.

Karl. So soll er dir's doch wenigstens nicht in meiner Gegenwart wiederholen. Geh' Er, Johann!

Sillburg nach einer kleinen Pause. Willst du es haben, Sophie, daß ich gehen soll?

Karl. Was das für eine Impertinenz ist!

Antonie. Aber Ihro Gnaden fahren auch so auf!

Sillburg. Sage mir nur, Sophie, liebst du den Herrn?

Antonie. Hm! wo mir recht ist, so könntest du dir die Mühe so ziemlich ersparen, mir's zu verbiethen.

Sillburg. Wenn ich dich recht verstehe — Aber hintergehst du mich auch nicht, Sophie? —

Karl. Wahrhaftig! — ich spiele hier eine schöne Rolle! — Wird Er bald gehen? — Mit wem sprech' ich denn?

Sillburg empfindlich. Mit — etwas gelassener mit Johann! —

Karl. Nun also — geh' Er!

Sillburg für sich. Wie ich an mich halten muß!

Antonie leise. Sehen Sie nur — er wird sonst böse.

Sillburg leise. Vielleicht geschieht dir ein Gefallen, wenn ich dich mit ihm allein lasse?

Karl. Nun! — wird's bald?

Sillburg leise zu Antonien, indem er geht. Sophie! wenn du mich hintergingst! — Ab.

Vierter Auftritt.

Antonie. Karl und Herr von Weißenfels.

Antonie. Ich wäre gewiß das undankbarste Geschöpf unter der Sonne, wenn ich diesen Menschen nicht vom Grunde der Seele liebte. Nicht wahr, Bruder?

Karl lacht aus Herzensgrunde.

Weißenfels, der eben eintritt. Nun, das geht ja recht lustig hier zu! Ueber was lachst du denn so herzlich, mein Sohn?

Karl. Der Henker mag da nicht lachen! Sie hätten nur sehen sollen, was er für ein Gesicht machte, als ich ihn gehen hieß. Er wurde ordentlich böse.

Weißenfels. Es ist ihm schon recht, daß er ein wenig für seinen Vorwitz büßet. Der wird so bald nicht mehr Lust bekommen, Livree anzuziehen.

Karl. Aber, Schwester, sage mir, wie weit bist du denn eigentlich mit ihm?

Antonie. So weit, Bruder, daß ich alle Ursache habe, mit ihm und mit mir zufrieden zu seyn.

Karl. Zufrieden zu seyn? Man höre doch! — Und das vergnügte Gesicht dazu! Der personificirte Seelenfriede!

Antonie. Und ich hoffe bald mehr Ursache zu bekommen, noch zufriedener zu seyn.

Weißenfels. Also, du giebst wirklich die Hoffnung nicht auf, ihn dahin zu bringen, daß er dir troß dem, wofür er dich hält, seine Hand anbiethet?

Antonie. Wenn eine Wette steht, mein Vater, ich halte sie.

Karl. Du Spitzbübin du! Nicht wahr, jetzt sprichst du in einem ganz andern Tone mit uns, als vorhin?

Antonie. Du hältst einem auch gar nichts zu gute, Bruder!

Karl. Nichts, als Wiedervergeltungsrecht, Schwester! Du schikanirtest mich vorhin über meine Ausdrücke, jetzt fange ich dir die deinigen auf. Die Freude, die jetzt in deinen Augen glänzt, ist für mich eben so spaßhaft, als mir's vorhin dein Mißvergnügen war.

Weißenfels. Ueber mich wirst du dich hoffentlich nicht zu beklagen haben, meine Tochter; ich lasse dir in allem den Willen, und dann sind die Töchter gewöhnlicher Weise mit ihren Vätern zufrieden.

Antonie. O mein Vater! wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin! Sie küßt ihm die Hand. Und mein ganzes Leben hindurch werde ich's Ihnen danken. Mit dem größten Feuer. Ja, mein Vater, Sillburg und ich sind für einander geschaffen; er wird mein Mann, ich werde seine Frau. O wie will ich ihn alsdann für alle die Unruhen, für alle die Qualen, die der Gute um meinetwillen ausgestanden hat, entschädigen! wie will ich ihm mit Liebe zuvor kommen! Er hat mir die augenscheinlichsten Beweise der edelsten Zärtlichkeit gegeben, und diese Beweise sind mit unvertilgbaren Zügen in mein Herz geschrieben. Unsere Geschichte ist neu, ist sonderbar;

wie vielen Stoff zu süßen Abendgesprächen wird sie uns nicht in der Zukunft liefern! Wir werden uns freuen, daß sich unsere Herzen auf so sonderbare Art fanden, und jede Erinnerung daran wird das Band unserer Seelen fester zusammen ziehen. Und sehen Sie, mein Vater, alle diese Wonne, alle diese Glückseligkeit wird Ihr Werk seyn.

Karl. Ey, Schwester, du declamirst ja ordentlich! Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß in unserer Familie ein solcher ungeheurer Vorrath von Eloquenz steckte!

Weißenfels. Nun, ich muß gestehen, Antonie, wenn du ihn wirklich dahin bringst, daß er über deine Reize deinen angenommenen Stand vergißt, so ist's ein Meisterstreich von dir.

Antonie. Wie ich gesagt habe, mein Vater, wenn Sie wetten wollen, ich bin dabey.

Glauben Sie mir, Sillburg ist so gut als mein.

Karl. Aber weißt du auch, daß der arme Teufel anfängt mich zu dauern? Was das für ein Kampf der Leidenschaften in ihm seyn muß! was er alles ausstehen muß!

Antonie. O, das will ich ihm alles tausendfach ersetzen! Dieser Kampf macht mir ihn nur noch viel interessanter und theurer. Er fürchtet sich eine Mesalliance zu begehen, er fürchtet sich seinen Vater zu kränken — Freylich zwey große Steine des Anstoßes; zwey wichtige Hindernisse, die ich zu besiegen habe. Ich werde indessen doch damit zu Stande kommen. Ich muß den Sieg davon tragen; aber mein Sieg muß entscheidend seyn. Keine Capitulation, kein Pardon; meine Feinde müssen über die Klinge springen. Die Liebe und die Vernunft müssen sich in ihm den Krieg ankündigen.

Karl. Und natürlicher Weise muß die Vernunft die Bataille verlieren.

Weißenfels. Das heißt, du willst ihm Zeit lassen, den ganzen Umfang der Albernheit, die er zu begehen glaubt, einzusehen, und ihn dem unerachtet so weit bringen, sie dennoch zu begehen. Wie unbegränzt doch die Eitelkeit der Weiber ist! Aber still! ich höre Sophien!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Ihro Gnaden erinnern Sich doch, daß Sie mir den Herrn von Sillburg auf Discretion übergeben haben?

Weißenfels. O ja; ich erinnere mich dessen sehr gut.

Sophie. Nun, ich habe also Ihro Gnaden beym Wort gehalten; ich habe für mich gearbeitet, und Ihro Gnaden werden ein

schön

Stück Arbeit finden. Es klingt freylich stolz, wenn man sich selbst lobt; aber ich kann mir nicht helfen. Diesmahl bin ich mit mir vollkommen zufrieden. Ich kann Ihnen versichern, sein Kopf und sein Herz sind so zugestutzt — Nun, ich will nichts weiter sagen; nur wollt' ich das gnädige Fräulein fragen, ob es ihr Ernst ist, daß sie mir ihn abtritt?

Weißenfels. Also, meine Tochter, was sagst du?

Antonie. Ich übergebe dir ihn völlig; ich trete dir alle meine Rechte und Ansprüche auf ihn feierlich ab.

Sophie. Alle Ihre Rechte? — Ich kann ihn also sogar heirathen? Zum Herrn v. Weißenfels. Und Ihro Gnaden haben auch nichts dagegen?

Weißenfels. Nicht das geringste. Er mag sehen, wie er mit dir zu rechte kömmt. Warum hat er sich in dich verliebt!

Karl. Ich habe auch nichts dagegen.

Sophie. Nun so habe ich also auch nichts dagegen. Ich kann mir's am allerersten gefallen lassen.

Weißenfels. Aber warte; eine kleine Bedingung mache ich doch. Damit wir uns gar nichts vorzuwerfen haben, so mußt du ihm so ein wenig sagen, wer du bist.

Sophie. Aber, gnädiger Herr, wenn ich ihm das ein wenig sage, so weiß er es ja ganz!

Weißenfels. Was thut das? Wenn du seinen Kopf und sein Herz vielleicht so zugestutzt hast, wie du sagst, so wird er ja das auch überstehen; und so gar zärtlich von Empfindungen scheint er mir eben auch nicht zu seyn.

Sophie. Gut! — ich gehe diese Bedingung auch ein. Aber ich habe ihn hieher bestellt, und ich glaube, er ist schon im Anmarsch.

Wenn Sie die Gnade haben wollten, mir das Feld frey zu lassen.

Weißenfels. Recht gern. Kommt, Kinder!

Antonie. Nur gescheut, Sophie; es ist dein Meisterstreich. Alle drey ab.

Sechster Auftritt.

Sophie allein. Dann Johann.

Sophie. Die Erinnerung brauchte ich auch; als ob ich mich nicht um meiner selbst willen gescheut betragen müßte!

Johann im Eintreten. Endlich finde ich Sie, meine Königin, und von nun an verlasse ich Sie keinen Augenblick mehr; denn ich habe gar zu viel gelitten, so lange ich von Ihnen getrennt war. Ach, Sie glauben nicht, wie wohl mir Ihre Gegenwart thut! Ach, wenn's Ihnen mit der meinigen nur auch so ginge! Aber

leider haben Sie sie gemieden, wo ich nicht irre.

Sophie. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich Ihnen ein wenig aus dem Wege gegangen bin.

Johann. Aber warum denn das? Schönster Engel, Balsam meines verwundeten Herzens, Magentropfen meiner Seele! wollen Sie meinen Tod? wollen Sie mich im Ernst umbringen?

Sophie. Nein, mein Theuerster, nein! — Ihr Leben ist mir zu kostbar. —

Johann. O, diese Worte machen mich wieder lebendig.

Sophie. Sie würden mir sehr Unrecht thun, wenn Sie nur im geringsten an meiner Zärtlichkeit zweifelten. —

Johann. Ich möchte Ihnen diese allerliebsten Worte von Ihrem allerliebsten Munde wegküssen.

Sophie. Sie drangen um eine entscheidende Antwort in mich, und mein Vater hatte mir noch nicht erlaubt, Ihnen eine zu geben. Jetzt habe ich deshalb mit ihm gesprochen, und ich habe seine Einwilligung erhalten. Sie dürfen meine Hand von ihm fordern, wenn Sie wollen.

Johann. Und Ihro Gnaden? darf ich sie von Ihro Gnaden auch fordern?

Sophie verschämt. Schäker! wie Sie so etwas fragen können!

Johann ihre Hand ergreifend. Schönes, liebes, scharmantes, weißes, rundes Händchen! wenn du wüßtest, in welche Hände du kömmst!

Sophie besieht seine Hand. Nun, Ihre Hände sind eben nicht so übel.

Johann. Ach, so mein' ich's nicht. Ich meine nur, daß Sie mir zu viel Ehre erweisen.

Sophie. Und wenn Sie erst wüßten, was Sie mir für eine Gnade erzeigten?

Johann. O Ihr demüthiger Diener! Ihre Liebe zu mir ist eine wahre Barmherzigkeit, ein wahres Almosen, das Sie mir geben.

Sophie. Und ich betrachte die Ihrige als ein Geschenk des Himmels.

Johann. Wenigstens hat Ihnen der Himmel ein Präsent gemacht, das ihn eben nicht zu Grunde richten wird.

Sophie. Und doch finde ich, daß ich's nicht verdiene.

Johann. Besehen Sie es nur erst bey'm Tageslicht.

Sophie. Sie können nicht glauben, wie sehr Sie mich durch Ihre außerordentliche Bescheidenheit in Verlegenheit setzen.

Johann. Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, setzen Sie Sich mit der Verle-

genheit nicht in zu große Unkosten; ich kann Ihnen versichern, daß ich ganz außerordentlich unverschämt seyn müßte, wenn ich nicht recht außerordentlich bescheiden wäre.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber versichere, daß Sie mir durch Ihre Liebe die größte Ehre von der Welt erzeigen?

Johann. Ach du mein Gott! jetzt weiß ich gar nicht mehr, wo ich mich hinlegen soll; der Platz zu Ihren Füßen ist noch viel zu gut für mich.

Sophie. Was ich Ihnen da gesagt habe, ist nicht übertrieben; ich kenne mich.

Johann. Ey, ich kenne mich auch; und ich kann mich eben nicht rühmen, daß ich von dieser Bekanntschaft große Ehre hätte. Ich fürchte, ich fürchte, es wird Ihnen nicht besser gehen, wenn Sie meine nähere Bekanntschaft machen.

Sophie für sich. Eine so außerordentliche Selbsterniedrigung ist nicht natürlich. — Laut. Wie soll ich das verstehen?

Johann. Ja — da liegt eben der Has' im Pfeffer.

Sophie. Wissen Sie, daß Sie mich ordentlich unruhig machen? Sollten Sie nicht seyn — wofür —

Johann. O weh, o weh! Sie ziehen mir die Decke ab!

Sophie. Heraus mit der Sprache! —

Johann. Jetzt, schöne Beherrscherin meines Herzens, jetzt wird sich's zeigen, ob Ihre Liebe zu mir so groß ist, als Sie sagten; ob diese Liebe eine so starke Natur hat, um den Stoß auszuhalten, den ihr das Geständniß versetzen wird, das ich im Begriff bin abzulegen.

Sophie. Ohne Umschweif — Wer sind Sie?

Johann. Ich bin — ja, wenn ich's Ihnen nur figürlich beybringen könnte — Haben Sie nie falsche Münze gesehen? — Es giebt zum Beyspiel Dukaten von gepreßtem Leder — ich bin ein solcher lederner Dukaten.

Sophie. Erklären Sie Sich deutlicher. —

Johann. Nun gut, ich will's versuchen. Wissen Sie, was ein Kabinetsrath ist?

Sophie. Ein Kabinetsrath?

Johann. Ja: ein Mensch, der die geheimsten Kabinetsangelegenheiten seines Herrn besorgt; der seine geheimsten und wichtigsten Briefe trägt; der seine Kleider ausbürstet, seine Schuhe putzet —

Sophie. Wie? Sie sind also nicht der Herr von Sillburg?

Johann. Leider nicht; nur sein Repräsentant.

Sophie. Nun sehe mir einmahl einer das Gesicht an!

Johann. O weh! da hat meine Herrlichkeit auf einmahl einen schönen Purzelbaum von ihrer Höhe gemacht.

Sophie. Läßt mich da eine ganze Weile Komplimente schneiden! — Das war wohl der Mühe werth, mich so zu demüthigen! Habe ich mich doch vor dem Thiere da ordentlich in den Staub gelegt!

Johann. Ach, mein gnädiges Fräulein, wenn Ihre Liebe stark genug ist, sich über den eiteln Schimmer von Ehre und über das Phantom von Stand und Geburt hinweg zu setzen, wahrhaftig Sie würden finden, daß ich — Die Bescheidenheit verbiethet mir weiter zu reden.

Sophie. Hahaha! — Wahrhaftig, das Qui pro quo ist zum Todtlachen. — Johann, um dir zu beweisen, daß meine Liebe wirklich stark ist — ich — verzeihe dir!

Johann. Wahrhaftig? — Ist das Ihro Gnaden Ernst?

Sophie. Mein völliger. Hier ist meine Hand. Die Staatsräthin des Fräulein von Weißenfels begeht ja wohl keine Mesalliance, wenn sie den Kabinetsrath des Herrn von Sillburg heirathet.

Johann. Die Staatsräthin des Fräulein von Weißenfels?

Sophie. Nun ja. Ich garnire ihre Kleider; ich wasche ihre Spitzen; ich frisire ihre Haare; ich führe die Aufsicht über ihre Garderobe; kurz, ich besorge im eigentlichen Verstande ihren Staat.

Johann. Sehe mir eins das Kammerkätzchen an!

Sophie. Schon recht; schimpfe nur wieder!

Johann. Läßt mich das Affengesicht eine Menge Kratzfüße machen, und spielt die Dame! Wie ein Wurm habe ich mich gekrümmt.

Sophie. Also heben wir mit einander auf. Jetzt ein Wort im Ernst. Ist's wahr, daß du mich liebst, Johann?

Johann. Leider ist's wahr! Am Ende ist's auch kein so großes Unglück. Du hast zwar deinen Stand abgelegt, aber dein hübsches Lärvchen hast du doch beybehalten. Also, ich bin dabey; alles soll vergessen seyn. Topp! — heben wir mit einander auf —

Sophie. Meinetwegen. Aber noch wollen wir uns nichts merken lassen; aller Wahrscheinlichkeit nach ist dein Herr wegen meines Fräuleins noch in der Ungewißheit. Noch mußt du ihm kein Wort von der Wahrheit entdecken; lassen wir alles gehen, wie es geht. Hörst du? — Ich glaube, ich höre ihn. Ich lasse dich mit ihm allein. Mein gnädiger Herr, (sie macht ihm eine feyerliche Verbeugung) Ihre unterthänige Dienerin!

Johann sich verbeugend. Mein gnädiges Fräulein, Ihr unterthänigster Diener! — Beyde lachen. Sophie ab.

Siebenter Auftritt.

Herr von Sillburg. Johann.

Sillburg. Nun, das Fräulein Weißenfels ging ja eben von dir; hast du ihr gesagt, wer du bist?

Johann. Alles haarklein; aber sie läßt sich nicht abschrecken. So wie ich ihr meinen Stand entdeckte, »nun was ist's denn weiter?« sagte sie — Warten Sie, gnädiger Herr! ich habe die Verse einmahl in Ihrem Stammbuche gelesen; wie heißen sie denn gleich? — ja, jetzt fällt mir's ein: »Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last!« — Das sind ihre Worte.

Sillburg. Nicht möglich!

Johann. Was ich Ihnen sage: ich habe ihr den Kopf über und über wirblich gemacht. Ja, ich bin ein Teufelskerl, ich; wenn ich mich einmahl in ein Herz einniste, so bin ich schwer wieder heraus zu bringen. Sie heirathet mich noch heute, wenn's seyn muß.

Sillburg. Kerl, du lügst; du kannst ihr unmöglich die Wahrheit gesagt haben.

Johann. Die reinste Wahrheit von der Welt —

Sillburg. Und sie wollte dich doch heirathen?

Johann. Wie gesagt, heute noch. Und kömmt Ihnen das so unwahrscheinlich vor? Glauben Sie denn etwa, daß ich erst Ihre Garderobe und Ihren Namen nöthig habe, um Eroberungen zu machen? Ja, wenn unser eins keine persönlichen Verdienste hätte!

Sillburg. Das kann ich nun und nimmermehr zugeben. Ich werde den Vater davon unterrichten.

Johann. Das thun Sie! Glauben Sie etwa, daß ich den Vater fürchte? Wahrhaftig nicht! Das ist eine seelengute Haut; den kann ich um einen Finger wickeln. Ich weiß meine Leute zu packen, ich —

Sillburg. Du bist ein Narr! Hast du Sophien gesehen?

Johann. Das Kammerkätzchen? — nicht daß ich wüßte. Vielleicht ist sie mir unter den Augen weggeschlüpft, ohne daß ich Acht auf sie gegeben habe. Bey einem Manne von Stande kommen dergleichen Kreaturen nicht in Consideration.

Sillburg. Du bist ein Narr! das sag' ich dir noch einmahl.

Johann. Wenn ich erst das Fräulein von Weißenfels geheirathet habe, so werden

wir das mit einander ausmachen; bis dahin verzeihe ich Ihnen die Injurie. Er geht ab. Zu Antonien, welche ihm begegnet: Bon jour, Sophie! Ich empfehle dir meinen Johann da; er ist ein Bursche, aus dem du vielleicht etwas ziehen kannst. Ab.

Achter Auftritt.

Herr von Sillburg. Antonie.

Sillburg für sich, indem er verstohlen nach ihr hin sieht. Wie schön, wie liebenswürdig sie ist! Daß mir auch der junge Weißenfels zuvor kommen mußte!

Antonie. Nun, gnädiger Herr, Sie lassen Sich auch gewaltig suchen! Sind Sie denn gar nicht begierig, den fernern Lauf dieser sonderbaren Lage zu wissen?

Sillburg zurückhaltend. O ja — recht sehr! —

Antonie für sich. Wie kalt! Laut. Ich habe also mit unserm Herrn darüber gesprochen, und — stellen Sie Sich vor, ich mag gegen diesen unsern verkleideten Bräutigam declamiren, wie ich will, mag so viel Fehler, so viel Unarten an ihm aufzählen, als nur immer möglich, Herr von Weißenfels besteht darauf, daß er sein Schwiegersohn werden soll. Wenn wir nicht wollen, daß das Fräulein die Gemahlin Ihres Bedienten werden soll, so müssen wir die ganze Geschichte entdecken; da ist kein ander Mittel.

Sillburg. Das war eben mein Wille. Ich reise noch heute in meinem Incognito ab, und lasse ein Billet zurück, das ihn von allem unterrichtet.

Antonie für sich. Abreisen? Das wäre mir sehr ungelegen!

Sillburg. Bist du nicht meiner Meinung, Sophie?

Antonie. Hm! so gar sehr eben nicht.

Sillburg. Was bleibt mir anders übrig? Ich habe überdem noch andere Ursachen ---

Antonie. Da ich diese andern Ursachen nicht weiß, so kann ich auch nichts dagegen sagen.

Sillburg. Aber vermuthen könntest du sie doch?

Antonie. Nun so einigermaßen wohl. — Ich bilde mir zum Beyspiel ein, unser Fräulein ist nicht nach Ihrem Geschmack.

Sillburg. Sonst nichts?

Antonie. Hm! es giebt wohl sonst noch etwas, das ich für eine Ursache halten könnte; aber, gnädiger Herr, ich bin nun einmahl keine so eitle Närrin, mich für so wichtig zu halten.

Sillburg. Und auf der andern Seite bin ich dir wieder zu unwichtig, um davon zu

sprechen; nicht wahr? Mit einem Seufzer: Leb wohl — Sophie!

Antonie. Gnädiger Herr, was fällt Ihnen ein? Ich will mich deutlicher erklären.

Sillburg. Nein, nein! — laß die Erklärung lieber weg; sie könnte vielleicht nicht gar zu günstig für mich ausfallen. Er will gehen.

Antonie. Also, Sie reisen im Ernst fort?

Sillburg. Sieht's doch nun aus, als ob du fürchtetest, daß ich mich anders besinnen möchte, weil du so angelegentlich darnach fragst.

Antonie. Ich bewundere Ihren Scharfsinn, da Sie meine Gedanken errathen.

Sillburg abgewandt von ihr. Die Antwort ist ziemlich naiv. — Leb wohl! Er geht langsam fort.

Antonie für sich. Wenn er wirklich fortgeht, so sind wir geschiedene Leute. Sie schielt ihm nach. Nein — er bleibt doch stehen; — er besinnt sich; — er guckt, ob ich mich nach ihm umsehe. Zurück rufen darf ich ihn doch nicht! — Wenn er im Ernst wegreiste! — Silburg geht ab. Wahrhaftig, er geht — Da haben wir's! — Dacht' ich Wunder wie viel Gewalt ich über ihn hätte! Aber ich weiß schon, mein Bruder ist an allem Schuld; der hat seine Rolle nicht gut gespielt. Die Leute, deren Herz an nichts Theil nimmt, verderben einem alles. — Da wär' ich also in meinem Plane recht weit gekommen! — Wenn ich ihn nur nicht liebte, so machte ich mir allenfalls noch nicht so viel daraus; denn da wäre nur mein Stolz im Spiel — aber, horch! — ich glaube, er kömmt wieder — Silburg tritt wieder ein. Richtig! — kein übles Zeichen! Jetzt muß ich Repressalien brauchen. Ich will thun, als ging ich. Strafe muß seyn. Versöhnen

will ich mich gern mit ihm; aber zu leicht darf ich's ihm nicht machen. Sie thut, als sähe sie ihn nicht, und will gehen.

Sillburg. Sophie, ich habe dir noch etwas zu sagen. Ich kann unmöglich abreisen, ohne dich überzeugt zu haben, daß ich reisen muß.

Antonie. Was kann Ihnen denn daran liegen, gnädiger Herr, Sich bey mir deshalb zu rechtfertigen? — Ich bin ja nur ein Dienstmädchen: doch das haben Sie mich ja schon selbst fühlen lassen.

Sillburg. Ich hätte das? Sophie! kannst du dich im Ernst über mich beschweren? Ich glaube, ich hätte es eher Ursache, als du.

Antonie. Wenn ich sonst wollte, könnte ich Ihnen darauf allenfalls antworten.

Sillburg. Thue das, liebe Sophie! Wenn ich mich irre, so möchte ich so gern

aus meinem Irrthum gebracht seyn, so gern — Aber was wär' ich auch am Ende gebessert? Der junge Weißenfels liebt dich —

Antonie. Das ist wahr!

Sillburg. Und du erwiederst seine Liebe. Das habe ich vorhin gesehen; denn du konntest es ja kaum erwarten, bis ich ging, als er bey dir war.

Antonie. Ich erwiedere seine Liebe? — Wer hat Ihnen denn das gesagt?

Sillburg. Sophie, ich bitte dich um alles, was dir in der Welt lieb und theuer ist, erkläre dich deutlicher.

Antonie. Vorhin verbaten Sie Sich ja die Erklärung, und überdem wollen Sie ja auch abreisen! —

Sillburg. Sophie, ich reise nicht.

Antonie. Aber was kann Ihnen denn an meiner Erklärung liegen?

Sillburg. Was mir daran liegen kann? Zweifelst du, daß ich dich liebe? daß ich dich anbethe?

Antonie. Wissen Sie auch, daß Sie recht grausam mit mir umgehen? Gesetzt auch, es wäre wahr, was Sie sagen; gesetzt, Sie liebten mich wirklich; mein Gott! der ungeheure Abstand zwischen Ihnen und mir! Die Vernunft müßte Ihnen nothwendig rathen, dieser Thorheit zu entsagen. Und als Mann, und was noch mehr ist, als Mann von Stande, was haben Sie da für Ressourcen! Das Geräusch der großen Welt, die Zerstreuungen, die Sie nicht einmahl aufzusuchen brauchen, die sich Ihnen von selbst anbiethen, würden gar bald das Bild der armen Sophie in Ihrem Herzen verlöschen. — Aber ich, wenn ich unbesonnen genug wäre, die Leidenschaft, die Sie mir vielleicht schon eingeflößt haben, noch tiefere

Wurzel schlagen zu lassen, wo nähme ich armes Dienstmädchen alsdann die Hülfsmittel her, mir diese Leidenschaft aus dem Kopfe zu schwatzen? Ich bitte Sie um alles in der Welt willen, verbergen Sie Ihre Liebe vor mir; Sie sehen ja, wie viele Gewalt ich mir anthue, sie nicht bemerken zu wollen — Haben Sie doch Mitleid mit einem armen Mädchen!

Sillburg. Sophie, wie entzückst du mich! Göttliches Mädchen! meinen Rang, meine Geburt, mein Vermögen, alles lege ich dir zu Füßen. Mein Herz hast du schon; — und — hier meine Hand — schlag ein!

Antonie. Gnädiger Herr, wenn ich Sie bey'm Worte hielt, wenn ich meinem Herzen folgte —

Sillburg. Deinem Herzen? — Also du liebst mich wirklich?

Antonie scherzhaft. Nein. — Aber fragen Sie mich nicht noch einmahl, ich möchte sonst Ja antworten.

Sillburg. Und der junge Weißenfels? — Doch was denke ich an ihn? Nach dem, was du mir gesagt hast, kann er dich unmöglich interessiren. Nein, Sophie, du liebst mich; du hast es gesagt, und das ist mir genug; du bist zu ehrlich, dein Herz ist zu gut, als daß du mich belügen könntest. Du liebst mich; das sagt mir dies schöne offene Auge, und alle Zweifler der Welt könnten mir das nicht aus dem Kopfe reden.

Antonie. So mag ich's auch nicht weiter probiren.

Sillburg. Und du willigst ein, die Meinige zu seyn?

Antonie. Als ob ich die Hauptperson wäre, die dazu ihre Einwilligung geben müßte.

Bedenken Sie, daß Sie einen Vater haben, der vielleicht so manches gegen unsere Verbindung haben könnte.

Sillburg. Mein Vater? — der wird nichts dagegen haben. Er ist ein vernünftiger Mann, der mich liebt, und mein Glück will. — Er wird dich sehen, dich schätzen; und — sollte er ja den gewöhnlichen Vorurtheilen fröhnen; je nun — ich habe mein mütterliches Vermögen, das mehr als zureichend ist, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Also, Sophie, schlag ein!

Antonie einschlagend. Sillburg! wenn ich Ihnen die Empfindungen meines Herzens schildern könnte! — Dahin wollte ich Sie haben.

Sie hüpft an eine Thüre, und eröffnet sie. Es treten ein zu den Vorigen

Letzter Auftritt.

Herr von Weißenfels. Karl v. Weißen-
-fels. Johann. Sophie.

Antonie. Nun, mein Vater! nun, mein Bruder! kann ich auf die Macht meiner Reize trotzen, oder nicht?

Sillburg. Vater? Bruder?

Weißenfels. Ja, lieber Sillburg, dieser Brief Ihres Vaters, den ich kurz vor Ihrer Ankunft erhielt, wird Ihnen das Geheimniß aufklären. Wir haben Repressalien gebraucht; Sie wollten uns erwischen, und wir haben Sie erwischt. — Ha ha ha! — Mich freut's nur, daß ich auf den närrischen Einfall kam: Maske für Maske. — Antonie, du hast deine Sachen meisterhaft gemacht!

Sillburg. Mein Vater! mein Bruder! meine Antonie!

Karl. Also, Schwager Sillburg verzeiht mir's doch, daß ich den Bedienten Johann eifersüchtig machte?

Sillburg. Ob ich's Ihnen verzeihe? — Ich danke Ihnen dafür!

Sophie. Und Sie, mein Herr Kabinetsrath, bleibt's unter uns bey unserer Abrede?

Johann. Versteht sich! Einer Staatsräthin darf man ja keinen Korb geben. — Wir beyde haben uns, wenn ich mir's recht überlege, weidlich gefoppt — Aber keinen Groll deswegen; nicht wahr? Maske für Maske.

Der Vorhang fällt.

337

Die Komödie aus dem Stegreif.

Lustspiel in Einem Aufzuge.

Frey nach Poissons Idee.

Personen.

Graf Braunstädt.

Die Gräfin, dessen Gemahlin.

Louise, deren Tochter.

Baron Reinthal.

Baron Reinthal der jüngere, dessen Neffe.

Johann, dessen Bedienter.

Hannchen, Louisens Mädchen.

Martin, ein alter Bedienter des Grafen.

Die Scene ist ein offener Gartensaal auf des Grafen Gute.

Erster Auftritt.

Martin und Hannchen von verschiedenen Seiten.

Hannchen.

Nun? Wie ist's, Martin? Hast du etwas erfahren?

Martin. Ja freylich hab' ich! Vertraulich. Denke Sie, acht blanke bare Dukaten hat er im Beutel, ohne das Silbergeld!

Hannchen. Wer? der Herr, oder der Bediente?

Martin. Der Bediente, Jungfer Hannchen! der Bediente! Acht Dukaten sind ein schönes Stück Geld!

Hannchen. Aber wer hat denn vom Bedienten etwas wissen wollen?

Martin. Nun? ist Ihr denn der Bediente nicht näher, als der Herr? Oder macht Sie auf den Herrn auch Speculation?

Hannchen. Schafskopf!

Martin. Sie ist und bleibt doch immer spaßhaft!

Hannchen. Sage mir, wie sieht denn der Herr in der Nähe aus?

Martin. In der Nähe? Da sieht er gar nicht aus!

Hannchen. Gar nicht?

Martin. Das will so viel sagen, als: ich habe ihn nicht in der Nähe gesehen, weil er ausgegangen war. Aber der Bediente — Fickerment! das ist Ihr ein schmucker Kerl!

Hannchen. Hast du auch nicht erfahren können, wie er heißt?

Martin. O ja, sie heißen ihn Monsieur Johann.

Hannchen. Dummkopf! Wer fragt denn nach dem Bedienten?

Martin. Ja so! Sie will wissen, wie der Herr heißt? Ja, das weiß ich nicht.

Hannchen. Aber sage mir nur, weswegen hab' ich dich denn hingeschickt?

Martin. Nun? hat Sie nicht gesagt, ich sollte mit dem Bedienten des fremden Herrn Bekanntschaft machen?

Hannchen. Ja, das hab' ich.

Martin. Sollte ein Glas Wein mit ihm trinken?

Hannchen. Auch das.

Martin. Nun, sieht Sie, das hab' ich gethan. O, ich verrichte meine Aufträge pünktlich, ich! besonders wenn etwas vom Wein-

trinken dabey ist; denn den will ich sehen, der das besser kann als ich! Ich habe gezogen, wie eine Biene! Wir haben auch vom Besten getrunken! Der Wirth hat Ihr einen Wein, der sich gewaschen hat! Es kann aber auch seyn, daß ihn der Wirth gewaschen hat: so genau weiß ich's nicht.

Hannchen. Ja, ja, wenn's nur etwas zu trinken giebt, da ist Herr Martin gleich zu Platze. Hab' ich dir nicht auch aufgetragen, den fremden Bedienten ein wenig auszufragen?

Martin. Ja, mit dem Ausfragen hat es nun so seine eigne Bewandtniß. Ich fing zwar gleich an, auf den Busch zu schlagen, es wollte aber nichts rechtes heraus springen. Der Patron war fast eben so pfiffig als ich, und mochte von seinem Herrn vermuthlich den nämlichen Auftrag haben. Wie ich das

merkte, fing ich an ihm allerhand Nasen zu drehen. Er sparte die Lügen vermuthlich auch nicht, und da haben wir einander so um die Wette die Hocke voll gelogen.

Hannchen. Das hat Herr Martin recht sehr fein gemacht!

Martin. Nun? sollte ich mich etwa von ihm so mir nichts dir nichts ausforschen lassen?

Hannchen. Und was hättest du ihm denn von uns für große Geheimnisse verrathen können?

Martin. Das ist freylich wahr; aber —

Hannchen. So laß doch einmal hören, was er dir gesagt hat. Es wird doch etwas darunter seyn, woraus man sich etwas nehmen kann.

Martin. Ey, Sie könnte es meinetwegen ganz nehmen, wenn ich's nur noch wüßte.

Hannchen. Du wirst doch noch etwas davon wissen?

Martin. Auch nicht ein Sterbenswörtchen! Sieht Sie, wenn das Reden an ihm war, so studierte ich indessen auf eine neue Lüge, die ich ihm aufpacken wollte, wenn's wieder an mich käme; und darüber hab' ich von allem was er sagte, nicht das geringste gehört.

Hannchen. Das muß ein allerliebstes Gespräch gewesen seyn!

Martin. Aber der Wein war gut; und wenn das ist, so frage ich nach dem Gespräche nicht viel.

Hannchen. Und das Geld, das ich dir schenkte, ist sonach weggeworfen?

Martin. Um Verzeihung! Der alte Martin ist kein Narr! der wirft kein Geld weg; hier in meiner Tasche steckt der ganze Gulden noch unversehrt.

Hannchen. So? und den Wein?

Martin. Den hat Monsieur Johann bezahlt! Das ist ja eben das beste bey der Sache! Wenn ich nichts erfahren habe, so hat es mir auch nichts gekostet; ich habe also für meine Nachrichten gerade so viel bezahlt, als sie werth sind. Daß aber Monsieur Johann acht bare Dukaten in der Tasche hat, damit hat's seine vollkommene Richtigkeit; die habe ich mit eigenen Augen gesehn. — Nun, wenn Sie etwa wieder einen Spion für einen Gulden braucht, Jungfer Hannchen, ich stehe zu Diensten. Ab.

Zweyter Auftritt.

Hannchen allein.

Geh, du Eselskopf! — Das ist wahr, wenn man ein solches Mondkalb schickt, so ist man gut addressirt. Acht Dukaten hat der Bediente im Beutel? Daraus wär' wenigstens zu schließen, daß der Herr nicht arm ist, und Gold ist in unserm verdorbenen Zeitalter doch immer eine große, große Hauptsache! Sie sieht sich um. Wo ich recht sehe — so sind unsre irrenden Ritter dort im Garten. Richtig! — Wie sie herum schleichen! — Wie sie lauschen! — Ich will euch nicht verscheuchen, ihr saubern Vögelchen! Singt nur, singt in guter Ruhe! Vielleicht kann ich aus euerm Gesange schließen, was ihr seyd: denn aus euern Federn ist nicht viel abzunehmen; die sind ganz alltäglich. — Sie schleichen hieher —

Wo versteck' ich mich denn gleich? — Da hinter diesen Busch. Ab.

Dritter Auftritt.

Baron Reinthal der jüngere und Johann, beyde in Ueberröcken. Hannchen versteckt.

Johann. Aber sagen Sie mir, gnädiger Herr, wie lange soll denn das Leben so fortdauern?

B. Reinthal d. j. Wie lange? Narr! bis es aufhört! Kommst du mir schon wieder mit deinem verdammten Moralisiren? Du weißt ja, daß das bey mir nichts hilft!

Johann. Freylich wohl! Aber so dann und wann eine kleine Erinnerung kann nichts schaden.

B. Reinthal d. j. Ich erinnere mich schon selbst genug. Aber kann ich denn anders?

Warum hatte mein Onkel die Caprice, mich so nolens volens verheirathen zu wollen?

Johann. Aber an Ihrer Stelle hätte ich doch wenigstens gefragt, wer meine Zukünftige eigentlich wäre.

B. Reinthal d. j. Hab' ich denn das nicht? Wollte er mir's denn sagen? Und was wird's denn am Ende für ein Werkchen seyn? Eine Convenienzheirath, sonst nichts! Und das Herz fragt den Kuckuck nach Convenienzen.

Johann. Das ist wohl wahr; aber heutzutage ist's nicht mehr Mode, beym Heirathen das Herz zu Rathe zu ziehen. Verdrossen muß es den alten Herrn doch haben, daß Sie Sich so geschwind aus dem Staube machten.

B. Reinthal d. j. Natürlicher Weise hat's ihn verdrossen; aber er wird schon wieder gut werden. Da müßt' ich meinen Onkel

nicht kennen! Er hat im Grunde solche Geniestreiche gern. Und überdieß verboth er mir ja sein Haus; mußt' ich denn nicht als ein gehorsamer Neffe seinen Befehl befolgen?

Johann. Ich fürchte, Sie haben das nur gar zu buchstäblich gethan!

V. Reinthal d. j. Ey was! Ich machte es in diesem Falle wie manche unserer tiefgelehrten Urtheilsverfasser. Man hält sich an den Buchstaben des Gesetzes; ob man den Sinn des Gesetzgebers trifft, das steht auf dem andern Blatte — — Aber jetzt sage mir, hast du etwas näheres von der Herrschaft dieses Schlosses erfahren?

Johann. Ja wohl hab' ich! Der Graf und die Gräfin sind beyde schon ziemlich bey Jahren. Das junge Frauenzimmer, das Sie gestern gesehen haben, ist ihre ein-

zige Tochter, und wird einmal ungeheuer reich.

B. Reinthal d. j. Bravo! Die Aeltern alt, die Tochter schön und reich — Das fängt gut an!

Johann. Hm! Ja! der Anfang passirt; aber das Ende, gnädiger Herr, das Ende!

B. Reinthal d. j. Nun? und das Ende?

Johann. Wenn man uns mit der langen Nase fort schickte!

B. Reinthal d. j. Pah! Den Baron Reinthal schickt man nicht mit der langen Nase fort!

Johann. Alles gut; aber wie wollen wir's denn beweisen, daß Sie der Baron Reinthal sind? Sie müssen mir doch eingestehen, daß unsere Erscheinung hier eben nicht die brillanteste ist? Wenn wir noch

mit Extrapost gekommen wären! Aber zu Fuße!

V. Reinthal d. j. Das ist wahr, wir sehen aus wie ein paar emigrirte Genies, die ihre Reise wollen drucken lassen.

Johann. Und der Graf könnte etwa glauben, er sollte darauf pränumeriren, und uns in aller Höflichkeit die Thüre zeigen. — Ich versichere Sie, gnädiger Herr — das zu Fuße reisen, mag eine ganz allerliebste Erfindung seyn; denn es ist eine Englische Erfindung, und alles was ausländisch ist, ist allerliebst. Aber wenn ich so mit Ihrem Bündel auf dem Rücken in der Hitze hinter Ihnen her keuche, so wünsche ich doch manchmahl, daß die Herren Engländer mit ihrer allerliebsten Erfindung wären, wo der Pfeffer wächst; denn man mag sagen, was man will, in einem bequemen Reisewagen reist sich's doch ungleich besser.

V. Reinthal d. j. Was hast du denn weiter erfahren, was sich etwa auf den Charakter der Besitzer dieses Schlosses bezieht?

Johann. Der Graf ist ein alter jovialischer Herr, der sich seinen Aufenthalt auf dem Lande so angenehm als möglich zu machen sucht. Die Mädchen und jungen Bursche im Dorfe haben alle tanzen gelernt; seine Bedienten sind alle musikalisch; da giebt's denn Volksfeste, Aufzüge, Mayentänze, Kirmesfeste, Bauernhochzeiten, Concerts, Feuerwerke und Illuminationen ohne Ende. Besonders aber ist er ein großer Theaterfreund. So wie sich eine herum ziehende Komödiantenbande hier blicken läßt, nimmt er sie sogleich in Protection; sie müssen auf dem Schlosse spielen.

V. Reinthal d. j. Höre, Johann, ich habe einen excellenten Einfall — Er ist zwar freylich ein wenig genieartig —

Jo-

Johann. Ey was! Für Leute, die zu Fuße reisen, ist nichts zu genieartig! Nur her damit!

B. Reinthal d. j. Wie wär's, wenn wir uns für reisende Komödianten ausgäben?

Johann. Hm! Das wär' eben so übel nicht!

B. Reinthal d. j. Aber wirst du damit zurechte kommen können?

Johann. Ich? Meinetwegen seyn Sie unbekümmert! Ich werde meinem Handwerke Ehre machen, dafür stehe ich Ihnen! Ich will schreyen was nur zum Halse heraus will, brav den Körper verdrehen, eine Menge Unsinn reden, und da müßte es nicht gut seyn, wenn ich nicht für den ersten Künstler des Universums gälte. Bin ich denn etwa nicht oft genug im Theater gewesen? Lassen Sie mich nur machen. Der Graf soll applaudiren, daß ihm die Hände brennen.

B. Reinthal d. j. So laß uns keine Zeit verlieren. Der Trödeljude in unserm Gasthofe soll uns gute Dienste thun. Ich habe ein paar Kleider bey ihm gesehen, die sich sehr gut zu unserm Vorhaben schicken. Wenn wir uns nur erst bey'm Grafen introducirt haben, so werde ich schon Gelegenheit finden, an die Comtesse zu kommen, und mich ihr zu entdecken. Allons marsch! Beyde ab.

Vierter Auftritt.

Hannchen allein.

Bravo, meine Herren! Bravo! — Gesegnet sey mein Einfall, sie zu belauschen! Also Baron Reinthal ist's! Der nämliche, der meine Comtesse heirathen soll! Das wird eine Freude seyn, wenn ich ihr das sage! Feuer gefangen hat sie schon. — Aber nun sage mir einer noch, daß es in dieser Welt

keine Bestimmung giebt, oder, daß ein Mensch seinem Schicksale entgehen kann. Dieser Baron da will seiner Braut aus dem Wege reisen, und läuft ihr geradezu in die Arme! — Still! da kommt sie! Dacht' ich's doch, daß sie die Neugierde nicht lange in ihrem Zimmer leiden würde!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. Comtesse Louise.

Louise. Nun sage mir, Hannchen, wo du steckst?

Hannchen. Ich, gnädige Comtesse? Mit Bedeutung nach dem Busche hinzeigend. Ich steckte dort!

Louise. Ich habe dich recht mit Schmerzen erwartet.

Hannchen. Mit Schmerzen? Ey, ey! Mich mit Schmerzen? Hätt' ich doch nicht

geglaubt, daß ich für Sie eine so nothwendige Person wäre! Und was haben Sie mir denn zu befehlen?

Louise. Nun — weißt du denn nicht? den Auftrag, den ich dir gegeben habe? — Du weißt ja wohl! wegen des Fremden!

Hannchen. Wegen des Fremden? — Ach ja! Jetzt besinne ich mich! — Sagen Sie mir, gnädige Comtesse, dieser Fremde liegt Ihnen wohl also ganz und gar nicht am Herzen?

Louise. Am Herzen? Warum soll er mir denn am Herzen liegen?

Hannchen. Nun, ich glaubte, weil Sie Sich so angelegentlich nach ihm erkundigten.

Louise. Weibliche Neugierde, sonst nichts! Auf mein Wort nichts!

Hannchen. Sonst nichts! Hm! hm! Und Neugierde ist jedem Weibe zu gute zu halten. Das ist ein Fehler, der unserm Geschlechte noch von Mutter Even her anhängt. — Im Vertrauen, gnädige Comtesse: unsere Fremden waren hier.

Louise rasch. Hier? Hast du ihn gesprochen?

Hannchen. Nein, aber sprechen gehört. Ich nahm mir die unschuldige Freyheit, sie hinter diesem Busche zu behorchen.

Louise. Nun geschwind! Was hast du gehört?

Hannchen. Allerhand, das und jenes; nichts das die Mühe lohnte wieder gesagt zu werden. Er sprach zum Beyspiel von einem Trödeljuden, dem er Kleider abkaufen wollte.

Louise. Von einem Trödeljuden, dem er Kleider abkaufen wollte?

Hannchen. Was ich Ihnen sage! Nicht wahr, das ist doch ein Liebhaber, der seiner Charge Ehre zu machen sucht?

Louise. Ich bitte dich um alles in der Welt, Hannchen, kein Wort weiter von ihm. Thu' als hätt' ich gar nichts gesagt.

Hannchen. Aber was ist Ihnen denn auf einmahl?

Louise. Von einem Trödeljuden Kleider zu kaufen!

Hannchen. Sonst nichts? Mein Himmel! Wenn man heut' zu Tage alle Leute vermeiden wollte, die sich von Juden equipiren lassen, so dürfte man über keine Straße gehen — Hören Sie, gnädige Comtesse, ich habe mir ihn recht in der Nähe besehn. Ein hübscher Mensch ist's!

Louise. Freylich ist er hübsch! Darum fiel er mir ja gestern so auf!

Hannchen. Nur kommt es mir vor, als wär' seine rechte Hüfte etwas höher als die linke.

Louise. Ey bewahre! Man kann nicht schöner gebaut seyn!

Hannchen. Seine Augen scheinen mir ein wenig matt zu seyn.

Louise. So muß er diese Nacht nicht gut geschlafen haben, denn gestern war sein Auge sehr feurig.

Hannchen. Und seine Beine — ich will nicht sagen, daß sie krumm sind, aber etwas eingebogen kamen sie mir vor.

Louise. Bist du nicht klug? Soll denn ein Mannsbein gerade ausgehen, wie ein Stock?

Hannchen. Aber daß sein Haar falsch ist, darauf getraute ich mir wohl zu wetten, wie viel Sie wollen.

Louise. Ba, ich halte die Wette! Man braucht ja nur zwey Augen zu haben, um zu sehen —

Hannchen. Daß es etwas mehr als weibliche Neugierde ist, was Sie bewegt, Sich so angelegentlich nach ihm zu erkundigen, ha, ha, ha!

Louise. Was sollte es denn sonst seyn?

Hannchen. Ja, wenn Sie es nicht wissen, gnädige Comtesse, ich weiß es nicht. Der Mensch ist hübsch, dagegen ist nichts zu sagen. Wenn er nur die Kleider nicht vom Trödeljuden kaufte!

Louise. Hannchen, du gehst unbarmherzig mit mir um!

Hannchen. Und was das besonderste bey der Geschichte ist; er heißt Baron Reinthal.

Louise. Baron Reinthal?

Hannchen. Baron Reinthal! Sein Bedienter nannte ihn so, und der muß doch wohl wissen, wie sein Herr heißt.

Louise. Baron Reinthal? So heißt ja der, dem mich mein Vater zur Gemahlin bestimmt hat.

Hannchen. Das ist mir eben auch aufgefallen.

Louise voll Freude. Wenn er's wär', Hannchen! Wenn er's wär'!

Hannchen. Aber der Trödeljude?

Louise traurig. Ach! der verwünschte Trödeljude!

Hannchen. Das übrige träf' sonst so ziemlich zu. Er sprach von einem Onkel —

Louise. Ganz recht! Mein Baron Reinthal hat einen Onkel! Der hat ja eben unsre Vermählung mit meinem Vater verabredet.

Hannchen. Richtig! Dieser Onkel hat ihm eben letzthin angekündigt, daß er ihn verheirathen würde, hat ihm aber durchaus nicht sagen wollen, mit wem.

Louise. Ja, ja, der Onkel hat so manchmahl seine Capricen! Ich kenne ihn!

Hannchen. Nun, da hat denn der Baron, wie man zu sagen pflegt, die Katze nicht im Sacke kaufen wollen —

Louise. Bin ich denn eine Katze?

Hannchen. Das ist ja nur Sprüchwortsweise — und hat sich aus dem Staube gemacht, um seiner anonymen Braut zu entgehen.

Louise. Aber, Hannchen, das ist doch auch nicht hübsch, mir so aus dem Wege zu gehen! Bin ich denn so häßlich?

Hannchen. Kannte er Sie denn? Wußte er denn, daß Sie seine Braut wären?

Louise. Das ist auch wahr! — Hannchen, ich will mein Leben wetten, es ist mein bestimmter Bräutigam.

Hannchen. Ja, viel möcht' ich eben nicht dagegen setzen. Gezogen. Und was den Trödeljuden betrifft —

Louise. Kommst du schon wieder mit deinem verwünschten Trödeljuden?

Hannchen. Rathen Sie einmahl, in welcher Gestalt er sich bey uns einführen will.

Louise. Nun?

Hannchen. Der Bediente hat von unserm Martin erfahren, daß der Graf ein großer Liebhaber vom Theater ist, und daß sich oft ganze Banden herum ziehender Schauspieler hier aufhalten; der Baron und sein Bedienter werden also als reisende Komödianten zum Vorschein kommen.

Louise. Als reisende Komödianten?

Hannchen. Nun ja! Und dazu kauft ja eben der Baron die Kleider vom Trödeljuden.

Louise freudig. Dazu? Sieh, Hannchen, ich könnte dich hassen, daß du meine Erwartung so lange auf die Folter gespannt hast!

Hannchen küßt ihr die Hand. Liebe gnädige Comtesse, hassen Sie mich deswegen nicht! Ich wollte mit meiner Entdeckung nicht sogleich heraus platzen, weil ich fürchtete, die jählinge Freude möchte Ihnen schaden! — Aber Sie sagen ja gar nichts! Ein wenig loben könnten Sie mich doch, daß ich den Spion so gut gemacht habe!

Louise. Küssen möcht' ich dich dafür! Sie küßt sie. Du hast Recht! Die Freude hat mich ordentlich ein wenig wirblich im

Kopfe gemacht. — Dort kommen meine Aeltern. Wir wollen ein wenig in das Wäldchen gehen. Ich muß mich erst erholen, ehe ich mich vor ihnen sehn lasse. Beyde ab.

Sechster Auftritt.

Der Graf und die Gräfin. Ein Bedienter trägt ihnen zwey Becher Schokolade nach.

Graf. Setz nur hierher, Wilhelm. Bedienter stellt die Becher auf den Tisch und geht ab. Ich bin ein großer Liebhaber von der freyen Luft, meine liebste Gräfin!

Gräfin. O, ich auch, mein liebster Graf!

Graf. Wenn ich noch daran denke — hahaha! — Wie ich Ihnen die Cour machte! — Wie ich da manchmahl trotz Wind und Wetter, trotz Regen und Sturm, unter Got-

tes freyem Himmel halbe Nächte lang unter Ihrem Fenster stand.

Gräfin. Ja, mein liebster Gemahl, Sie waren ein wahres Muster von einem Liebhaber!

Graf. Und Sie ein wahres Muster von einer Geliebten! Wenn Sie mir die kleine runde Schwanenhand durch das Fenstergitter heraussteckten, und ich Ihre Fingerspitzen küßte, wie mir da zu Muthe wurde!

Gräfin. Pfui doch! Sie machen mich roth.

Graf. Und wenn ich bedenke, wie lange das nun schon ist!

Gräfin. So gar lange eben noch nicht.

Graf. Ich bin keiner von denen, die sich ihres Alters schämen.

Gräfin. O, ich wahrhaftig auch nicht! Mir kann kein Mensch vorwerfen, daß ich

jünger seyn will, als ich bin, oder daß ich's nicht gern hörte, wenn man von meinem Alter spricht.

Graf. Zwey Jahre vor dem siebenjährigen Kriege war es —

Gräfin. Die Schokolade wird kalt.

Graf. Das war Anno siebzehn hundert vier und funfzig —

Gräfin. Kommt Ihnen die Schokolade heute nicht schlechter vor, als gestern?

Graf. Ich weiß es noch, als ob's heute wäre. Sie waren damahls —

Gräfin. Womit werden wir uns diesen Abend die Zeit vertreiben?

Graf. Sie waren damahls sechzehn Jahr alt. Ich sehe Sie noch vor mir, wie allerliebst Ihnen das rosenrothe Kleid stand!

Gräfin. Sie Schmeichler!

Graf. Sie waren also sechzehn; vier und funfzig und vier und neunzig —

Gräfin. Zerbrechen Sie Sich doch den Kopf nicht.

Graf. Macht vierzig, und sechzehn macht sechs und —

Gräfin. Sehen Sie, sehen Sie! Dort kommt unsre Comtesse die Allee her! Haben Sie nicht alle Ihre Freude an dem lieben Kinde?

Graf. Das glaub' ich, meine liebste Gemahlin! Sie sieht Ihnen ja so ähnlich wie ein Tropfen Wasser dem andern.

Gräfin. Und ich behaupte, daß sie Ihnen ähnlich sieht.

Graf. O, Sie sind zu gütig, meine liebste Gräfin.

Gräfin. In der That, wie aus den Augen geschnitten! Wie könnte es denn auch an-

ders seyn? Sie waren ja immer der einzige Gegenstand meiner Liebe; der einzige, den ich in den Augen und im Herzen hatte.

Graf. O, das weiß ich! das weiß ich!

Gräfin. In der That, was die eheliche Treue betrifft — ich will mich eben nicht rühmen — aber in unserm verdorbenen Zeitalter verdiene ich deswegen wohl ein wenig Bewunderung.

Graf. O, ich habe Sie deswegen auch immer bewundert, meine liebste Gräfin, und bewundere Sie noch.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Louise und Hannchen.

Louise küßt beyden die Hand.

Gräfin, indem sie sie küßt. Guten Morgen, du Ebenbild deines Vaters, du einzige

Frucht unserer Zärtlichkeit! Sey keusch und züchtig wie deine Mutter war und noch ist; das ist der Segen, den dir mein mütterliches Herz giebt. — Wie das liebe Kind dem Manne entgegen wächst! — Nun, nun, schlage die Augen nur nicht so nieder; das ist ja unser allgemeines Schicksal. — Weil einmahl davon die Rede ist — wenn kommt denn der Comtesse bestimmter Bräutigam?

Graf. O weh, liebste Gräfin! Das ist eine Saite, die Sie nicht hätten berühren sollen.

Gräfin. Warum denn nicht berühren?

Graf. Weil — weil — weil sie ein wenig verstimmt ist.

Gräfin. Sie erschrecken mich. Sollte Baron Reinthal zurück getreten seyn? Das wäre ja ein Schimpf für unser hohes Haus, der —

Graf. Nichts von Zurücktreten — Erschrick nicht, Comtesse; die Sache ist vielleicht bald wieder in's Gleis gebracht. — Da sehen Sie, vorgestern erhielt ich vom alten Baron Reinthal diesen Brief. Liest:

»Ein unvorhergesehener und für mich äußerst »verdrießlicher Zufall verzögert die unter »uns verabredete Verbindung deiner Toch»ter mit meinem Neffen. Der böse Bu»be! — Vielleicht erfahre ich bald mehr. —

Louise und Hannchen winken einander bedeutend zu.

»Auf allen Fall sehen wir einander über»morgen. Das Uebrige alsdann münd»lich.«

Gräfin. Nun? Weiter!

Graf. Ja, weiter steht nichts da.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Martin. Bald nachher Baron Reinthal der jüngere und Johann.

Martin bricht während seiner Rede immer in Lachen aus, das er aber gleich wieder unterdrückt. Es sind ein paar schnakische Kerls da, welche die Gnade haben wollen, Ihro Gräflichen Gnaden ihre Künste vorzumachen. Ich weiß nicht, sind's Puppenspieler, oder Kummianten; eine Trommel aber haben sie nicht bey sich. Er läßt Hannchen verstohlen ein paar harte Thaler sehn, und sagt ihr heimlich: Jetzt weiß ich, was ich weiß.

Graf. Laß sie nur kommen.

Martin. Nur herein, ihr Herren, nur herein! Ab.

B. Reinthal d. j. und Johann treten beyde sehr barock gekleidet herein, und sagen folgende Reden unter einer Menge Scharrfüßen.

B. Reinthal d. j. Wir kommen Ihro Gräflichen Gnaden in tiefster Unterthänigkeit —

Johann. Und devotester Devotion —

B. Reinthal d. j. Unsere geringsten Dienste —

Johann. Und höchst elenden Künste —

B. Reinthal d. j. Allerunterthänigst zu offeriren —

Johann. Und anzubiethen.

Graf. Ihr Diener, meine Herren. Sie sind Schauspieler, wie ich höre?

B. Reinthal d. j. Ihro Hochgräflichen Gnaden gehorsamst aufzuwarten.

Graf. Das ist mir gar nicht unangenehm. Liebste Gräfin, wir hatten ja ohnedem für den heutigen Tag noch keine Lustpartie arrangirt?

Gräfin. Nicht daß ich wüßte! Leise. Louise, das ist ein hübscher Mensch!

Hannchen. Der andre ist, dächt' ich, auch nicht übel, gnädige Gräfin.

Graf. Was für Rollen spielen Sie denn?

B. Reinthal d. j. Ich? Die ersten Liebhaber, unterthänigst aufzuwarten.

Graf. Aha! der Primo Amoroso! — Und Sie?

Johann. Erste und zweyte Bediente, Vertraute im Lust- und Trauerspiele, tragische und komische Alte, Chevaliers, Mantelrollen, Altdeutsche Ritter und Spitzbuben, zuweilen auch, wenn Noth an Mann geht, Heldinnen, Mütter, Soubretten und naive Mädchen.

Graf. Den Kuckuck noch einmahl! Da haben Sie ein sehr brillantes Fach!

Johann. Ja, ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Universalgenie. Ich habe oft in einem und demselben Stücke zehn bis eilf Rollen gespielt, und alle mit gleichem Erfolg.

Graf. Sie allein?

Johann. Ja, wenn wir beyde allein ein ganzes Stück aufführen —

Graf. Aber wie ist denn das möglich?

Johann. Ja — ob's möglich ist — das weiß ich so eigentlich nicht — aber wahr ist's. Wir helfen uns so gut wir können. Alles, was wir nicht spielen können, das lassen wir weg: das nennen wir in der Kunstsprache ein Stück streichen.

Graf. Aber dabey muß ja der Zusammenhang leiden?

Johann. Ach, auf den Zusammenhang sieht heut zu Tage niemand mehr. Die Situationen sind die Hauptsache: diese

entscheiden das Glück der Stücke. Und dann wirft man brav moralische Brocken darunter, so müssen die Hände im Parterr hübsch rebellisch werden; und wenn brav applaudirt wird, so haben Autor und Schauspieler ihren Zweck erreicht. Ihro Gräfliche Gnaden wissen ja wohl, wenn nur die Hände im Schauspielhause beschäftigt werden, so geht alles gut: nach den Köpfen fragen unsere modernen Autoren nicht sehr.

Graf. Hören Sie, ich habe die ernsthaften Stücke so gern, besonders die Trauerspiele. Wenn so recht gemordet und lamentirt wird, und die Leute auf dem Theater ihrem Leibe keinen Rath wissen, da möcht' ich mich zu Tode lachen; denn ich weiß doch, daß alles nur Spaß ist. Nur ist das Unglück, daß mir keins lang genug ist: ich könnte ganze Tage lang sitzen und zusehn.

Johann. O, was das betrifft, unsere Dichter sorgen heut zu Tage mehr für den Schlaf als für die Verdauung. Wir könnten Ihro Gräflichen Gnaden schon mit welchen bedienen, die Ihnen lang genug seyn würden. Nicht wahr, Herr Kamerad?

B. Reinthal d. j. welcher indessen mit Louisen liebäugelte. O ja! Es giebt mitunter sehr lange Autoren.

Johann. Da hat er Recht! Vielleicht mehr lange als große.

Graf. Hahaha! Die Herren sind, wie ich merke, auch außer dem Theater spaßhaft?

Johann. Wir leben ja vom Spaßmachen!

Gräfin. Hören Sie, da hab' ich einmahl ein Stück gesehn, ich glaube es hieß Evakethel und Prinz Schaudi — es ist — von wem ist's denn gleich?

Johann. Von Moses Mendelssohn.

B. Reinthal d. j. Esel!

Johann. Herr Kamerad! — Mein College spricht dann und wann ein wenig zu Deutsch. Das hat er sich so angewöhnt, weil er immer die ersten Helden in unsern Ritterstücken spielt.

B. Reinthal d. j. Befehlen Ihro Gräfliche Gnaden etwas von uns zu sehn?

Graf. Recht gern.

B. Reinthal d. j. Zur Probe die Anfangsscene aus einem ganz neuen Stücke, betitelt: Der verkleidete Liebhaber. Du kannst doch deine Rolle?

Johann. Auf ein »Und.«

Beyde gehen nach dem Hintergrunde der Bühne. Baron Reinthal zieht weißglasirte Handschuhe an, und Johann macht sich Aufschläge von buntem Papier auf den Rock; dann kommen beyde langsam und pathetisch wieder hervor.

B. Reinthal d. j. im Ton der Haupt- und Staatsaction. Ach, Moron! es ist leider nur allzu gewiß! Ich bin zum Sterben verliebt!

Johann. Zum Sterben? Ach, daß sich's Gott tausendmahl erbarme! Und wer ist denn der reitzende Gegenstand dieser reinen Flamme?

B. Reinthal d. j. Ein Mädchen, Moron! Ach, ein Mädchen! —

Johann einfallend. Was Sie sagen! Ein Mädchen? Wer das denken sollte! Ein Mädchen? Das ist ja ganz erstaunlich!

B. Reinthal d. j. Das reitzendste, liebenswürdigste Mädchen! die Zierde ihres Geschlechts! Aber leider ist ihr meine Leidenschaft noch nicht bekannt.

Johann. Nun, ehe ich mich so marterte, spräch' ich doch lieber mit ihr, und hörte, was sie ungefähr dazu sagte.

B. Reinthal d. j. Das kann ich eben nicht.

Johann. Nicht? Warum denn nicht? Sie ist doch nicht taub und stumm geboren?

B. Reinthal d. j. Das nicht; aber taub *vielleicht für meine Klagen!* stumm, mir die Schwüre ewiger Treue zu erwiedern, die ich ihr so gern zu Füßen legen möchte! Sie ist schön, wie die eben erst Florens Schooße entsprossene Rose —

Johann einfallend. Erlauben Sie einmahl: »erst Florens Schooße entsprossene Rose« — Den Kuckuck noch einmahl! das ist hübsch gesagt! Das muß ich mir merken; ich kann's vielleicht irgend wo brauchen, indem er Hannchen ansieht. — Jetzt belieben Sie nur unbeschwert weiter fortzufahren.

B. Reinthal d. j. Sie ist reitzend wie eine Grazie, ihr schönes Auge funkelt wie ein

Diamant; aber ach, Moron! ich fürchte, ihr Herz ist für mich auch ein Diamant.

Johann. Ey, das wäre ja gar scharmant! Da hätten wir im Falle der Noth doch etwas zu versetzen.

B. Reinthal d. j. Spotte meiner nicht, Moron; spotte meiner nicht! Ich halte es nicht länger aus; ich muß mich ihr entdecken. Deswegen habe ich mich unter dieser Verkleidung hier in dieses Schloß eingeschlichen. Und wenn ich ihr nun, troß allen Argusaugen, die sie hier unaufhörlich bewachen, sage, daß ich nur für sie lebe, athme und bin; daß mein Herz nur für sie schlägt; daß nur sie allein der einzige Gegenstand aller meiner Wünsche ist: glaubst du wohl, daß sie mich verstehen wird?

Johann. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber Ihre Geliebte müßte ganz abscheulich dumm seyn, wenn sie Sie nicht verstände.

B. Reinthal d. j. Sprich mit mehr Respekt von ihr, Moron!

Johann. Ey, ich sage ja nicht, daß sie dumm ist; ich sage ja nur, sie müßte es seyn. Sehen Sie, mir geht's gerade so wie Ihnen. Sie seufzen für die Prinzessin, und ich für die Zofe. Ich habe ihr noch nichts davon gesagt; aber ich werde es machen wie Sie. Ich werde es ihr sagen, daß ich nur für sie athme, lebe, esse, trinke, huste und niese; und ich wette, das kleine Ding versteht mich auf den ersten Wink; denn in dergleichen Fällen haben die Kammermädchen treffliche Nasen.

B. Reinthal d. j. So will ich denn eine Gelegenheit abwarten, wo ich sie ohne Zeugen sprechen, wo ich ihr meinen wahren Namen und Stand entdecken --

Johann einfallend. Ich verstehe! Ich bin Ihnen gut dafür, sie wird Sie erhören,

so bald sie Sie hören wird. Aber lassen Sie uns vor der Hand aufhören; denn die, welche uns hören, möchten sonst mehr hören, als sie vor der Hand noch hören sollen. Beyde machen einige Bücklinge.

Graf. Bravo, meine Herren! Das geht ja wie Wasser. Man sieht, daß Sie Ihrer Kunst gewachsen sind.

Johann. Nur eine kleine Probe, Ihro Gräfliche Gnaden!

Gräfin. Sie declamiren außerordentlich gut.

B. Reinthal d. j. Wir haben sonst auf unsern Reisen Declamationsconcerte gegeben: seit aber viele unsrer Autoren die Wuth haben, den Leuten ihre Werke noch im Manuscript vorzulesen, ist uns dieser Nahrungszweig abgeschnitten worden; denn die Leute wären große Thoren, wenn sie für etwas

Geld ausgäben, was sie umsonst schlecht genug hören können.

Graf. Siehst du, Louise, von denen Herren könntest du etwas lernen.

Hannchen. Das ist mir auch schon eingefallen, Ihro Gräfliche Gnaden. Sie müssen wissen, meine Herren, daß wir manchmahl unter uns Scenen aufführen. Die Comtesse spielt Liebhaberinnen, und ich die Vertrauten. Sie könnten uns wohl ein wenig in die Lehre nehmen.

Graf. Ja, das könnten Sie thun. Sie könnten mit meiner Tochter zur Probe so ein Paar Liebhaberscenen spielen; Sie werden finden, daß sie Anlage hat. So etwas aus einem Trauerspiele in Versen; die habe ich am liebsten. Das, er scandirt: Tralltalltalltalltallta, tralltalltalltalltallta hat so viel Angenehmes für mein Ohr.

B. Reinthal d. j. Ich stehe zu Befehl. Haben die gnädige Comtesse vielleicht eine Rolle gelernt?

Louise. O ja; zum Beyspiel die Philaide aus dem Codrus.

Hannchen. Und ich die Elisinde. Aber eine Probe müssen wir doch vorher haben.

Graf. Versteht sich! Das wird gerade für heute Abend etwas. Nun, meine Herren, machen Sie indeß so etwas zusammen. Kommen Sie, liebste Gräfin, wir wollen die Leute nicht stören. Gehen wir ein wenig in den Garten. Ab mit der Gräfin.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Grafen und die Gräfin.

B. Reinthal d. j. und Johann stehen ein Weilchen stumm, und sehen Louisen und Hannchen an.

Hannchen. Nun, meine Herren, Sie sind ja so stumm wie Fische?

Johann. Das heißt — das heißt in der Kunstsprache stummes Spiel; das thut manchmahl excellente Wirkung. Sehen Sie nur einmahl diese Blicke da an! Da wieder! Der Tausend! Die gnädige Comtesse hat Anlage! Wahrhaftig, ein einziger Blick von ihr sagt mehr, als oft ein ganzer Bogen in unsern neuern Schauspielen. Und Sie, mein schönes Kind, möchten Sie mir nicht auch etwas sagen?

Hannchen. Ich? Wer wird denn gleich auf den ersten Anblick aus der Schule schwatzen?

B. Reinthal d. j. Werden Sie mir wohl eine kleine List verzeihen, englisches Mädchen? Er faßt Louisens Hand.

Hannchen. Um Vergebung, ist das eine Stelle aus dem Codrus?

Johann. Nein, sie ist aus ihm selbst.

Hannchen. Aus ihm selbst? Das ist ein Stück, das ich noch nicht gelesen habe. Ist's ein Trauerspiel oder ein Lustspiel?

Johann. Das kömmt auf die Comtesse an! Jener Jude sagte, »wenn er das Mädchen kriegt, so ist's ein Lustspiel, wenn er aber sterben muß« — Aber so grausam wird die Comtesse doch nicht seyn?

B. Reinthal d. j. Wollten Sie das wohl, liebenswürdige Comtesse?

Louise. In der That, ich — ich weiß nicht —

B. Reinthal d. j. Ich bin nicht das, wofür Sie mich halten.

Hannchen. Das wär' nicht gut, wenn Sie das nicht wären, wofür wir Sie halten.

B. Reinthal d. j. Nicht gut?

Hannchen. Nein, ganz und gar nicht gut, sage ich Ihnen! Nicht wahr, Sie bil-

den Sich ein, wir halten Sie für einen herumziehenden Komödianten?

B. Reinthal d. j. Unter dieser Gestalt —

Hannchen. Die thut bey uns nichts zur Sache. Wir lassen uns nicht durch die Außenseite blenden; wir gehen auf Wahrheit. Im Vertrauen, wir halten Sie für einen Baron, und noch dazu für den Baron Reinthal.

B. Reinthal d. j. Mädchen, kannst du hexen?

Hannchen. Nein, hexen nicht, aber horchen. — Jetzt werden Sie mir doch eingestehen, daß es ganz und gar nicht gut wäre, wenn Sie das nicht wären, wofür wir Sie halten? Sehen Sie, es hat alles in der Welt seine Ursachen.

B. Reinthal d. j. Ich bin also verrathen? — Nun, schöne Louise, Sie sagen gar nichts?

Louise. Herr Baron — wenn — Sie stockt.

Hannchen. Was ist denn da zu sagen? Man ist der Sprache nicht immer mächtig. Das hat oft auch seine Ursachen.

B. Reinthal d. j. Sie verzeihen mir doch —

Hannchen. Daß Sie der Baron Reinthal sind? Dafür bin ich Ihnen Bürge; denn das hat recht sehr seine Ursachen.

Johann. Und mir verzeihen Sie es wohl also auch, mein schönes Kind, daß ich sein Bedienter bin?

Hannchen. Je nun, das müßte ich mir wohl erst überlegen.

Johann. Warum denn erst überlegen?

Hannchen. Weil es, wenn ich's verzieh, wohl auch seine Ursachen haben könnte. Aber dort kommen der Graf und die Gräfin die Allee wieder herauf. Geschwind etwas

aus dem Codrus. Fangen Sie nur an; wir wollen schon einschlagen.

B. Reinthal d. j. Und wenn ich sterben soll, mir fällt kein Wort ein.

Louise. Mir auch nicht.

Hannchen. Hier ist das Buch. Wissen Sie was? Die Scene, wo Medon von Philaiden Abschied nimmt. Damit Sie sie recht natürlich spielen, Herr Baron, so will ich Ihnen sagen, daß die Comtesse eine Braut ist.

B. Reinthal d. j. Eine Braut?

Hannchen. Ja, ja!

B. Reinthal d. j. mit zitternder Stimme. Ist das wahr, Louise?

Louise will reden, schließt aber den Mund gleich wieder.

Hannchen. Sehen Sie, sie kann vor lauter Brautschauer kein Wort reden. Ich bin ja die Vertraute; ich muß es ja wissen! — Aber die Herrschaft kommt näher! Geschwind: »So war mein Herz bestimmt,«

V. Reinthal d. j. wirft sich Louisen zu Füßen und ergreift ihre Hand.

So war mein Herz bestimmt, so viele
Qual zu leiden!
So mußte das Geschick zwey solche Herzen scheiden!

Johann.

So ist's denn also wahr? so müssen wir
uns scheiden?
Ich möchte mir vor Gram die Gurgel
gleich abschneiden!

Louise.

Ich soll dich nicht mehr sehn?

V. Reinthal d. j.

Ich soll dich ewig fliehn?
Doch wird ein früher Tod mich bald dem
Gram entziehn.

Louise.

Es ist zum Abschied Zeit —

Hannchen. Nicht doch! Das muß ich ja sagen! Ich bin ja Elisinde!

Es ist zum Abschied Zeit!

B. Reinthal d. j.

Ich folge dem Geschicke!
Ich zittre! Welche Nacht umnebelt meine Blicke!
Es hemmt ein tödlich Eis mein Blut in seinem Lauf!

Hannchen.

Ihr Götter, richtet ihn in seinen Schmerzen auf!
Mein Muth entweicht, mein Herz ist seiner Stärke müde.

Sie stützt sich auf Johann.

B. Reinthal d. j.

O mein verlornes Glück! O liebste Philaide!
Leb wohl! leb ewig wohl!

Louise. O Medon! o Geschick!

B. Reinthal d. j.

O, warum überlebt dein Medon diesen Blick!

Johann.

Komm, schönes Hannchen, komm, brich
du mir das Genick!

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf und die Gräfin, welche sich indessen genähert. Bald nachher Baron Reinthal der ältere.

Graf. Bravo, Kinderchen! bravo! Das geht ja recht gut!

Hannchen. Haben mich Ihro Gräfliche Gnaden nicht erschreckt!

Graf. Haben wir? Ja, die Neugier ließ uns keine Ruhe; wir mußten euch beschleichen. Aber laßt euch nicht stören. Immer frisch zu!

Hannchen. Die Scene war gerade aus.

Graf sieht in die Scene. Ey sieh da! Mein alter Freund Reinthal! Willkommen, herzlich willkommen!

B. Reinthal der ältere bekomplimentirt sich mit dem Grafen, der Gräfin und Louisen.

B. Reinthal d. j. zu Johann. O weh, Johann! Mein Onkel! Welch ein verwünschter Zufall!

Johann. Vielleicht auch erwünscht. Mir ist's als ahndete mir etwas Gutes. Frisch gewagt ist halb gewonnen! Lassen Sie mich nur machen. Zum Grafen: Wenn Ihro Gräfliche Gnaden erlauben, wollen wir Ihnen eine Scene von unserer Fabrik aufführen. Sie ist halb rührend, halb komisch: wie ein Onkel seinen Neffen an einem Orte antrifft, wo er ihn ganz und gar nicht vermuthet, und wie dieser Onkel — Nun, Ihro Gräfliche Gnaden werden schon selbst sehen, und Ihre Freude daran haben. Er winkt dem Baron vorzutreten.

B. Reinthal d. j. Werden Sie mir verzeihen, liebster Onkel?

B. Reinthal d. å. welcher indessen mit der Gräfin und Louisen sprach, und sich jetzt auf einmahl umdreht. Wie? Was? trügen mich meine Augen? Karl, bist du es wirklich?

Graf. Was? Du spielst auch mit?

B. Reinthal d. å. ohne auf den Grafen zu hören. Aber sage mir in aller Welt — wie kommst denn du hierher?

B. Reinthal d. j. wirft sich ihm zu Füßen. Verzeihung, mein Onkel! Verzeihung!

B. Reinthal d. å. Steh auf, ungerathenes Kind! Ich will nichts mehr von dir wissen.

Graf. Ha, ha, ha! Wie der alte Knabe das so natürlich macht!

B. Reinthal d. å. Seinen alten Onkel, der es so gut mit ihm meinte, so zu kränken!

Graf. Sag mir, Herr Bruder, treibst du das Handwerk schon lange?

B. Reinthal d. ä. Was für ein Handwerk?

Graf. Nun, das Komödienspielen! Aber scharmant machst du deine Sachen, das muß man dir lassen!

B. Reinthal d. ä. Du bist nicht klug! Wer spielt denn Komödie? Zum jungen Reinthal: Siehst du, da steht das Mädchen, das ich für dich ausgesucht habe. — Nun? habe ich etwa schlecht gewählt? he?

B. Reinthal d. j. springt auf. Onkel! darf ich meinen Ohren trauen?

B. Reinthal d. ä. Nun freylich! Läuft mir der Strudelkopf mir nichts dir nichts davon! — Was sagen Sie dazu, Comtesse? Gefällt Ihnen der Junge?

Graf. Nun soll meine Tochter auch mitspielen?

B. Reinthal d. ä. Sie schlagen die Augen nieder? Ich weiß schon, was das heißt.

Komm her, Herr Bruder. *Er nimmt den Grafen bey der Hand.* Deinen Segen!

Graf. Ich auch? Herr Bruder, zum Komödianten bin ich verdorben. Ich werde mich erschrecklich linkisch dazu anstellen!

B. Reinthal d. ä. Aber sage mir nur, was du mit deinem Komödienspielen willst?

Graf. Nun, ich denke, du spielst welche?

B. Reinthal d. ä. Ich dachte gar! — Sieh, der da ist mein Neffe, den ich deiner Tochter zum Mann bestimmte.

Graf. Der da?

B. Reinthal d. ä. Ja, ja, der da, der jetzt aussieht wie ein Narr, der aber im Grunde ein gescheuter Kerl ist, denn es wallt Reinthalisches Blut in ihm.

Graf. Aber wie Kuckuck kommt er denn auf den Einfall, als reisender Komödiant —

B. Reinthal d. j. Die Liebe, Herr Graf —

B. Reinthal d. ä. So so? Also hat die Comtesse wohl auch ein wenig Antheil daran? Nun, desto besser! So bleibt der närrische Streich hübsch in der Familie. — Wir trieben's in unsrer Jugend auch nicht besser, Herr Bruder!

Graf. Wohl wahr! — Wenn es also Ernst ist, so muß ich ja wohl mitspielen! Er legt Louisens Hand in des Barons seine. Da hier, in des Himmels Namen! — Weißt du wohl, Herr Bruder, daß mir das Ding gefällt? Ich habe die närrischen Streiche für mein Leben gern!

Johann. Wenn das ist, so könnte ich Ihro Gräflichen Gnaden auch mit einem aufwarten, wenn Hannchen nichts dagegen hätte.

Graf. Hm! sie ist sonst eben nicht schwer zum Komödienspielen zu bringen.

Hannchen. Das wohl! Aber bisher habe ich meine Rollen immer auswendig ge-

lernt, und dazu gehört Zeit. Da es aber hier, auf den Baron und Louisen zeigend, so gut geht, und Ihro Gräfliche Gnaden es erlauben, so will ich's einmahl aus dem Stegreif versuchen.

Johann. Recht so! Es lebe die Komödie aus dem Stegreif!

Der Vorhang fällt.

[...]ISCHE [...]ATS- [...]LIOTHEK [...]CHEN

500.-
17.17.83

500.-
12.12.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich, 1759-1797

Comisches Theater

Bd.: 3.

Leipzig (1795)

P.o.germ. 694 d-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112064-2
VD18 90371658